

# Jahres-Bericht

des

# RABBINER-SEMINARS

zu Berlin

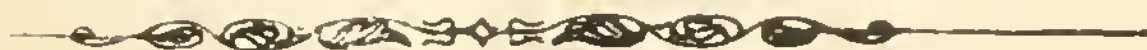
für 1903/1904 (5664)

erstattet vom

Curatorium.

---

Mit einer wissenschaftlichen Beilage von Dr. J. Wohlgemuth:
**Beiträge zu einer jüdischen Homiletik.**



Berlin.

Druck von H. Itzkowski, Gips-Str. 9.



1.

## Ueber den Zweck der Predigt.

Die Institution der modernen jüdischen Predigt hat zu Anfang in den Kreisen des gesetzestreuen Judentums Widerspruch erfahren. Die Stimmen liessen sich etwa folgender Weise vernehmen:

Die Predigt ist eine unjüdische Einrichtung, ein fremdes Reis, gepflanzt auf den jüdischen Stamm. In der Reformbewegung zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts entstanden, war sie von allen unliebsamen Erscheinungen der Reform begleitet, von radikalen Vorkämpfern vertreten. Ein Kind des moralisierenden, seichten Rationalismus zeigt sie die Züge der Mutter noch, eine Nachahmung der protestantischen Kirche hat sie mit all ihrem Anhängsel viel dazu beigetragen, die Synagoge in eine Kirche zu verwandeln.

Sie ist zweitens eine zwecklose Einrichtung. Wen hat eine Predigt je veranlasst, eine Umwälzung in seinem religiösen Leben einzuleiten, ja wo sind die Männer, die auch nur in Einzelheiten durch eine Predigt sich bestimmen lassen? Und besondere Fälle zugegeben; darf man die Existenzberechtigung der Predigt aus dem Umstande herleiten, dass sie den Menschen bessere? Es sind doch sicher nur überaus Wenige, die, im Begriffe, ein Unrecht zu tun, dies unterlassen, weil sie an eine Predigt denken! Jeder andere Redner hat einen bestimmt umgrenzten Zweck im Auge, er sucht ihn zu erreichen und es gelingt ihm in einer grossen Anzahl von Fällen. Der politische Agitator wühlt die Leidenschaften des Volkes auf und bestimmt die Hörer, ihm seine Stimme zu geben. Der Vertheidiger kämpft für die Unschuld seines Klienten und er hat oft die freudige Genugtuung, ein schweres Verhängnis von ihm abgewandt zu haben. Nur der Rabbiner redet — weil er eben reden muss.

Die Predigt ist aber drittens eine verderbliche Einrichtung. Wir sprechen nicht von der Auffassung, die der Beredsamkeit an sich nur mit geteiltem Herzen gegenübersteht, weil sie so oft missbraucht wird. Kant erklärt allerdings, sie wäre die Kunst, durch schönen Schein zu hintergehen. Und es ist wahr, durch diese Kunst haben die Sophisten einem Sokrates gegenüber den Sieg davongetragen, und zur Zeit der französischen Revolution wurden die grössten und weittragendsten Wirkungen durch Redewendungen erzielt, wie etwa die: der Baum der Freiheit könne nur gedeihen, wenn er vom Blute des Königs benetzt würde. Und noch heute sehen wir die fragwürdigsten Charaktere in der politischen Arena durch die Macht der Rede zu den grössten Erfolgen gelangen. Diese Auffassung ist töricht. Wo viel Licht, da ist viel Schatten. Dem Missbrauch ist alles ausgesetzt, und je höher eine menschliche Fähigkeit ausgebildet ist, eine desto gefährlichere Waffe wird sie in der Hand des Schlechten. Was aber die jüdische Predigt anbelangt, so ist doch nicht zu leugnen, dass die Achtung vor dem Rabbiner tief gesunken ist, seitdem er sich zum Prediger „erhoben" hat. Vormals war er der geistige Führer der Gemeinde, er genoss die unbegrenzte Verehrung, eine Rüge von ihm war die schwerste Strafe, seinen Anordnungen fügten sich Alle. Jetzt ist er der Redner, der auf öffentlicher Tribüne sich unaufhörlich der allgemeinen Beurteilung aussetzt, verfolgt von der hämischen Kritik, preisgegeben den Meinungsäusserungen der Menge. Der jüdische Prediger ist nicht so geschützt, wie der christliche. Dieser bleibt für seine Gemeinde doch immer noch der G e i s t l i c h e. Zu tief wurzelt — trotz der Reformation — auch im protestantischen Laien das Bewusstsein von der Macht des Priesters. Der Jude ist noch immer — und zu seinem Glücke — zu demokratisch gesonnen, als dass er in dem Rabbiner ein höheres Wesen sähe. Nachdem diesem die Krone der Thora genommen, sollte da der Redner Achtung erzwingen? Und sehen wir davon ab! Wie verhängnisvoll wirkt doch die Anschauung, die unter der Herrschaft der Predigt sich festgesetzt, dass die Gemeindemitglieder ihren religiösen Pflichten genügen, wenn sie von Zeit zu Zeit, wie der dem Christentum entnommene Ausdruck lautet, „sich erbauen" lassen?

So lauten die Stimmen. Bevor wir auf die Erörterung dieser Angriffe eingehen, sei ein Wort zu ihrer Rechtfertigung, zum mindesten ihrer Erklärung gestattet. Die Begleiterscheinungen,

die mit der Einführung der modernen Predigt allerorten zu Tage traten, der allgemeine Abfall, der immer weitere Kreise zog, die Persönlichkeit und Tätigkeit der führenden Prediger, die dem Abfall vom Zeremonialgesetz nie mit Entschiedenheit und dem Aufgebot ihrer ganzen Kraft entgegentraten, das alles erklärt nur zu gut das Misstrauen, mit dem man auf die Einführung der modernen Predigt sah. Und liegt nicht wirklich in dem grossen Nachdruck, mit dem von der neologen Seite noch heute das Predigen über jede andere Tätigkeit des Rabbiners emporgehoben wird, eine grosse Gefahr? Die Reform hat Recht, wenn sie in der Predigt die höchste und edelste der rabbinischen Funktionen erkennt. Wenn sie in dem Teil der Judenheit, der das Ceremonialgesetz völlig übertritt, der das Interesse für die Religion auf den sabbatlichen Besuch der Synagogen und die Unterstützung der wohltätigen Anstalten beschränkt, wenn sie in diesem den fortgeschrittenen Teil, die Zukunft des Judentums sieht, so ist die Predigt freilich Kern und Wesen aller religiösen Institutionen. Wir aber, die in den Millionen unserer im Osten wohnenden Brüder die wahren Juden sehen, die wir nur von den Glaubensgenossen unter uns die Rettung und Erhaltung unserer Religion erwarten, die ihr Tagewerk mit Gott beginnen und schliessen, die jeden Schritt nach religiösen Satzungen bemessen, deren ganzes Leben eine Predigt ist, wir dürfen nicht anerkennen, dass Leben und Tod auf der Zunge ist, dass die deutschen Juden des Mittelalters darum schlechtere Juden waren, weil sie es nicht so herrlich weit gebracht.

Doch zurück zu den erwähnten Angriffen! Es ist nicht schwer, sie zu widerlegen.

Die moderne jüdische Predigt ist freilich nicht organisch aus früheren Formen erwachsen. Sie knüpft nicht unmittelbar an die Gestalt an, die für die Deraschoth der vergangenen Jahrhunderte charakteristisch ist. Zunz hat in seinem Werke: „Die gottesdienstlichen Vorträge“ gezeigt, dass zu allen Zeiten hagadische Vorträge gehalten worden sind, eine Tatsache, die wohl ernstlich nie hat bestritten werden können. Worauf es bei der Institution der Predigt ankommt, das ist nicht der Inhalt, sondern die specifische Form. Und dass hier die moderne jüdische Predigt in ihren Anfängen dem Geiste des Judentums entsprach, dass die Kontinuität in der Entwickelung gewahrt wurde

ist aus dem — an sich so bedeutsamen Werke, das bekanntlich Grundlage und Ausgangspunkt der jüdischen Wissenschaft wurde, nicht zu belegen. Und vor Allem! Alle feinen Unterscheidungen, alle Hinweise darauf, dass die ersten jüdischen Prediger sich nicht in der Sprachweise der protestantischen Geistlichen bewegen, vermögen nicht darüber hinwegzutäuschen, dass in dem ersten Stadium der Entwickelung eine Nachahmung der Institutionen der christlichen Kirche vorliegt. Doch all dies zugegeben. Wird etwas unjüdisch, weil es eine gewisse Zeit in ein nichtjüdisches Gewand gekleidet war? Entscheidend ist, dass im Verlaufe der nachbiblischen jüdischen Vergangenheit fast immer und allerorten Vorträge in der Landessprache gehalten wurden, die mit dem, was wir heutzutage eine jüdische Predigt nennen, eine überaus grosse Aehnlichkeit haben. So darf von der Predigt nicht als von einer unjüdischen Einrichtung gesprochen werden.

Es ist aber ebenso falsch, von der Predigt als von einer zwecklosen Einrichtung zu reden, dem Prediger den Parlamentarier oder Verteidiger gegenüber zu stellen, und darauf hinzuweisen, dass diese mit ihren Reden einen bestimmten Zweck erreichen. Der Redner hat in allen Fällen nur die Macht, gewisse Stimmungen zu erzeugen, durch die Gewalt seiner Beredsamkeit gewisse Gefühle und Bestrebungen zu einer solchen Höhe zu steigern, dass diese sich sofort in die Tat umsetzen, wenn die Gelegenheit dazu unmittelbar nach der Rede gegeben wird. Bald nach dem Plaidoyer des Verteidigers haben die Geschworenen ihr Urteil abzugeben, sie handeln unter dem Eindruck des soeben Vernommenen. Nach der Rede des Politikers soll eine Resolution Zustimmung finden, ein Beschluss gefasst, eine Wahl getroffen werden, die Hörer stehen unter dem Banne seiner Beredsamkeit und folgen ihr willenlos. Dieselbe Wirkung erzielt aber auch eine bedeutsame Predigt. Es ist Keiner unter den Versammelten, der sich der überwältigenden Kraft der Worte zu entziehen vermöchte, ein Jeder wird die Meinung des Predigers zu seiner eigenen machen, ein Jeder entschlossen sein, sollte ihm jetzt etwa die Gelegenheit zur Betätigung der Dankbarkeit geboten werden, sich dankbar zu erweisen, in einer Aussage der Wahrheit die Ehre zu geben, und käme er auch in Verlegenheit. Verlangt man aber von einer Predigt etwa über den Geiz, dass ein Geizhals unter den Zuhörern auf Grund dieser oder auch einer grossen Zahl der bedeutendsten Reden seine

schlimme Wesensart ändere, so zeugt das nur von einer überaus naiven Weltanschauung, von einer sehr geringen Menschenkenntnis. Charaktereigenschaften, habituell gewordene Zustände der Seele, die können nicht durch zeitweilige Stimmungen, durch Erregungen des Gefühlslebens — und seien diese noch so stark — umgewandelt werden. Sie wurzeln tief, mit unzähligen Fäden und Verästelungen, im Innern des Menschen. Dergleichen Wandlungen sind der Erfolg jahrelanger, ununterbrochener Arbeit oder die Wirkung eines ungewöhnlichen, aufwühlenden und erschütternden Erlebnisses. Es ist leichter, wie das R. Jisroël Salant einmal ausdrückte, „in ש״ס ופוסקים ein בקי zu werden, als eine מדה (eine Charaktereigenschaft) zu ändern.“

Der Vergleich der Wirksamkeit des Predigers mit der anderer Berufsredner ist auch aus einem anderen Grunde unstatthaft. Auch diese dürfen nur dann auf Erfolg rechnen, wenn sie sich nicht in einem grundlegenden Widerspruch mit den Anschauungen und Gefühlen ihrer Zuhörer befinden. Der Prediger aber steht, wenn er im Sinne der obenerwähnten Angriffe einen Zweck .erreichen soll, in einem Gegensatz zu den Gemeindemitgliedern. Was ist der Sinn der Behauptung, die Predigt habe keinen Zweck? Nun geradezu: Wie viele Zuhörer haben auf Grund von Predigten ihren Laden am Sabbath geschlossen? Dem ist entgegenzuhalten: Würde wohl ein konservativer oder freisinniger Politiker in einer Versammlung überzeugungstreuer Sozialdemokraten diese auf sein Programm verpflichten, und wenn er mit Engelzungen redete? Und würde die glühendste Begeisterung, die hinreissendste Beredsamkeit einen Angeklagten vor der Verurteilung schützen, an dessen Schuld die Geschworenen infolge ihrer politischen Gesinnung nicht zweifeln *wollen*. Nun, der Hörer der erwähnten Predigten, der schon lange den Sabbath entweiht hat, der das בטחון, das reine, unerschütterliche Gottvertrauen verloren hat, befindet sich in einem solchen Gegensatz zum Prediger. Das Vertrauen auf Gott, das die Anderen beseelt, der Glaube, dass derjenige, der ihm Nahrung für die Woche gibt, ihm auch die Einbusse ersetzt, die er durch den Sabbat erfährt, hat ihn längst verlassen. Und da soll er die Ansprüche, die er an das Leben zu stellen, sich gewöhnt hat, völlig aufgeben, von seiner socialen Höhe heruntersteigen? Und diesen Entschluss soll er fassen auf Grund der Erschütterung, die die Worte des Predigers in ihm hervorgerufen haben? Dieser

Entschluss soll zur Tat werden, wenn die Erregung schon der Vergangenheit angehört?! Wer das verlangt, der erwartet von der Reproduktion des Gefühls dieselbe Wirkung, wie von dem ursprünglichen, für den ist die Erinnerung an den Schmerz gleichbedeutend mit der Schmerzempfindung selbst.

Wir wenden uns hier nur gegen den Angriff und kommen auf die positive Darlegung des Zweckes der Predigt weiter unten zurück.

Was endlich den dritten Punkt trifft von der Verderblichkeit der Predigt, dass sie die Gemeinde und den Rabbiner auf ein tieferes Niveau herabdrücke, so ist das nur wahr, wenn der Prediger nur Prediger ist, wenn der Rabbiner sich nicht anders betätigt als im Reden, und wenn die Gemeindemitglieder ihre religiöse Befriedigung nur in der durch die Predigt bewirkten „Erbauung“ finden. Lessing sagt einmal, man ist noch verzweifelt wenig, wenn man nichts anderes kann als Dichten. In der Tat war Schiller trotz aller Angriffe der Zunftgelehrten ein bedeutender Philosoph und Historiker, war Göthe einer der grössten Naturforscher seiner Zeit. Auch die Koryphäen der jüdischen Kanzelberedsamkeit waren Gelehrte. Das Predigen ist eine Kunst, und wer nur und ununterbrochen Kunstwerke schafft, ist ein Genie oder — ein handwerksmässiger Künstler. Der Rabbiner ist eben nicht „vor allem und in erster Linie Prediger.“ Er ist vor allem Rabbiner, d. h. מורה הוראה, Berater der Gemeinde in allen religiösen Fragen auf Grund der umfassendsten Kenntnis unserer Gesetze in allen ihren Verzweigungen, er ist vor allem Lehrer, Jugendbildner, und dies nicht nur in den ihm von der Gemeinde vorgeschriebenen Religionsstunden, sondern auch in Cirkeln, die durch seine Initiative geschaffen, in privaten שיעורים, und er ist vor allem Vorbild und Muster in der religiösen Praxis, streng gegen die eigene Person, מדקדק במצות, dann wird er auch als Prediger auf der Kanzel die höchste Achtung geniessen. Und ebenso wird für die Gemeindemitglieder die Predigt von weittragender Wirkung sein, wird sie stärken und fördern und sie auf eine höhere religiöse Stufe heben, wenn in ihnen immer die Auffassung lebendig erhalten wird, dass der Gottesdienst nur einen geringen und unwesentlichen Teil der religiösen Pflichterfüllung bildet.

Bevor wir nun auf die positive Darstellung des Zweckes der jüdischen Predigt eingehen, haben wir uns mit der aus-

einanderzusetzen, die bereits gegeben worden ist. Danach[1] ist die Predigt ein gottesdienstlicher Akt, ein integrirender Bestandteil des Gottesdienstes, ja die eigentliche Seele desselben. „Soll der jüdische Gottesdienst durch die Thoravorlesung als eine Anbetung Gottes im Geiste und Gemüt charakterisiert werden[2], so gehört zu ihr notwendig auch die Predigt.“ Die Predigt steht zur Liturgie in demselben Verhältnis, wie das Opfer zum Gebet, die Predigt am Sabbat und Festtag entspricht dem Mussaphopfer. „Wie jeder Gottesdienst ist daher die Predigt Selbstzweck . . . . sie ist das Produkt des in der Gemeinde lebenden religiösen Triebes, der in der Predigt zum Ausdruck gelangt und gegenständlich wird.“

Dagegen ist zu bemerken: Der Umstand allein, dass nicht mit jedem Gottesdienst eine Predigt verbunden ist, der fernere Umstand, dass die Predigt im Verlaufe der jüdischen Geschichte zumeist vom Gottesdienst getrennt war — worauf der Verf. übrigens selbst aufmerksam macht, — beweisen am deutlichsten, dass die Predigt nicht ein integrierender Bestandteil des Gottesdienstes genannt werden kann. Im Protestantismus ist freilich die Predigt die Seele des Gottesdienstes, dort fehlt sie auch niemals. Unser Gottesdienst, hinsichtlich der Thoravorlesung und der Gebete, ist nach den Bestimmungen des Schulchan-Aruch fest normirt. Man wird vergeblich nach Aeusserungen über die periodische Predigt suchen. Die Analogieen aber zwischen Predigt und Gebet, zwischen Predigt und Mussaphopfer beweisen, wie alle Analogieen wenig. Auch dürfte dann an keinem Sabbat das „Mussaphopfer“ fehlen. Entscheidend ist, dass noch heute selbst in Grossgemeinden — die der gesetzestreuen Richtung angehören — die Predigt auch an den höchsten Feiertagen ausfällt.

Wir müssten, um zum Ziele zu gelangen, die Geschichte der jüdischen Predigt befragen. Welchen Zweck hatten die

---

[1] S. Maybaum, Jüdische Homiletik S. 22 ff.

[2] Inwiefern gerade die Thoravorlesung den Gottesdienst als eine Anbetung Gottes im Geiste und Gemüte charakterisieren soll, ist uns völlig unverständlich geblieben. Die Thoravorlesung belehrt den Hörer über den Inhalt der göttlichen Offenbarung. Wir haben in ihr die wunderbare Fürsorge unserer Gesetzgeber, das Volk über den Inhalt der Gesetzgebung aufzuklären, während überall sonst die Aufgabe der Gesetzgebung mit der Veröffentlichung der Gesetze als erledigt und im übrigen der Satz gilt: Unkenntnis schützt vor Strafe nicht. Vgl. M. Lazarus Ethik des Jud. S. 75.

Prediger im Auge, welche Absicht lag ihren Reden zu Grunde, was suchten sie zu erreichen? Doch wenn wir die Geschichte der modernen jüdischen Predigt verfolgen, werden wir kaum die rechte Antwort erhalten. Hier kommen zumeist die Vertreter der Reform zu Worte und ihnen erscheint „die Erbauung" als wesentlicher Zweck, die Predigt als gottesdienstlicher Akt. Es wäre freilich ebenso verfehlt, wollten wir die deutsch-polnischen Deraschoth der letzten Jahrhunderte zum Ausgangspunkt nehmen. Sie haben ihrerseits einen solch eigenartig ausgeprägten, dem Wesen ihrer Zeit entsprechenden Charakter, dass sie allein uns keine Aufklärung über den Zweckbegriff der Predigt geben können. Wir werden das herausgreifen und hervorheben müssen, was allen Arten der Predigt gemeinsam war, was seine wirksame Kraft zu allen Zeiten bewährt hat.

Was wollten die ersten Prediger, die Propheten?[1]) Denn unsere Prediger sind zwar keine Propheten, aber die Propheten

[1]) Mosche nimmt bekanntlich unter den Propheten eine exceptionelle Stellung ein. Seine Aufgabe war es, dem Volk das Gesetz zu übermitteln, es vor allem zu belehren, für die anderen Propheten charakteristisch ist aber die ermahnende und tröstende Wirksamkeit. Maybaum a. a. O. S. 2 bemerkt zwar: „Man ist nicht berechtigt, in der Geschichte der Predigt an die Reden der altisraelitischen Propheten anzuknüpfen. Es sind wesentliche Momente, welche eine solche Anknüpfung als unzulässig erscheinen lassen. Darunter ist das wichtigste, dass während die prophetische Rede nicht zum Gottesdienste gehörte, die Predigt wohl einen Teil desselben ausmacht. Dieser Unterschied begründet aber auch wesentliche verschiedene Zwecke auf beiden Seiten. Der Zweck der Predigt ist ein weiterer als es der der prophetischen Rede war, insofern hier noch zur Belehrung auch die Erbauung hinzutritt. Damit hängt ferner zusammen, dass die prophetische Rede unabhängig war von Zeit und Ort, während die Predigt an periodisch wiederkehrende Zeiten und zumeist auch an einen bestimmten Ort gebunden erscheint. Endlich gehört noch hierher die zumeist augenblickliche Eingebung des Propheten gegenüber der sorgfältigen Vorbereitung des Predigers. Aber auch der Inhalt der prophetischen Rede ist ein anderer als der der Predigt. Während die prophetische Rede Einzelnes aus der „Thora J. . . Zebaots" verkündet, die in ihrer Gesamtheit dem Volke noch nicht bekannt war, und auf die erst von dem letzten Propheten als auf die תורת משה hingewiesen wurde, spricht die Predigt über die Thora als ein bereits Vorhandenes, dessen Kenntnis sie in gewissem Sinne bei ihren Zuhörern bereits voraussetzt; dort waltet also das Verkünden und Lehren, hier das Auslegen und Erklären vor." Dagegen ist einzuwenden. Der „wichtigste" Wesensunterschied, den der Vf. angibt, wird durch unsere obige Bemerkung aufgehoben, dass die Predigt kein gottesdienstlicher Akt ist. Von den anderen Momenten, die der Vf. anführt, wäre nur das letzte von entscheidender Bedeutung, dass der Inhalt der

waren Prediger. Sie sprachen zum Volk und zu seinen Führern, nicht über politische Fragen, nicht über Fragen der Nützlichkeit und der ästhetischen Lebensführung. Sie wandten sich an ihr religiöses Gefühl, erzählten ihnen von den Wundertaten Gottes, riefen sie, wenn sie abgefallen waren, zurück zu ihrem Vater im Himmel, drohten mit den Strafgerichten Gottes, wenn sie in ihren Sünden verharren wollten, und verkündeten eine herrliche Zukunft, wenn sie den Weg zu ihrem Schöpfer zurückfinden würden. Wohl suchten sie auf ihr Denken einzuwirken, das Unverständliche und Törichte ihres Gebahrens darzustellen, das wahre Wesen Gottes ins rechte Licht zu rücken, doch fast nirgends finden wir eine zusammenhängende Ausführung, die auf logischen Beweisgründen sich aufbaut. Ihr letztes Ziel war immer den Willen zu bestimmen, ihn in den Dienst Gottes zu zwingen. Auch dort, wo sie trösten und dem Volke eine Zeit des Glückes und der ungetrübten Freude voraussagen, wird dies Glück und diese Freude immer in eine Beziehung zum Göttlichen gebracht, soll die verheissene Seligkeit ihnen vor Augen führen, dass Gott der Allmächtige und der Alliebende ist, dass er als solcher anerkannt werden muss, und dass es die Bestimmung Israels und der Menschheit ist, dieser Anerkennung zum Siege zu verhelfen[1]). Also das Ziel, der letzte Zweck war die Be-

---

prophetischen Rede ein anderer sei als der der Predigt. Doch diese Behauptung hängt mit der bibelkritischen Auffassung des Vf. eng zusammen. Für die Theorie Wellhausens ist es Axiom, dass die Propheten Einzelnes aus der Thora J. Zebaots „verkündet", dass die Thora dem Volke nicht bekannt war. Mit der entgegengesetzten traditionellen Auffassung, dass den Propheten die Thora in ihrer Gesamtheit vorlag, dass sie nicht Neues gebracht und nicht Schöpfer und Weiterbildner theologischer Grundsätze sind, sondern nur durch Mahnung und Warnung das Volk auf den von Mosche vorgeschriebenen und von ihm verlassenen Weg zurückführen wollen, fällt auch die Unterscheidung zwischen dem Inhalt des Propheten- und Predigerwortes.

[1]) Man vgl. zu Jesajah Cap 2 Vers 1—4 den Vers 4, zu Jes. $4_{2-6}$ Vers, 4 zu Jes. $9_{1-6}$ Vers 6, zu Jes. 11 und 12: $12_{4}$, in den Trostreden Jes. 40—66: $49_{7b}$ $49_{23b}$ $52_{6}$ $52_{10}$ $54_{5}$ $54_{15}$ $55_{5b}$ $60_{16b}$ $62_{9}$. Jeremias Cap. 2 Vers 1—3 soll die furchtbaren Strafreden, die nun in ununterbrochener Reihe folgen, mit Worten der Milde einleiten, Jeremias 30—33 hat die grosse Aufgabe, das Volk darauf zu verweisen, dass das Exil nicht seinen Untergang, sondern nur eine Prüfung bedeutet. In Joel Cap. 4 haben wir $4_{17}$, in Amos soll $9_{11-15}$ ein abschliessendes Trostwort am Ende des nur Strafreden enthaltenen Buches sein. In Ezechiel endlich sind die entsprechenden Wendungen in den Trostreden: „Du sollst erkennen", „die Völker sollen erkennen" zahllos.

einflussung des Willens. Wenn Gott den Propheten aussandte mit den Worten: „Gehe und prophezeie meinem Volke Israel“ dann sandte er ihn nicht zur Belehrung; im Centrum des Willens sollte der Gottesbote die Geister seines Volkes packen, dass sie alles, wozu die Umgebung, die Sitte, die eigene Schwäche und der klügelnde Verstand sie lockte, liessen und allein ihrem Gotte und seinem Befehle und Gesetze folgten. Das Mittel aber, mit dem die Propheten auf den Willen zu wirken suchten, war die Inanspruchnahme des Gefühls. Sie appellierten an die Dankbarkeit des Volkes, erinnerten an die zahllosen Wohltaten, die Gott seinen Vätern und ihm erwiesen. Sie weckten sein Schamgefühl, gaben der Verwunderung Ausdruck, dass Israel sich an den Götzendienst, an die Anbetung von Holz und Stein verlieren konnte, führten ihm die anderen Völker, denen nicht die Offenbarung zu Teil geworden, als Vorbilder und Muster vor Augen, spielten Israel gegen Juda aus. Sie reizten seinen Stolz, malten in lockenden Farben seine Zukunft, seine Bestimmung, seine Aufgabe. Sie belebten seinen Mut, wenn die schweren Schicksalsschläge und das Bewusstsein von der sündenbeladenen Vergangenheit ihm die Hoffnung raubte, je wieder Gnade vor Gottes Augen zu finden. Die sprachliche Form aber, in die sie Mahnung und Drohung, Trost und Erhebung kleideten, war ganz und gar auf das Gefühl berechnet. Selten wird eine Wahrheit als nackter Gedanke verkündet, sie wird durch eine Handlung illustriert, die eine unruhige Spannung erzeugen soll. Alle Naturerscheinungen, die ganze Welt der Tiere und Pflanzen, das Tun und Treiben der Individuen und Völker müssen dem Propheten dienen, um seinen Gleichnissen und Bildern lebendige Kraft und unfehlbare Wirkung zu geben. Es bedarf da keiner weiteren Ausführung. Jeder Kenner der Bibel weiss, dass wir in den Reden der Propheten keine abstrakten Darstellungen und keine Gesetzesbestimmungen, dürre Willenserregungen, wenn wir so sagen dürfen, finden, dass da warmes Gefühlsleben pulsiert, aus heissem Herzen geboren.

Wenn wir nun die Predigtlitteratur der Jahrtausende, die seit dem Wirken der Propheten verflossen sind, durchmustern, so wird uns bald klar, dass wir nicht eine Wesensgleichheit, nicht einmal eine Aehnlichkeit im Einzelnen werden aufdecken können. Die Predigt der hellenischen Juden wird wenig Gemeinsames mit der Deraschа der deutsch-polnischen Periode,

die moderne Predigt wenig Gemeinsames mit dem Midrasch der Alten aufweisen. Wollen wir dennoch alle mannigfaltigen historischen Formen unter einen Begriff bringen, wollen wir das, was sie innerlich verbindet, was sie alle eben als Predigt charakterisiert, herausgreifen, so ist es das Folgende: Sie suchen den Willen zu bestimmen, indem sie das religiöse Gefühl erregen. Alle Formen der Vorträge, die diesem Kriterium entsprechen, lassen sich als Predigten in Anspruch nehmen, und mögen sie in der äusseren Form noch so weit von einander abstehen. Umgekehrt verliert ein Vortrag den Charakter der Predigt, wenn er, seinem inneren Gehalt nach, sich nicht dies Ziel gesteckt und durch dies Mittel es zu erreichen sucht.

Es ist zweifellos, dass wir in der Midraschlitteratur nicht Reste wirklich gehaltener Predigten haben, Die Bezeichnung sie wären eine „Sammlung von Trümmern ehemals öffentlich vorgetragener Predigten" ist irreführend. Die Form, in der sie uns vorliegen, war wohl kaum dazu geeignet, zu packen und hinzureissen, zu ergreifen und zu erheben. Wie derjenige, der eine Seite im Talmud liest, keine Vorstellung hat von der Lebendigkeit und urwüchsigen Frische, mit der eine solche Seite wirkt, wenn sie in althergebrachter Weise „gelernt" wird, so wird der wohl ein völlig schiefes Bild von der Predigt der talmudischen Zeit gewinnen, der die uns vorliegenden Texte der Midraschlitteratur als Teile von Predigten ansehen sollte. Es sind Andeutungen, skizzenhafte Umrisse von Gedankengängen; das lebendige Gewand, in das die gesprochene Rede sich kleidete ist nicht auf uns gekommen. Vor allem ist die Anwendung auf die Gegenwart, das mahnende und strafende Wort zumeist aus dem Grunde nicht aufgezeichnet worden, weil es keinen neuen Gedanken, kein eigenartiges Gepräge enthielt, das der Ueberlieferung wert erachtet wurde. Dazu kam noch ein anderer Umstand. Wie das babylonische Exil den Stamm Juda zu einem neuen Gebilde umwandelte, das gegen den Götzendienst der Umgebung für alle Zeit gefeit war, so hatten die Leiden der Römerherrschaft und die furchtbaren Schicksale der ersten Jahrhunderte nach der Zerstörung des Tempels das Volk zu immer innigeren Anhänglichkeit und Liebe gegenüber den Rabbinen und dem von ihnen gelehrten Gesetz geführt. Die eigentliche Aufgabe der Prediger war daher nicht, gegen den Abfall sich zu wenden, sondern den tief gesunkenen Mut zu heben, auf die

Erwählung Israels und auf den herrlichen Lohn zu verweisen, der des frommen Dulders wartete. Sollte das religiöse Leben seine alte Lebenskraft bewahren, sollte das Gesetz in freudiger Hingebung erfüllt werden, dann durften sie den Willen nicht lähmen durch niederdrückende Betrachtungen und Mahnungen, sie mussten ihn anspornen durch den Hinweis auf die einzigartige Vergangenheit des Volkes, durch die Erweckung des stolzen Hochgefühls, das die Auserwähltheit Israels jedem Einzelnen der Verfolgten gab, durch die Schilderung der kommenden Herrlichkeiten in den Tagen des Messias und der künftigen Welt.

Und wie hier in der Predigt der talmudischen Zeit das letzte Ziel der Predigt nicht ausser Acht gelassen wurde, den Willen zu bestimmen, so ist auch in der deutsch - polnischen Deraschah, das rechte Mittel angewandt worden: die Erregung des religiösen Gefühls, wenn sie auch scheinbar sich in übertrieben verstandesgemässen, in pilpulistischen Darstellungen erging. Die Predigt ist eine Form des litterarischen Ausdrucks einer Zeit und trägt den Charakter ihrer Zeit.

In den letzten Jahrhunderten vor der Emanicipation war das talmudische Studium ausserordentlich populär geworden. Alle Bildung des Einzelnen beruhte auf dieser Grundlage, jede geistige Betätigung bewegt sich in dieser Richtung. Die Schranken zwischen dem Vornehmen und der grossen Masse schwinden immer mehr. Wohl gab es noch Abstufungen in dieser Bildung, allein selbst der „Amhaarez“ nahm allein schon durch die Umgebung, in der er sich befand, ein solches Mass des Wissens auf, und vor allem die Achtung vor dem Wissen ging ihm so in Fleisch und Blut über, dass ein Jeder sich befleissigte, möglichst viel zu „lernen“ oder zum mindesten „lernen“ zu hören. Es hat kein Volk gegeben und gibt kein Volk, indem das Wissen eine so hervorragende Rolle im socialen Leben gespielt hat, in dem es so allgemein verbreitet war, wie bei den Juden des späten Mittelalters und der Neuzeit. Von Bewunderung und Verehrung für die Griechen sehen wir die Altertumsforscher ergriffen, wenn sie erzählen, dass die Dramen eines Aeschylos, Sophokles und Euripides vor dem athenischen Volke aufgeführt wurden, dass das Volk über diese Werke zu Gerichte sass und mit Verständnis entschied. Wenn sie nicht immer in die graue Vorzeit zurückschweifen wollten, wenn nicht Alles, was jüdisch ist, ohne Weiteres aus dem sorgsamen Studium

ausschiede und der Verehrung unwürdig erachtet würde, dann müsste die nichtjüdische Welt voll Staunen auf ein Volk schauen, in dem Alle, Alle an einem Studium teilnahmen, das an das Denken die höchsten Ansprüche stellt. Und das Weilen im Reiche des Geistes war ihre Freude und ihre Lust, das hob sie hinweg über alles Leid, das hat sie vor dem Untergang bewahrt. Wohl war der Gedanke, durch das Thorastudium, ein göttliches Gebot zu erfüllen, der Hauptgrund für die eifrige, allseitig betriebene Beschäftigung mit dem Talmudischen. Allein auch das Lustgefühl an sich, das eben mit jeder erfolgreichen Geistestätigkeit verbunden ist, hatte — dem Volke freilich unbewusst — keinen geringen Anteil an dem eifrigen Studium. Und das war ihr Glück und ihre Rettung. Denn wäre dieser Sonnenstrahl nicht in ihre Hütten gefallen, das jüdische Volk hätte die Stickluft und Finsternis des Ghettos nicht überstanden. Es war gar nicht eine Kette ununterbrochener Leiden, die Zeit des Ghettos. Ununterbrochenes Leid hätte auch dies leidensgewohnte Volk gebrochen. Sie lebten oft fröhlicher und brachten seligere Stunden zu als ihre Peiniger draussen. Wenn sie im Beth-Hamidrasch lernten oder im Bethause sich an einer Deraschah ergötzten, dann durchkosteten sie Freuden, wie sie in ihrer feindlichen Umgebung nur die erlesenen Geister kannten. Doch das nebenbei! Wir sind nicht blind gegen die Fehler der früheren Deraschahs, die vor Allem allzuhäufig — nicht immer — gegen den schlichten Schriftsinn sündigten. Doch sie entsprach dem zeitigen Geistesleben des Volkes. Eine Hörerschaft, die der Bibel kundig war, die in jeder freien Stunde an der scharfsinnigen Dialektik des Talmuds ihren Verstand übte, solche Hörer konnte man nicht mit der Paraphrase eines Bibeltextes, nicht mit einer Bekanntes wiederholenden Mahnrede fesseln. Ihr Geist musste beschäftigt, ihrem Denken etwas Neues geboten werden. Darum wiederholen sich in jeder Deraschah die beiden Hauptmomente der talmudischen Diskussion: Frage und Antwort. Der Inhalt der Bibel und häufige Wendungen des Midrasch werden als bekannt vorausgesetzt. Die Behandlung des Themas besteht mehr darin, Schwierigkeiten aufzuwerfen und sie mit Geist und Scharfsinn zu lösen. Zugleich entbehrt das Ganze nicht eines künstlerischen Aufbaus. Dramatisch spitzt sich der Konflikt zu, vor den Hörern wird der Knoten geschürzt, und in überraschender Weise vollzieht sich die Lösung. Das Alles aber

weckt und stärkt das religiöse Gefühl. Ganz abgesehen von dem Inhalt, der sicherlich so viel Specifisches und religiös Bedeutsames aufzuweisen hatte wie die moderne Predigt, fühlten sich die Zuhörer erhoben und begeistert ob der Tiefe und Weite der göttlichen Lehre, aus der man wie aus dem unendlichem Meere immer neue Schätze zu heben vermochte.

Und in den Predigten der spanischen Zeit und der von ihr abhängigen Perioden, in den „philosophischen" Predigten war es die Harmonie, die zwischen Glauben und Wissen, zwischen dem Inhalt der profanen Bildung und Wissenschaft und dem der Schriften und Lehren des Judentums aufgezeigt wurde, die die Gemüter bannte und fesselte, ihnen die Reinheit und Unvergänglichkeit der ihnen geoffenbarten göttlichen Wahrheiten zum Bewusstsein brachte und ihrem religiösen Gefühl neue Lebenskraft und eigene Wärme verlieh.

Die Predigt soll den Willen bestimmen, indem sie das religiöse Gefühl erregt. Zu diesem Resultat gelangen wir auch, wenn wir die Wirksamkeit des Rabbiners ins Auge fassen. Gott hat uns in die Welt gesetzt, dass wir ihn lieben und seine Gebote befolgen. Die Liebe zu Gott zu wecken oder zu steigern, den Gehorsam gegen seine Gebote einzuschärfen und mit allen geistigen Mitteln zu erzwingen, das ist die Aufgabe des religiösen Führers der Gemeinde. Darüber kann kein Zweifel sein. Das Mittel aber den Willen zu bestimmen[1], ist bekanntlich nur gegeben in der Einwirkung auf das Denken und das Fühlen. Die Tätigkeit des Rabbiners als מורה הוראה und Religionslehrer wendet sich an den Verstand, seine Wirksamkeit als Prediger an das Gefühl. — Dass die beiden Betätigungen nach ihrer seelischen Seite ineinander überfliessen, dass die Grenzlinien hier nicht scharf zu ziehen sind, dass z. B. dem Religionsunterricht nicht die Wärme eines starken Gefühlsmomentes fehlen darf, und eine Predigt nicht gedankenarm sein soll, ist selbstverständlich. Doch wie die Psychologie die drei Gebiete des Denkens, Fühlens und Wollens streng von einander sondert und den Nachweis erbringt, dass sie völlig verschiedene Ausstrahlungen des Seelenlebens sind, trotzdem sie selber zugesteht und

[1]) Wir reden natürlich hier nur von dem Willen im höheren Sinne und können dabei von der Spontanität des Willens, wie sie in gewissen ursprünglichen Bewegungen und Strebungen zu Tage tritt, absehen.

durch Experimente erhärtet, dass auch in den ursprünglichsten Elementen von allen ein Teil sich vorfindet, dass in der einfachsten Empfindung (dem Keime des Denkens) auch ein Streben und ein Gefühl der Lust oder Unlust enthalten ist, so dürfen auch wir eine bestimmte Tätigkeit des Rabbiners nach den seelischen Momenten charakterisieren, die vorzugsweise und das Ganze beherrschend sich geltend machen. Dass der Prediger aber vor allem an das Gefühl sich wendet, wird allgemein zugestanden werden müssen. Was will der Rabbiner als Prediger? Die Grundzüge der jüdischen Religion vermitteln? Seine Zuhörer kennen sie aus der Schule, aus dem Leben des Hauses! Das jüdische Wissen erweitern und vertiefen? Lernen erfordert Arbeit und Mühe! Belehrt können nur die werden, die belehrt sein wollen. Der Rabbiner hält Vorträge, er „lernt שיעורים“ und lässt durch einen Stab von Kundigen in Gruppen „lernen“. Auch könnte in einer Predigt schwerlich ein Gedanke mit allen seinen Beweisen vorgeführt, noch weniger die Beweisführung so gestaltet werden, dass sie dem logischen Denken aller Hörer angemessen wäre. Nein, der Prediger will in erster Reihe Gefühle der Lust und Unlust erregen. Gefühle der Lust dadurch, dass er zu seinen Hörern von der Hoheit und Heiligkeit der jüdischen Lehre und des jüdischen Gesetzes, von der hehren Stellung und der einzigartigen Aufgabe und dem wunderbaren Schicksal Israels in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft redet, Gefühle der Unlust, indem er die Gesamtheit und die Einzelnen darauf hinweist, wie fern sie noch von dem Ziele seien, das Gott ihnen gesteckt, wie weit sie durch eigene Schuld abgeirrt, wieviel und wie mannigfach zu verbinden und zu heilen ist.

Es ist aber der dankbarste und erfolgreichste Weg, den Willen durch das Gefühl zu bestimmen. Die Welt der Gefühle ist psychologisch freilich noch wenig erforscht, darüber aber herrscht ziemliche Uebereinstimmung, dass das Gefühl im Seelenleben die entscheidende und wirksamste Rolle spielt. Was jedem einzelnen geistigen Zustande seinen eigentümlichen Charakter verleiht, ist vorzüglich die Stimmung, die während desselben herrscht, ihn bestimmt und durch ihn bestimmt wird. Ebenso wie bei den unmittelbaren Empfindungen, spielen auch bei dem Verlaufe der Vorstellungen das Interesse und die durch das Interesse bestimmte Aufmerksamkeit eine wesentliche Rolle. Ebenso beruht die Stärke der Vorstellung auf ihrem Verhältnis zum Gefühl.

Bei starker Anspannung oder tiefem und andauernden Interesse können sogar Vorstellungen, die mit sehr umfassenden und oft wiederholten Erfahrungen in Verbindung stehen, durchaus beseitigt werden, wie wenn der Fetischanbeter über die wenigen Fälle, in denen ihm der Fetisch nach seiner Meinung geholfen hat, die unzähligen anderen vergisst, in denen das Gegenteil eintrat. Aber auch bei aller Unabhängigkeit von den praktischen Bedürfnissen und den Forderungen des Augenblicks ist das Denken dennoch stets mit einer gewissen Stimmung verbunden. Es sind Gefühlselemente vorhanden, die nur so leicht übersehen werden, wenn sie sich nicht in den Vordergrund drängen, sondern sich dem Spiel der Gedanken unterordnen. Ein durchaus gefühlloses Denken (wie spekulative Philosophen es so oft gefordert haben), existiert nicht. Nur vermöge der mit allen Vorstellungen und Gedanken verbundenen Gefühlsbewegungen wird die Erkenntnis eine Macht in der Seele. Es ist psychologisch falsch, wenn man so oft von dem Streit der Vernunft mit den Leidenschaften spricht. Direct kann ein solcher Streit gar nicht stattfinden. Ein Gedanke kann ein Gefühl nur dadurch verdrängen, dass er ein anderes Gefühl erregt, das im Stande ist, jenes zu beseitigen. Wenn man vom Kampfe der Vernunft mit der Leidenschaft redet, so wird eigentlich ein Kampf gemeint zwischen den mit vernünftigen Rüksichten verknüpften Gefühlen und den heftigeren mit weniger Gedankenelementen verbundenen Gefühlen, die man mit dem Ausdruck Leidenschaft bezeichnet. Ein Gefühl kann sehr stark und innig sein, ohne heftig zu sein, wird dann aber häufig übersehen. Die mit ideellen Zwecken und Verhältnissen verknüpften Gefühle sind weit weniger als die primitiven mit den physischen Lebensfunctionen verbundenen Gefühle im Stande, augenblicklichen Affekt und plötzliche Aufwallung zu bewirken. In den mit der Selbsterhaltung und Fortpflanzung des Geschlechts verbundenen Leidenschaften liegt eine tierische Brunst, die durch keinen anderen Einfluss zu bezwingen ist. Die ideellen Gefühle sind mehr über grössere Zeiträume verteilt und wirken mehr im Verborgenen. Und dennoch sind sie im Stande, sich Schritt für Schritt des Mittelpunktes der Seele zu bemächtigen und die angesammelte, ursprünglich von jenen Trieben beherrschte Energie in ihren Diensten zu benutzen. — Das innige Verhältnis zwischen Gefühl und Wille aber ist mit der Tatsache gegeben, dass nur ein starkes, leb-

haftes Gefühl Motiv des Willens ist. Erkenntniselemente an und für sich führen nicht zur Willensbewegung[1]).

Es hat in früheren Zeiten an einer klaren Einsicht in das Verhältnis der Seelenkräfte gefehlt. Man sprach es aus: Die Erkenntnis, dass etwas unrecht sei, das völlige Verständnis für das Wesen der Sünde würde dem Menschen das Unrecht, die Sünde unmöglich machen. Man glaubte eben, der Verstand wirke unmittelbar auf den Willen und übersah die Mittelglieder, die, häufig allerdings unter der Schwelle des Bewusstseins, zwischen dem Denken und Wollen die Kette schliessen.

Der Prediger soll demnach auf das Gefühl einwirken und dadurch den Willen zu bestimmen suchen. Unsere Ausführungen bedürfen aber noch wichtiger Ergänzungen.

Zum Ersten: Es ist eine Beobachtung, die sich jedem aufdrängt, dass das Gefühl sich nur allzuschnell und leicht abstumpft. Es leidet durch die Wiederholung, es verliert an Lebhaftigkeit und Heftigkeit. Wie der rein physische Schmerz, wenn er andauernd und ununterbrochen währt, von seiner Höhe allmählich herabsteigt, so vollzieht sich in noch höherem Masse bei physischem Leid und seelischer Lust eine allmähliche Anpassung.

Was zum ersten Male den Menschen himmelhoch aufjauchzen liess und zu Tode betrübte, das lässt ihn, wenn es allzuhäufig wiederkehrt, gleichgültig und kalt. Die ergreifendsten Dichterworte können, wenn sie in den Wortschatz des Alltagslebens aufgenommen werden, zu nichtssagenden leeren Sätzen sich allmählich umgestalten. Wir erinnern nur an ein Beispiel, an die Bibelstelle Hiob 1,21. Wer immer mit offenem Sinn und inniger Vertiefung die Stelle im Zusammenhang las, da Hiob, der reichste Mann und der durch ein wunderbares Familienleben Gesegnetste, auf die Kunde, dass ihm Alles genommen ist und alle seine Kinder urplötzlich den schrecklichsten Tod gefunden haben, da Hiob angesichts solcher Schicksalsschläge die Worte spricht: „Nackt kam ich aus dem Schoss meiner Mutter, so mag ich auch nackt heimkehren, Gott hat gegeben, Gott hat genommen, es sei der Name Gottes gelobt", wer immer diese Worte las, der fühlte sein ganzes Inneres erbeben und jenen Schauer über den Rücken rieseln, der ein Zeichen ist der erhabensten Lust, denn er fühlte,

---

[1]) Aus Höffding, Grundzüge der Psychologie S. 123, 127, 218, 394, 413.

dass noch niemals ein Dichter und Sänger einer Weltanschauung solch eigenen Ausdruck gegeben, dass wir hier jenen echten Naturlaut, jene Tiefe in unnachahmlicher Kürze, jene stille Einfalt und edle Grösse vernehmen, die das Wesen der höchsten Kunst darstellt. Und was haben unsere Leichenredner durch die stete Anwendung und Wiederholung aus diesem ergreifenden und unser ganzes Innere aufrührendem Spruche gemacht? Eine inhaltsleere Wendung, die keinem der Leidtragenden das Herz höher schlagen lässt, wenn nicht die Besonderheit des Falles und die persönliche Beziehung zu dem Toten ihre Wirkung übt. — In der Tat, die stete Erregung desselben Gefühls, die wiederholte Einwirkung auf das Gefühlsleben mit den gleichen Mitteln wird abstumpfend und abschwächend wirken. Und es folgt vielleicht gerade aus dem Wesen der jüdischen Predigt, dass sie nicht allsabbatlich gehalten werden soll. Der allgemeine Brauch, zum Sabbat der Neumondsweihe zu predigen, mag hier seine Wurzel haben. Wird es doch auch dann manchem Prediger schwer, sich in diesen Perioden immer zur Höhe einer vollendeten Predigt emporzuschwingen. Er greift zur Schrifterklärung. Es wäre für die Rabbiner und für die Gemeinden nur von Segen, wenn die jetzt mehr äusserliche Scheidung zwischen Predigt und Schrifterklärung zu einer wesentlichen und prinzipiellen sich gestalten würde, und der Schrifterklärung — diese natürlich im weitesten Sinne genommen mit Berücksichtigung des gesamten talmudisch-rabbinischen Schrifttums — eine grössere Rolle im sabbatlichen Gottesdienste zugewiesen würde. Der Prediger seufzte nicht unter der Arbeitslast, die ihm das Suchen nach der rechten Form, „die Ausführung“ unnötiger Weise aufbürdet, unnötiger Weise, denn sie wird doch, wenn allzuhäufig angewandt, gesucht und gekünstelt erscheinen und ohne rechte Wirkung bleiben; seine ganze Gestaltungskraft könnte er für die Zeiten aufsparen, in denen er eine Predigt hält. Und in den Gemeinden würden die Schrifterklärungen eine Fülle bedeutsamen Wissens verbreiten, sie würden, wenn auch allwöchentlich gegeben, nie als Last empfunden werden, während die Kraft und Wirksamkeit der Predigt, ihre Bedeutung für das Innenleben der Zuhörer durch seltenere Darbietungen nur sich steigern müsste.

Doch wichtiger ist das Zweite: Wenn auch die Wiederholung die Frische und Lebendigkeit des Gefühls schädigt, so

gilt dies nur von den elementaren Gefühlen, von denen, die durch einfache und sinnliche Reize erzeugt oder von denen, die stets mit den gleichen Mitteln und in gleicher Form erregt werden, wie wir dies an der Hand des obigen Beispiels nachgewiesen. Die ideellen Gefühle aber, d. h. diejenigen, die mit einem grösseren oder kleineren Kreise von Vorstellungen verknüpft sind, und diejenigen, die durch neue Gesichtspunkte oder anders gestaltete Formen wieder erweckt werden, können nicht nur ihre Stärke (wenn auch nicht ihre Heftigkeit) behalten, sondern durch Wiederholung nur gewinnen. Die nämliche Summe von Energie, die im Moment der Erregung ausgelöst wird, lässt sich auch später auslösen, nur gewissermassen in mehrere Ströme verteilt, nicht mehr in konzentriertem Zustande. Das Gefühl gewinnt also an Mannigfaltigkeit und Innigkeit, was es an Frische verliert.[1]) So wird gerade für die Welt der höheren Gefühle die Erkenntnis und die Bereicherung der Vorstellungen von der grössten Bedeutung. Durch die Verbindung, die die Vorstellungen mit einander eingehen, werden auch die Gefühle anders gruppiert. Durch die Beziehung der Gedanken zu neuen Gedanken gehen die Gefühle in neue Gefühle über.

Es folgt daraus für die Predigt — was eigentlich selbstverständlich ist und nur hervorgehoben werden soll, um einem möglichen Missverständnis zu begegnen: Sie darf nicht immer mit dem schweren Rüstzeug des rührsamen Appells an das Herz und vor allem nicht immer mit dem gleichen Rüstzeug auftreten. Sie muss so häufig wie möglich neue Gedankenreihen vorführen, um die Vorstellungswelt der Hörer zu bereichern, und durch die neuen Vorstellungen einen neuen Weg zu seinem Herzen zu finden, sie muss verschiedenartige Formen wählen, um das Gefühl von Zeit zu Zeit an einem anderen Ende zu packen.

Und das Dritte: Wenn der Prediger auf das Gefühl wirken soll, um den Willen zu bestimmen, so ist unsere Meinung nicht, seine Aufgabe sei, oder er vermöge auch nur, im Einzelfalle durch die bestimmte Predigt den Willen zum Gehorsam zu zwingen.

Die Bestimmung des Willens ist das letzte Ziel, der Endzweck, den der Prediger im Auge hat, der ihm freilich vorschwebt, wenn er die Rede aufbaut, wenn er das Thema in sich

---

[1]) Vgl. a. a. O. S. 390.

verarbeitet, den er aber erst durch eine Anzahl von Predigten, durch eine langjährige Tätigkeit zu erreichen hofft. Das nächste Ziel, der erste Zweck ist die Inanspruchnahme des Gefühls, die Erweckung einer religiösen Stimmung, die freilich letzten Endes wieder willenskräftig und tatenerzeugend sich gestalten soll. Denn nichts wäre verkehrter als der Gedanke, religiöse Stimmungen zu erzeugen wäre eine zwecklose Tätigkeit. Wie in der Körperwelt auch das Geringste seine Wirkungen bis ins Unendliche ausdehnt, wie der Tropfen am Eimer, der verdunstet, in seinen Bestandteilen sich der Luft mitteilt, um uns dann in einem Pflanzenkörper zu begegnen, und dort zum Aufbau eines Organismus zu dienen, der dann wieder in einen tierischen Leib übergeht und zu immer höherer Bestimmung gelangt, so geht auch nichts verloren, was in der Welt des Geistigen erzeugt wird. Das Wort des Predigers erregt ein Gefühl und im Zusammenhang damit ein oft noch unklares Streben. Nach der Predigt ist dies Gefühl verschwunden. Doch wenn er ein zweites Mal spricht, und das gleiche Gefühl oder ein anderes erregt, dann wird das alte wieder wach, nur in noch höherem, verstärkten Masse. Und so fügt sich bei der Wiederholung Scholle gleichsam an Scholle, bis alle diese Stimmungen und Gefühle zu einem Boden werden, auf dem man ein stolzes Gebäude errichten kann, so hängt ein Tropfen sich an den anderen, bis die Erregungen, die einzeln unmerklich bleiben, zu einer Flut anschwellen, die alles Widerstrebende fortzureissen vermag. Wir kennen die Bedeutung, die das Unbewusste im Menschen gewinnt. Die schwachen Einzelempfindungen, die unklar in tiefem Grunde schlummern, gerade sie bilden in ihrer Anhäufung durch allmähliche Summierung die elementarsten Kräfte im Menschen. Ein Beispiel ist uns geläufig. Der Schüler verlässt das Gymnasium, er hat viele Jahre klassische Sprachen getrieben, hat die Fähigkeit erlangt, schwierige Aufgaben der Mathematik zu lösen. Nach einigen Jahren hat mancher keine Ahnung von einer mathematischen Formel, hat bis auf einen Bruchteil sein Lateinisch und Griechisch vergessen. Ist die zwölfjährige Arbeit umsonst gewesen? Nein! In jedem Briefe, den er schreibt, in jeder Unterhaltung, die er führt, in jeder Abhandlung, die er fertigt, wirken die Elemente mit, die er einmal aufgenommen hat und die, ihm unbewusst, das in ihm ausmachen, was man formale Bildung nennt. Und worauf beruht die religiöse Er-

ziehung anders als auf der Anhäufung kleiner an sich unbedeutender und unscheinbarer Gefühlselemente, die in ihrer Summierung erst zu jenem starken unausrottbaren und widerstandsfähigem Gefühle der religiösen Pietät werden.

Wenn das Kind kaum lallen kann, dann erhält es seinen טלית קטן, lernt den Segensspruch; die innige Freude an der ersten geistigen Betätigung knüpft sich an diesen Brauch. Die ersten Gesänge, die es hört, und an denen sein musikalischer Sinn sich ergötzt, sind die Sabbatlieder. Die Lichterfülle, für die das Kind ein so durstiges und empfängliches Auge hat, ist am Sabbatabend über die Wohnung ausgegossen. Die Leckerbissen werden ihm an den Festen oder den ausgezeichneten Sabbaten gereicht — nach dem schönen Brauch, dass der Zahl der aus der Lade gehobenen Thorarollen die Arten von Kuchen entsprechen, die auf den Tisch kommen. Nie darf es an das Feuer gehen oder ein Licht berühren. Aber zur Hawdalah hält es selbst die Kerze und Chanukah darf es selbst die Lichter entzünden, u. s. f. Wenn in weiten Kreisen der jüdischen Jugend die religiöse Wärme geschwunden ist, so mag die Ursache auch darin zu suchen sein, dass diese wichtigsten Elemente des Unbewussten nie in Wirksamkeit getreten sind, weil die Kinder nicht in einem vom jüdischen Geiste beseelten Hause aufgewachsen, und der Religionsunterricht dort, wo jene Grundlage fehlt, nur ein Surrogat von zweifelhaftem Werte ist.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass die Predigt, auch wenn sie im Einzelfalle keinen Einfluss auf den Willen erlangt, dadurch zum Selbstzweck wird, dass sie religiöse Gefühle erregt. Das gilt aber noch in einem anderen Sinne. Die Erzeugung religiösen Gefühls ist an sich schon eine bedeutsame, lohnende Tat, die Erweckung religiöser Stimmung ein erstrebenswertes Ziel. Das charakteristische Merkmal unserer Zeit ist der religiöse Indifferentismus. Er ist ganz besonders das Kennzeichen des letzten Jahrhunderts. Aus dem Altertum wird uns vom Abfall Israels berichtet, dann waren es aber andere Götter, denen man sich zuwandte. Im Mittelalter und in der Neuzeit stand die Religion im Mittelpunkt des Lebens. Erst in der neuesten Zeit beginnt der Zustand, der eigentlich der jämmerlichste und kläglichste ist, die völlige Gleichgültigkeit gegen religiöses Denken und Fühlen. Auch hier ist es die Nachahmungssucht, die Israel so entwürdigt hat, das Beispiel der

Umgebung. In alter Zeit beherrschte die Religion das Leben, das Recht baute sich auf religiösen Anschauungen auf, alle staatlichen Einrichtungen waren mit den Institutionen der Religion verknüpft. Und ebenso war im Mittelalter und in der neueren Zeit die Religion das Centrum, um das sich die Hauptinteressen bewegten. Und ob auch Leben und Lehre nicht immer im Einklang war, das Leben sollte, das wurde als berechtigte Forderung von Jedem anerkannt, Erfüllung der Lehre sein. Heute ist überall die Religion ein Feiertagsgewand geworden, in das man bei besonders freudigen oder traurigen Anlässen sich kleidet, das aber sonst unbeachtet im Schreine hängt. So ergeht es uns auch mit vielen Glaubensgenossen. Da ist ausserordentlich viel gewonnen, wenn man in Diesen zunächst religiöse Stimmungen hervorruft, das religiöse Gefühl weckt, einmal hineinleuchtet in das Innere derer, die nur den Bedürfnissen des Tages leben, sie aufruft und emporhebt zu dem, was den Menschen allein zum Menschen macht.

Und ferner: Wie steht es mit denen, die gläubiger Sinnes und treu in der Erfüllung unserer Gebote sind? Fehlt es ihnen nicht an der Glut, die auch Andere erwärmen könnte, an dem Feuer, das die Umgebung zu erleuchten und beleben vermöchte? Warum wendet sich anders das Herz der Kinder von den Vätern, als weil sie sehen, dass auch bei diesen Vorbildern das Gottesgesetz מצות אנשים מלומדה nur angelernte Satzung ist? Die Getreuen anzufeuern und zu begeistern, dass ein Jeder ein Sendbote werde für seine Kinder und sein ganzes Geschlecht, das soll nicht minder die Predigt bewirken, wenn sie religiöse Stimmung weckt und das religiöse Gefühl vertieft und belebt.

Wer allein vermag aber in Wahrheit religiöse Stimmungen, religiöses Gefühl zu erwecken? Nur der, der selber religiös gestimmt, von religiösen Gefühlen durchdrungen ist, nur der, der selber ein Gottesherd ist, in dem die reine Flamme echter Gottesbegeisterung glüht. Zu überzeugen fällt keinem Ueberzeugten schwer. Nur dass diese Ueberzeugung nicht allein das Produkt kühler verstandesgemässer Ueberlegung sein soll, dass sie tief im Herzen wurzeln muss, um zum Herzen dringen zu können. Der Prophet Micha hat einmal die Prediger seiner Zeit mit den Worten charakterisiert: לו איש הלך רוח ושקר כזב והיה מטיף העם הזה Wenn Einer dem Wind nachjagt und Lügnerisches vorbringt, das ist ein Prediger für dies Volk. Wir wollen um keinen Preis

dies Wort des Propheten verallgemeinern, aber hätte er nicht auch heute oft Anlass zu diesem Tadelwort? הולך רוח da gehen sie dem Winde nach. Ein verwehender Hauch sind die Worte ihres Mundes. Die Grösse Israels und seine Herrlichkeit, die Mission und die Nächstenliebe und ab und zu ein paar Scheiterhaufen des Mittelalters, das wird immer und immer wieder vorgeführt. Phrase reiht sich an Phrase, öde Leere gähnt uns an. Nein, mit diesem Hauch sind die toten Gebeine nicht zu beleben. — Und ושקר כזב die innere Wahrhaftigkeit fehlt! Die Ideale predigen sie, weil sie ihren Gott ins Transcendente gewiesen. Von dem Walten Gottes in der Geschichte reden sie, weil sie seinem Wirken im Einzelnen nicht mehr recht trauen. Lohn und Strafe und Unsterblickeit, der persönliche Gott und seine geschichtliche Offenbarung, das wird wohl angedeutet, aber da ist nicht die glühende, lebensprühende Ueberzeugung, kein Ton, der aus dem Herzen quillt, kein Wort, das zu Herzen geht.

Inhaltsleere, Unwahrheit, ängstliche Behutsamkeit, das sind die Mängel mancher Predigten. Die Besserung kann nur kommen, wenn wir dem Lügenpropheten sein Widerspiel entgegenstellen, den wahren Propheten in unseren Reden zeigen. Gegen die Identifizierung der modernen Prediger mit den Propheten müssen wir Protest einlegen. In der Tat, die Prediger sind keine Propheten, aber die Propheten waren Prediger. Gegen die Gleichstellung ist nur dann etwas einzuwenden, wenn der Prophet zu uns herabgezogen wird, und wenn man glaubt, mit einer rein psychologischen Analyse die Gesamterscheinung des Prophetismus erklären zu können, sein Entstehen und seine Entwickelung aus dem Seelenleben des Propheten ohne Anstoss von Gott ableiten zu müssen. Und ebenso ist es zweifellos, dass רוח הקדש in den verschiedensten Abstufungen auftritt, dass, wie unsere Religionsphilosophen das ausführen, auch nach der Zeit des Prophetismus Gott, wenn auch im schwächeren Masse, sich dem offenbart, der zu einer besonders hohen Stufe geistiger Bildung gelangt ist, eine besondere Tiefe der religiösen Empfindung sich angeeignet, eine besondere Heiligkeit im Lebenswandel erlangt hat. Was folgt daraus? Dass ein grosser und wirksamer Prediger nur der sein wird, der etwas vom Propheten an sich hat. Des wahren Propheten, der ein Widerspiel des Lügenpropheten ist.

Er geht nicht dem Winde nach, er hat seinem Volk etwas zu sagen, der Prophet. Und wenn er häufig dieselbe Sünde

geisselt und die gleiche Idee verkündet, es ist immer eine andere Form, in die er es kleidet, ein neues Bild, unter dem es uns geboten wird, verschiedene Symbole, die es uns nahebringen. Gedankenreichtum und Phantasie, das fehlt oft den Predigten. Nicht jeder kann einem Jesajah nachzueifern suchen, dem Manne mit dem umfassenden Blick und der feinen Bildung eines königlichen Prinzen. Auch Amos war ein Prophet, und er war doch nur ein Rinderhirt und Sykomorenzüchter. Aber in die Tiefe seiner Seele ist er hinabgestiegen und hat in seinem Innern eine Welt aufgebaut, die Natur rings um sich hat er beobachtet, wie der Löwe seine Beute packt, wie der Vogel in die Schlinge fällt. So wird der Strahl, den Gott in seine Seele mit den Worten gesandt: „Geh und weissage meinem Volk Israel“ in den glühendsten Farben gebrochen, so hat auch er für den gleichen Gedanken vielgestaltige und fesselnde Formen.

Und nicht kennt er die Lüge. Hiobs Wort, dass der Heuchler nie vor Gott erscheinen darf, dass ihm nie Gottes Wesen aufgeht, findet einen vielstimmigen Widerhall in den Worten der Propheten. Wohlverstanden, es handelt sich bei den Propheten und darum auch bei uns, wenn wir ihnen nachahmen sollen, nicht um die Wahrhaftigkeit in der Behandlung des Einzelnen, um logische Korrektheit, um Widerspruchlosigkeit, um duchsichtige Klarheit und mathematische Gewissheit. Nein, worauf es ankommt, das ist die innere Wahrhaftigkeit, dass die Predigt der adäquate Ausdruck für das Wesen des Predigers sei und nicht so sehr seines Denkens als seines religiösen Fühlens. Begeisterung, nicht die des Brustkastens, sondern die des Herzens, die macht den grossen Prediger. Nur was aus dem Herzen kommt, geht zu Herzen. Der Jude ist nicht materialistisch, wie von ihm behauptet wird, (das Haus Jakobs ist ein Feuer) er flammt leicht auf. Doch wäre auch sein Herz felsenhart, das Wort des Predigers, das nicht ein Wort ist, sondern aus glühender Empfindung heraus gesprochen ist, das ist gleich dem Prophetenwort ein Feuer und wie ein Hammer, der den Felsen zerspaltet. Das ist die schlimmste Sünde gegen den Geist der Wahrheit, wenn der Prediger gleichgiltig bleibt, wenn er sich zum Predigen in ein Gewand hüllt, wenn er nicht aus seinem eigenen Herzen schöpft. Religiöse Stimmung ist nur zu erwecken durch Entfaltung des eigenen religiösen Bewusstseins. Wir müssen etwas vom Propheten an uns haben, wollen wir gute

Prediger sein. Nicht die grossen Denker bilden die Marksteine in der Religionsgeschichte der Völker. Es sind oft schlichte Männer und ihre ganze Weltanschauung ist oft nur ein Gedanke, wir möchten sagen nur eine einzige Empfindung. Aber dieser eine Punkt in ihrem Seelenleben wird zum Brennpunkt und setzt eine ganze Welt in Flammen.

Doch wir können wohl Alle von uns sagen: Wir sind keine Propheten und wir haben keine Anlage zum Propheten. Wir haben nicht mehr die wunderbare Innigkeit der religiösen Empfindung, die den Alten eigen war, wir sind Kinder unserer Zeit, das Produkt unserer Umgebung. Und diese ist der religiösen Empfindung abhold, zum mindesten nicht günstig. Als die Metaphysik noch die Krone der Wissenschaften war, als es zur allgemeinen Bildung gehörte, über die letzten Fragen unterrichtet zu sein, da begegnete die Religion zum mindesten dem Hasse, und vom Hasse ist nicht weit zu der Liebe. Und darum konnte Spinoza, der grosse Atheist, auch eine religiös veranlagte Natur sein. Die heutige Zeit ereifert sich gar nicht über den persönlichen Gott. Sie hat andere Sorgen. Lassen wir uns nicht täuschen durch die Aeusserungen schwärmerischer Liebe, wie sie uns bei den Darstellern der Religionsgeschichte begegnen. Es sind Künstler, ästhetisch veranlagte Naturen, denen die Aufzeigung der von ihnen entdeckten oder nachgeprüften Entwickelung Ausrufe des Entzückens entlockt.

Aber wenn die religiöse Begeisterung abgenommen, so ist es umsomehr die Pflicht des Predigers, sie zu wecken und zu pflegen. Und wenn er vom Propheten Nichts besitzt, so muss er versuchen, ein Wenig zu erwerben. Freilich er hat es schwer. Was er liest, ist die Weisheit des Marktes, was er hört, die Weisheit der Schulen. Will er dem nivellierenden Einfluss der Umgebung ein Gegengewicht schaffen, so muss er die Keime der religiösen Gefühle, die in uns Allen vorhanden sind, mit besonderer Liebe hegen und fördern. Er muss des Oefteren im Getriebe des Berufes sich auf sich selbst besinnen, sich zurückziehen, חשבון הנפש abhalten, wie das Bechai ibn Pakuda so schön nennt, seine Seele Rechnung ablegen lassen. Wie an der Bibel, so muss er an Schriften, wie die Herzenspflichten des Bechai, Luzzatto's מסלת ישרים u. a., die religiöse Wärme seines Innern, die Glut religiöser Begeisterung immer von Neuem entfachen, dass er nicht redet, weil die Zeit gekommen ist, sondern weil er reden muss, weil der Geist

Gottes ihn dazu treibt. Wie das grosse Vorbild, der Prophet Jeremias, der bei seiner Berufung klagte: ich verstehe nicht zu reden, ich bin noch zu jung, der auch nie den Schwung jesajanischer Redeweise, die Fülle der Bilder eines Hosea und Amos erreicht, der aber von sich sagen durfte: Und ward mir auch das Wort Gottes zum Schimpf und Spott alle Tage, und dachte ich, ich wolle seiner nicht gedenken und nicht mehr reden in seinem Namen, dann wards in meinem Innern ein loderndes Feuer, das verhalten in meinen Gebeinen, ich mühte mich ab, es zu bannen, ich vermochte es nicht.

## II.

## Ueber die Form der Predigt.

Die echte und rechte Predigt ist ein Ausfluss der religiösen Begeisterung des Führers. Es bedarf nach Allem, was wir darüber gesagt, nicht des ausdrücklichen Hinweises, dass aller äussere Flitter, aller Schein, aller Zierrat einen Mangel nach dieser Richtung hin nicht ersetzen kann und dass dort, wo die Glut religiösen Fühlens in der Brust des Redners lebt, die Form von untergeordneter Bedeutung ist.

Und dennoch! Eben aus unserer Darstellung des Zweckes der Predigt ergibt sich die Wichtigkeit ihrer Form. Wir sahen in der Predigt nicht eine gottgewollte Institution, einen gottesdienstlichen Akt, der in seiner Heiligkeit dem profanen Leben und den Ausdrucksmitteln der natürlichen Rede entrückt sein müsste. Sie ist ein Mittel unter anderen, die dem Rabbiner zu Gebote stehen, um seine Gemeinde zu erziehen und die Erzogenen in ihrer Glaubenstreue und ihrer religiösen Betätigung gegenüber dem Ansturm feindlicher Mächte zu stärken. Damit ist die Folgerung gegeben, dass alle Mittel geweiht sind, die diesem Zweck dienen, dass der Prediger aus dem Leben und Treiben der Menschen, aus Wissenschaft und Literatur, aus Natur und Kunst, Alles, was in den Bereich seiner äusseren und inneren Erfahrung gelangt, heranbringen darf, um auf das Gefühl zu wirken. Doch besser, nicht er darf, er soll! Hätten wir heute und überall eine Hörerschaft, die für die Heiligkeit religiöser Betätigung ohne Weiteres empfänglich ist und die dem geistigen Führer immer und auf jedes Wort Gefolgschaft leistet, es bedürfte nicht der künstlerischen Gestaltung der Rede; der Naturlaut des religiösen Empfindens würde stets seinen Widerhall in der Brust des Hörers finden. Doch so ist es nicht. Der Weg muss erst geebnet werden, und dieser Weg ist der gleiche, den ein Jeder einschlagen wird, der das Herz gewinnen,

das Gemüt bezaubern will. Die schöne Form, die das ästhetische Lustgefühl erregt, sie ist heute unbedingt erforderlich, wollen wir nicht vergebens an die Pforte der verschlossenen Herzen pochen.

Sie war es auch ehedem. Und selbst die Lehren und Mahnungen der heiligen Bibel, die Verkündigungen der gottgesandten Propheten, die Herzensergüsse des frommen Psalmisten, sie alle haben die Schönheit zum Ausdrucksmittel gewählt. Der Talmud tadelt freilich den König David ob seines Ausspruchs: „Gesänge waren mir Deine Satzungen.“ (Ps. 119 V. 54).[1] Dürfen wir an die heiligen Bücher mit dem Massstab des

---

[1]) T. B. Sota 35a: דריש׳ רבא מפני מה נענש דוד מפני שקרא לדברי תורה זמירות שנאמר זמירות היו לי חקיך בבית מגורי אמר לו הקב״ה דברי תורה שכתוב בהן התעיף עיניך בו ואיננו אתה קורא אותן זמירות הריני מכשילך בדבר שאפילו תינוקות של בית רבן יודעין אותו דכתיב ולבני קהת לא נתן כי עבודת הקדש וגו׳ ואיהו אתייה בעגלתא. Dem Talmud selbst läuft freilich an einer anderen Stelle die gleiche Wendung für die Worte der Lehre unter: T. B. Erubin 18b אמר ר׳ ירמיה בן אלעזר כל בית שנשמעין בו דברי תורה בלילה שוב אינו נחרב שנ׳ ולא אמר איה אלהי עושי נותן זמירות בלילה. Mharscha in Chidusche Agadoth zur letzteren Stelle sucht dann den Widerspruch auszugleichen. Es sind das aber zwei Auffassungen, die aus einer verschiedenartigen ästhetischen Empfänglichkeit resultieren. Es gab eben auch Amoräer, die in der ästhetischen Betrachtungsweise nicht eine Profanierung sahen. Wir erinnern nur an zwei Stellen des Talmuds: T. B. Baba Mezia 84a: Wer sich ein Bild von der Schönheit R. Jochanans vor Augen führen will, der nehme einen silbernen Becher, wenn er eben in strahlender Frische aus der Schmelze gekommen und fülle ihn mit den Kernen der roten Granate, bekränze den Kelchesrand mit roten Rosen und stelle ihn so in das Licht der Sonne, dass er von seinem Schatten sich abhebt; dies leuchtende Farbenspiel giebt einen schwachen Abglanz von der Schönheit R. Jochanans. — Und die andere: T. B. Berachoth 5b: Rabbi Elasar erkrankte einst, und Rabbi Jochanan kam, ihn zu besuchen. Er sah ihn in einem finsteren Zimmer liegen, da entblösste er seinen Arm und von der strahlenden Schöne wurde es licht. Rabbi Elasar aber brach in Thränen aus. „Warum weinst Du?“ sprach der Freund. „Glaubst Du, dass Du nicht genug dem Studium der Thora obgelegen? Uns wurde doch gelehrt: Mag Einer Vieles oder wenig schaffen, wenn nur sein Streben lauter war und rein. Oder schmerzt es Dich, dass Dir von den irdischen Gütern kein reiches Mass zu Teil geworden? Nicht jeder kann an zweier Herren Tisch sich setzen. Oder klagst Du um die Kinder? Sieh, hier ein Andenken vom zehnten Sohn, den ich begraben!“ Und Rabbi Elasar erwiderte: Um dieser Schönheit willen weine ich, dass sie in düsterer Erde modern soll! Und Rabbi Jochanan: „Darob magst Du in Wahrheit weinen!“ Und sie weinten beide miteinander. — Wer diese Lieder gedichtet, der hat — das steht uns fest — auch mit schönheitsdurstigem und schönheitstrunkenem Blick auf die Bibel geschaut.

Schönen herantreten, dürfen wir sie profanisieren durch die Beurteilung nach ästhetischen Prinzipien? Sind es nicht göttliche Worte?! Und doch! Der Talmud selbst hat einen bedeutsamen Ausspruch, der uns zeigt, wie sehr unsere Weisen die Bedeutung der Form für das Bibelwort erkannt, wie hoch sie die individuelle Färbung eingeschätzt, die das Gotteswort durch die Persönlichkeit des Propheten erhält. „Alle göttlichen Erscheinungen, die Jecheskel hatte, hatte auch Jesajah. Wem gleichet Jecheskel, einem Dörfler, der den König sieht, und wem gleichet Jesajah, einem Grossstädter, der den König sieht.[1]) In diesem Satze wird freilich zunächst nur eine Erklärung dafür gegeben, dass Jecheskel so ausführlich die göttliche Herrlichkeit in seiner Vision geschildert und Jesajah sich mit kurzen Strichen begnügt hat. Dem Letzteren war die Pracht durch seine Umgebung vertraut, der Erstere wurde durch die ungewohnte Erscheinung überwältigt. Aber in dem Ausspruch liegt auch ein Werturteil. Ein Werturteil, natürlich nicht über den Inhalt, aber über die sprachliche Form, die Jesajah der Erscheinung gegeben, gegenüber der, wie Jecheskel sie seinen Hörern übermittelt hat. Wohl sind die Worte der Propheten, der biblischen Sänger und Weisen göttliche Worte, und die Worte Gottes sind wie Feuer. Das Feuer brennt — aber es sendet auch Strahlen aus. Es zündet — aber es glänzt auch in farbigem Schein. Wie das Feuer eine elementare Kraft in sich birgt, die dem sehenden Auge völlig verborgen bleibt, doch will es sie üben, so pflegt es sich in ein sichtbares Gewand zu kleiden und zur Flamme zu werden, so der göttliche Gedanke. Auch er, der abgrundtiefe, der unerforschliche muss eine leibliche Form annehmen, zum Worte werden, zu einem Worte mit Konsonanten und Vokalen und grammatischer Bestimmtheit. Und wie das Feuer bald glühenden Schein, bald milden Schimmer in seinen Strahlen entsendet, in allen Farben spielt, allerlei Schatten hervorzaubert, so auch das göttliche Wort. Es lacht und weint, es jubelt und seufzt. Es droht und bittet, er liebt und hasst. Ohne Bild! Wer die heiligen Urkunden bloss als Produkte des jüdischen Volksgeistes betrachtet, die Religion Israels als ein Resultat der Entwicklung der Gedanken, die von einzelnen Männern ausgesprochen wurden,

---

[1]) T. B. Chagiga 13b: כל שראה יחזקאל ראה ישעיה למה יחזקאל דומה לבן כפר שראה את המלך ולמה ישעיה דומה לבן כרך שראה את המלך.

der freilich entfernt sich völlig von dem Boden unseres Glaubens, ja von den Grundbedingungen jeder positiven Religion. Aber ein Anderes ist die Behauptung, dass die Form, in die die von Gott inspirierten Gedanken von den gottbegnadeten Männern gefasst wurden, dass diese Form diesen Männern durchaus eigen ist und dass auf diese Form die Prinzipien der Aesthetik durchaus Anwendung finden. Gott heisst Amos seinem Volk Israel prophezeien. Aber die Worte, in die Amos diese Prophezeiung kleidet, die Bilder, die er verwertet, sind ein Produkt seiner Einbildungskraft (כח הרמיון), wie die jüdischen Religionsphilosophen des Mittelalters sagen würden, ein Erzeugnis seiner künstlerischen Phantasie, wie wir es nennen.

Wenn so die Worte der Bibel den Gesetzen des Schönen unterworfen sind, um wieviel mehr muss das von der Predigt gelten. Es wird also ein überaus grosses Gewicht auf die rechte und entsprechende Form zu legen sein, damit die Kunst den natürlichen Ausdruck der Gefühlswelt des Predigers veredle und verkläre, vor allem aber wirksam gestalte.

Doch es werden dann auch dem Prediger in der Wahl der künstlerischen Mittel keine Schranken gezogen sein. Nicht nur die Rhetorik, auch die Technik der Dichtkunst muss ihre Lehren dem Prediger bieten. Ja trotz des bekannten Citates aus Faust[1]) und trotz der Abneigung, die jedes gesunde Gefühl gegen das Schauspielern auf der Kanzel empfindet, sprechen wir es aus: die Predigt wird dadurch nicht entweiht, wenn der Rabbiner aus den Darstellungen auf den Brettern, die die Welt bedeuten, gelernt hat und das Gelernte — nicht in sklavischer Nachahmung, sondern mit selbständigem Geist und die Verschiedenheit des Zweckes berücksichtigenden Verständnis verwertet. Der Probierstein ist hier wiederum die Echtheit der Gesinnung und die Aufrichtigkeit und Wahrheit der religiösen Ueberzeugung. Wer von heiligem Eifer für seine Aufgabe erglüht, den überkommt — wir appellieren hier an die Erfahrung — in dem Augenblick, da er die Kanzel betritt, ein Geist des Ernstes und der Weihe, der ihm alles Zurschaustellen von Empfindungen, alles Erkünstelte, Gesuchte und Erzwungene verhasst macht. Doch ein Anderes ist es, wenn man durch Studium und Beobachtung sich eine Fülle von Kräften und Fähigkeiten aneignet,

---

[1]) Ein Komödiant könnt einen Pfarrer lehren.

die zum eisernen Bestand der Ausdrucksmittel des Individuums werden, ihm dann, wenn es in öffentlicher Rede sich ergeht, ungesucht zu Gebote stehen.

Welches sind nun die Mittel, die angewandt werden müssen, wie ist die Form der Predigt zu gestalten? Wenn wir Ernst machen mit der Forderung, dass der Prediger auf das Gefühl zu wirken suche, so müssen wir ohne Weiteres unsere Ohnmacht eingestehen, allgemeingültige Regeln hier aufzustellen. Denn in jeder Persönlichkeit herrscht eine komplizierte, durchaus eigenartige, individuell gefärbte Summe von Gefühlen. In jedem Lande ist sie durch besondere Umstände bedingt, in einem und demselben Lande empfindet der Norden anders als der Süden, auf engem Raum bilden die Bewohner von Dorf und Stadt scharf ausgeprägte Gegensätze, in einer Stadt unterscheiden sich die Individuen nach Beruf und Bildung auch in ihrer Empfänglichkeit, im Umfang und in der Tiefe ihrer Gefühlswelt. Darum gibt es keine Predigt und kann es keine Predigt geben, die in sich gewissermassen den Typus einer Normalpredigt verkörperte, und die überall und zu jederzeit die rechte Wirkung verbürgte. Eine jede Predigt muss im Hinblick auf eine bestimmte Zuhörerschaft verfasst, mit Berücksichtigung des Seelenlebens konkreter Persönlichkeiten vorgetragen sein, soll sie dem Ideal einer Predigt gerecht werden. Auch dann ist immer noch die Schwierigkeit zu überwinden, dass selbst in einer kleinen Gemeinde, wie schon erwähnt, die Zuhörer hinsichtlich ihrer Gefühlswelt keine gleichartige Masse bilden. Da wird dann der Prediger bald mehr den Einen, bald mehr den Andern gerecht zu werden suchen oder er wird die Predigt nach dem Worte aufbauen: Wer Vieles bringt, wird Jedem Etwas bringen. Doch wird ihm nie ein echter und dauernder Erfolg blühen, wenn er nur sich selbst belauscht, wenn er sich ein System von Formeln schafft und nach dieser Schablone zu predigen unternimmt.

Wenn wir im folgenden nun doch die Form der Predigt zu erörtern wagen, so können diese Ausführungen nur den Wert einer Anregung besitzen, nur die Bedeutung eines Beispiels haben, das in unbestimmten Linien die Richtung weist. Wir behandeln die Art von Predigten, die vor einem gebildeten Publikum zu halten wäre, gebildet in dem Sinne, wie es für die sozial höhere Schicht charakteristisch ist, die von der Schule die Kenntnis der deutschen Klassiker mitbringt und den literarischen

Erscheinungen der Gegenwart mit mehr oder weniger Verständnis folgt. Nicht als ob wir diese Bildung, die salonfähig macht und oft nur Halbbildung ist, so überaus hoch schätzten, doch sie ist die Grundlage jeder umfassenden und tiefen Bildung und sie ist einem grossen Teil der deutschen Judenheit auch in den Kleinstädten eigen. Aber noch einmal sei betont, die erste und letzte Regel bleibt: Die Psyche der Gemeindemitglieder ist allein die Wurzel, aus der die Form der Predigt sich entfalten soll.

---

Wir erörtern zuerst die Form der Predigt und dann den Inhalt. Anscheinend mit Unrecht. Der Prediger muss sich doch vor allem über den Inhalt klar sein, bevor er daran geht, seine Gedanken in ein Gewand zu kleiden, sich überlegen, was er sagen will, bevor er es unternimmt, zu bestimmen, *wie* er es sagen will. Das ist zweifellos richtig. Im Einzelnen wird der Prediger nie anderes verfahren können. Doch wenn wir die Predigt betrachten als eine bestimmte Art unter anderen Arten der Rede, wenn wir ihre Wesensunterschiede aufdecken innerhalb der Gattung, zu der sie gehört, wenn wir die Mittel beschreiben wollen, durch die sie das religiöse Gefühl erweckt, so ist der andere Weg nicht unangemessen, das Allgemeine vor dem Besondern, das Umfassendere vor dem Engeren darzulegen, *das* von der Predigt zuerst in Erwägung zu ziehen, worin sie sich mit Anderen berührt, wenn es auch in ihr eine eigentümliche Färbung annimmt. Uns wird diese Art der Betrachtung schon aus diesem Grunde nahegelegt, weil wir uns die Predigt aufgebaut und gehalten denken im steten Hinblick auf die Zuhörerschaft. Wir sehen die Gemeindemitglieder vor uns sitzen. Was muss vor allem und in erster Linie geschehen, damit wir der Wirkung sicher sind? Es sollen *religiöse* Gefühle erweckt werden. Die wichtigste Vorbedingung aber bleibt, dass zunächst das Gefühl an sich in Anspruch genommen wird. Wir erörtern daher zunächst die Bedeutung der elementaren Gefühle für die Predigt.

Das Auge sieht, das Ohr hört. Das sind zwei Seelentätigkeiten, die, wie jede, mit einem Gefühl der Lust begleitet sind. Nur dass, da wir viel sehen und ununterbrochen hören, das Gefühl zumeist unbemerkt bleibt. Wie auch wir keine Empfindung von der Tätigkeit unseres Körpers haben, trotzdem die Kräfte, die da spielen, fortwährend Gefühle auslösen. Empfindung und

in gleicher Weise ein merkliches Gefühl, entsteht eben nur durch den Wechsel in unserem Zustand, wenn ein neuer Reiz eintritt.

Wenn nun der Redner Bewegungen macht, so zwingt er unser Auge, sich bald hierhin, bald dorthin zu wenden, beschäftigt also unser Auge; und wenn er spricht, beschäftigt er durch den Ton der Rede unser Ohr. Das Sehen und Hören an und für sich, ganz abgesehen vom Inhalt und der Sprache, macht uns Vergnügen. Nun kann der Prediger aber durch besondere Bewegungen unser Auge entzücken, durch wohlklingendes Sprechen unser Ohr erfreuen, dann erhalten wir, abgesehen von dem geringen Lustgefühl, das uns die Betätigung unserer Sinnesorgane verschafft, noch ein neues elementar-ästhetisches Gefühl, wie wir es empfinden, wenn wir schöne Formen sehen oder melodische Töne hören.

Aus dieser einfachen psychologischen Erörterung ergibt sich die ganze Lehre von der Gestik und Modulation der Predigt. Zugleich auch die wichtige Stellung, die sie einnimmt. Höhere Lustgefühle können nicht eintreten, d. h. die Predigt muss ihre Wirkung verfehlen, wenn statt der elementaren Lustgefühle Unlustgefühle entstehen. Bleibt doch die beste Predigt ohne Eindruck, wenn das Gefühl des Hörers anderweitig in Anspruch genommen ist. Wer Zahnschmerzen hat, wird keine Freude an einer Predigt empfinden.

Das Obenerwähnte gibt nun Antwort auf die beiden in Betracht kommenden Fragen. Erstens: Was hat man zu tun, um die Lust, die das ruhige Sehen und Hören bereitet, nicht zu stören? Zweitens: Wie kann man dem Auge und Ohr des Zuhörers besondere Freude bereiten?

Wir könnten mit Philippson (Rhetorik und jüdische Homiletik) kurz und bündig sagen: Bewahre ein edles rechtes Mass. Damit ist Alles gesagt. Denn wenn man ein rechtes Mass bewahrt, so beleidigt man nicht Auge und Ohr. Und wer ein edles Mass einhält, der erfreut durch die Harmonie die Sinne. Im Einzelnen aber ist festzuhalten:

Zur ersten Frage, und diese ist die wichtigere; denn vor Allem kommt es darauf an, dass der Zuhörer nicht durch die sogenannten Aeusserlichkeiten gestört wird: Das Zuviel und das Zuwenig inbezug auf Gestik und Modulation spannt ab. Empfindung, d. h. also hier ein angenehmes Gefühl entsteht, wie wir schon oben hörten, durch einen Wechsel in unserem Zustand. Aber zu viel neue

3

Reize können wir in zu kurzer Zeit nicht aufnehmen, und eine zu geringe Anzahl neuer Reize veranlasst uns, unsere Tätigkeit nach anderer Richtung hinzulenken, denn wir wollen in irgend einer Weise immer beschäftigt sein. Inbezug auf die Gestik ergibt das: Der Redner darf nicht zu steif dastehen, ohne irgend eine Bewegung zu machen. Ganz abgesehen von dem Widernatürlichen der Stellung, denn jedes Sprechen wird von einer Aktion begleitet, ganz abgesehen davon, schweift das Auge, das sich nicht beschäftigt sieht, ab, sucht andere Gegenstände auf und auch das Denken wird dadurch von der Rede abgelenkt. Zu lebhafte Gestik reisst das Auge bald hierhin, bald dorthin, spannt durch die Fülle der verschiedenen Gesichtsbilder ab und ermüdet. Der Redner selbst hat natürlich keine Ahnung davon, wie er durch das Hin- und Herwerfen des Körpers und der Hände seine Hörer quält, denn er sieht seine eigenen Gesten nicht.

Will man also zu vermeiden suchen, dass man durch die Gestik störend wirkt, so ist dem mit lebhaftem Temperament Bedachten zu raten, dass er auf der Kanzel sich bewusst sei, eben auf der Kanzel zu stehen, und sich nicht gehen lassen dürfe, sollte er auch dadurch eine für ihn unnatürliche Haltung einnehmen. Wer ruhig von Natur ist, der gebe sich so, wie er zu sprechen gewohnt ist.

Inbezug auf die Modulation gilt: Der Vortrag werde nicht eintönig und dies in zwiefacher Hinsicht. Man wird eintönig, indem man einen Ton festhält. Und da ist es einerlei, ob dieser Ton überhaupt farblos ist, man die Predigt einfach herleiert, oder ob dieser Ton ein sehr warmer ist, man ohne Unterbrechung innig spricht, oder ein lauter und der Redner keinen Augenblick von der Höhe seines Pathos herabsteigt. Eintönig in etwas übertragenem Sinne wird der Prediger, wenn er stets eine Melodie festhält. Es gibt Redner, die sich so eine Art Symphonie zusammengestellt und angewöhnt haben. Unabhängig von dem Sinne sprechen sie dann einen Satz laut, dann leiser, und dann lassen sie ihn ganz leise ausklingen. Das ist sehr schön für die ersten Perioden, aber das schönste musikalische Motiv wird überaus langweilig, wenn es sich in einer halben Stunde fünfzig Mal wiederholt. Die Gefahr, zu stark zu modulieren, ist so ziemlich ausgeschlossen, es sei denn, für den, der auf besondere Künsteleien ausgeht. Dann wird er durch die Fülle dessen,

was er gibt, weniger abspannen, als abstossen. Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt. Dass wir jeden hässlichen Ton, Dissonanzen und Aehnliches vermeiden müssen, nicht kreischen, uns mit der Stimme nicht überschlagen, keine Oktave überspringen dürfen, ist selbstverständlich. Nur eins mag noch hervorgehoben werden. Man tut auf jeden Fall gut, mit einer ganz tiefen Tonlage zu beginnen. Wer zu hoch begonnen hat, ist oft verloren. Er scheut sich, den Ton plötzlich zu ändern; — wird dies doch in der Tat von einem feinen Ohr wie ein physischer Schmerz empfunden, und sieht sich nun gezwungen, sich bis zum Ende der Predigt oder mindestens eines Teiles derselben zu überschreien.

Die zweite Frage lautet positiv: Was hat man zu tun, um dem Auge und Ohr des Zuhörers noch ein positives Lustgefühl zu bereiten? Wir möchten darauf antworten: Nichts! Wer ein wunderschönes klang- und seelenvolles Organ besitzt, der soll damit nach allen Richtungen hin arbeiten, es ist keine Frage, dass er kraft des ihm innewohnenden Zaubers mit einer schlichten und einfachen Rede mehr erreichen wird, als ein Anderer mit einer gehaltvollen Predigt. Wem natürliche Grazie eigen ist, der wird durch seine anmutigen Bewegungen, durch die formvollendeten Linien, die er beschreibt, das Auge des Hörers entzücken. Sein Organ aber zu ganz anderen Lauten zwingen, als man in der gewohnten Sprechweise anzuwenden pflegt, die Gestik vor dem Spiegel einzustudieren, halten wir für verfehlt. Wir sehen ganz ab von dem moralischen Bedenken, das Jeden bei dem Gedanken überkommt, er solle da als Schauspieler vor der Gemeinde auftreten. Schon aus praktischen Gesichtpunkten ist es zu verwerfen. Der Redner müsste ein grosses schauspielerisches Talent sein, wollte er diese Mittel anwenden, ohne dass die Zuhörer die Mache merken. Denn das ist doch klar, dass es nichts Schlimmeres gibt, als wenn die Gemeinde merkt, Ton und Haltung sei einstudiert.

Von Einzelheiten der Modulation und Gestik, über die man das Nähere in den einschlägigen Werken vergleiche, erwähnen wir einige Kunstgriffe, die auf psychologischen Gesetzen beruhen. Da ist zunächst hinsichtlich der Modulation: das Anschwellenlassen der Stimme. Es ist ein überaus angenehmes Gefühl, das der Prediger in dem Hörer weckt, wenn er von leiseren Tönen immer höher steigt, immer stärkere und stärkere Tonwellen an's

Ohr schallen lässt. Bei Häufung von Synonymen ist diese Art ganz besonders dazu geeignet, den folgenden immer mehr Nachdruck zu geben. Ebenso bei Häufung von Vordersätzen, die alle den gleichen Inhalt haben, und ihn in verschiedenen Wendungen geben. Dann muss man aber den Nachsatz resp. die Nachsätze in einer anderen, in diesem Falle ganz leisen Tonart aussprechen. Es ist dies von unvergleichlicher Wirkung. Das Ohr ist für immer stärkere Tonwellen prädisponiert, man erwartet eine noch stärkere Erregung, — da plötzlich eine Pause, der Hörer erfährt eine heftige Erschütterung, einen Aufruhr im Inneren. Der Redner achte dann freilich mit besonderer Sorgfalt darauf, dass er nach dieser überaus lauten Expektoration recht deutlich spreche. Er kann leise sprechen, doch er betone jede Silbe. Denn nach den starken Reizen, die das Ohr durch das laute Sprechen erlitten hat, ist es weniger empfänglich für geringe Reize. Die Deutlichkeit ersetze hier die Stärke des Tones. Ein Anderes ist es, wollte man vom lauten Sprechen allmählich, nicht plötzlich, zu leiseren Tönen absteigen. Dann wird auch das leiseste Flüstern noch gehört, weil hier gerade — wiederum nach einem psychologischen Gesetz — ein leiser Ton viel eher vernommen wird. Es ist aus der Erfahrung bekannt, dass wir einen Ton, etwa den einer hellklingenden Glocke, bis zu einem Minimum verfolgen können, wenn wir ihn verhallen hören und zwar zu einem Minimum, wie wir es nicht vernehmen würden, wenn der Ton gleich zu Anfang in dieser geringen Schallhöhe an unser Ohr klingen würde. — Inbezug auf die Gestik seien ebenfalls ein paar Einzelheiten gestattet. Im Allgemeinen, so sagten wir, gilt es, sich die schlechte Gestik abzugewöhnen. Jeder Mensch bringt aus seinem gewöhnlichen Leben eine Gestik mit, mit der er seine Unterhaltung begleitet. Glücklich der, der mit Grazie begabt, dem die Anmut der Bewegung eigen ist. Doch das sind nur Wenige. Es ist das eine spezifisch weibliche Eigenschaft Was aber gemieden werden muss, das ist das Hässliche. Was ist hässlich? Hässlich ist jede zu stürmische Gestik, wenn sie auch noch so ausdrucksvoll erscheint. Man vergesse nicht: Der Hörer ist nie in derselben Erregung, wie der Redner, er bleibt immer ein wenig neutral und bewahrt sich die Ruhe, über das zu urteilen, was seinem Auge geboten wird. Nun möchten wir hierauf das anwenden, was aus Lessings Laokoon bekannt ist. Warum darf der Laokoon des Bildhauers

nicht schreien im Gegensatz zum Laokoon des Dichters? Aus dem überaus einfachen Grunde, weil die Oeffnung des Mundes, durch die ein solches Schreien dargestellt werden müsste, überaus abstossend als rundes Loch im Marmor auf's Auge wirken würde. Ein Lachen darf der Maler nicht darstellen, denn das starke Lachen wird, wenn es dauernd vom Auge beobachtet wird, zum hässlichen Grinsen. Nun, das Gleiche gilt von der zu stürmischen Gestik. Dass die allzuhastigen Bewegungen schon dadurch störend wirken, weil sie zu hohe Ansprüche an unsere Gesichtsempfindung machen, ist schon oben erwähnt, aber sie ist auch an sich in den meisten Fällen hässlich. Man unterscheidet in der Aesthetik zwischen dem Schönen und Charakteristischen. Die bildende Kunst verwertet oft das Hässliche, eben weil es charakteristisch ist. Ein Murillo'scher Betteljunge entzückt uns, weil er charakteristisch ist; was uns gefällt, ist die Idee, die dem Gemälde zu Grunde liegt, das Hässliche an sich stösst ab. Als begleitende Kunst darf aber das Hässliche nie zu Tage treten. Wenn also auch der Ausdruck noch so wahr sein mag, so werden uns doch verzerrte Züge, wütende Handbewegungen, Stampfen mit dem Fusse, wildrollende Augen, Knirschen mit den Zähnen, durchaus abstossen, sie mögen den Zorn, der dem Inhalt des Gesagten entspricht, noch so gut wiedergeben. Schon der Schauspieler muss alle diese Bewegungen mässigen, umwieviel mehr der Prediger, der doch nicht in voller Figur in Aktion tritt, mehr recitiert als darstellt. Manche Prediger stecken bei satirischen Stellen, offenbar um den Worten den richtigen Ausdruck und Nachdruck zu geben, ein Mephistogesicht auf. Ob die Satire in dem Umfang, in dem sie geübt wird, berechtigt ist, wird uns später beschäftigen. Das ist aber gar keine Frage, dass die verzerrten Züge, in denen sich die Prediger dann oft gefallen, überaus abstossend wirken.

Eine fernere Bemerkung: Bei jedem Gebet auf der Kanzel entziehe der Prediger das Gesicht, wenn irgend möglich, dem Auditorium. Das wäre nicht so sehr erforderlich bei den stabilen Gebeten, wie dem Kaisergebet, obwohl auch hier nach der allgemeinen Sitte der Prediger seinen Blick stets auf das Gebetbuch gesenkt hält, als vor allem bei dem Gebet am Schlusse der Predigt. Im Gebet erhebt sich der Prediger zu immer grösserer Exstase, er hält Zwiesprache mit Gott, die Augen sind gen Himmel gerichtet, das ganze Gesicht hat einen feierlichen,

leidenschaftlichen Ausdruck und dies im allerhöchsten Grade beim letzten Worte, dem Amen. Wie soll da der Prediger so schnell zu dem schlichten Ausdruck gelangen, den das Gesicht gewöhnlich hat? Darum senke er das Antlitz beim letzten Amen und wende sich sofort zur Lade. Nicht ohne Grund wendet der Vorbeter stets, auch dort, wo das Gebet nicht die Richtung nach Osten erfordert, seinen Rücken der Gemeinde zu.

Hässlich sind ferner die eckigen Bewegungen: Das einfache Gefühl sagt uns schon, dass runde Linien zu bevorzugen sind. Die Grazie und Anmut beruht in der Anwendung der Wellenlinie, wie die Natur sie überall bei Bildung der höheren Formen anwendet. Die Blätter, Blüten und Früchte, die Muskeln und Knochen, die Formen der höheren Lebewesen, überall sehen wir die krumme Linie herrschen, und in dieser wiederum vor allem die mehrfach geschlungene Linie. Eine kurze Ueberlegung zeigt uns auch den Grund. Alles lässt sich auf das eine Grundgesetz zurückführen, dass unsere Sinnesorgane einerseits möglichst viel beschäftigt, andererseits nicht zu sehr beschäftigt sein wollen. Bei der geraden Bewegung hat unser Auge nur einer Richtung zu folgen, das wird auf die Dauer langweilig. Bei der eckigen Bewegung wird unser Auge, nachdem es sich nach einer bestimmten Richtung bewegt, plötzlich nach einer anderen gerissen, das ist störend. Bei der krummen Linie aber wird unser Auge wohl nach einer neuen Richtung hin bewegt, es erhält immer von neuem Beschäftigung, immer neue Reize wirken, aber der Uebergang von einem zum anderen ist allmählich, sanft gleitet das Auge dahin und folgt mit Vergnügen der vielgestaltigen Bewegung der gebogenen Linie. Ist diese Linie nun noch mehrfach gewölbt, haben wir es mit einer Wellenlinie zu tun, so steigert der Rythmus, der sich darin kund gibt, noch unser Wohlgefallen. Die Wellenlinie bietet dem Auge so viel Vergnügen, dass ein bekannter Maler des achtzehnten Jahrhunderts, Hogarth, auf den etwas barocken Einfall kam, sie in seinem ästhetischen Lehrbuch zum Prinzip der Schönheit zu machen.

Hässlich ist ferner die eintönige Bewegung. Man kann noch so viel Grazie besitzen, mit seinen Händen die schönsten Linien beschreiben, den Körper in kunstvollster Weise wiegen, — wenn die Gesten periodisch sich folgen, nicht sprechend sind, d. h. nicht wirklich dem gesprochenen Wort Nachdruck geben,

dann wird man dem Zuhörer als vorzüglicher Tanzmeister erscheinen, aber nichts weniger als wirken. In diesem Zusammenhang mag auch ein positiver Vorschlag Erwähnung finden, der besonders für den Anfänger von grossem Werte ist. Mit welchen Gesten begleitet man allgemeine Betrachtungen, Sentenzen, Sprüche indifferenten Charakters? Für den sonstigen spezifischen Inhalt der Predigt sind die Gesten ja von selbst eben durch den Inhalt gegeben. Spricht man von den Sternen, so wird man die Hand erheben, vom Staub der Erde, sie abwärts senken, wenn man vom Hasten und Jagen nach dem Gelde redet, so werden lebhafte Bewegungen mit beiden Händen das begleiten. Die Rede wird aber häufig durch Sentenzen unterbrochen; diese genau mit der gleichen Lebhaftigkeit zu begleiten, wie das Vorhergehende wäre völlig falsch und würde nur beweisen, dass die Gesten des Redners eben ohne Sinn und Bedeutung sind.

Eine Sentenz ist etwas Allgemeines, als solche eine Abschweifung von dem spezifischen Inhalt. In einer Periode stürmischen Inhalts bedeutet die Sentenz einen Ruhepunkt, ihr allgemeiner Gedankengang führt von der Leidenschaftlichkeit des eben Gesagten zurück zur Idee, die in ihrer Erhabenheit und Wahrheit das Zeichen würdiger Ruhe hat. Wenn man also in besondere Erregung sich hineingesprochen hat, und es kommt eine Sentenz, so hört die Leidenschaftlichkeit auf, die Hände sinken nieder, man besinnt sich auf sich selbst, in würdiger Ruhe steht man da. Umgekehrt wird in einer Periode gemässigten und verhältnissmässig unbedeutenden Inhalts die Sentenz den Charakter an sich haben, dass sie zu höherem Fluge erhebt; indem man zum Allgemeinen fortschreitet, steigt man zur Idee empor. Man kommt in Ekstase, man wird begeistert, man erhält einen besonderen Schwung und das müssen auch die Gesten malen. Sie werden gerade bei der Sentenz leidenschaftlicher, erregter[1]).

Wir sind schon in den letzten Betrachtungen hinausgegangen über Modulation und Gestik, soweit sie nur elementare Lustgefühle erregen und haben sie in ihrer Bedeutung betrachtet, die sie für das Verständnis der Rede haben. Hinsichtlich der Gestik mag es an dem Gesagten genügen. Inbezug auf die

[1]) Die letztere Bemerkung nach Lessing: „Hamburgische Dramaturgie“, Stück III und IV.

Modulation wäre noch nachzutragen das Kapitel über die Betonung.

Wie wichtig die Betonung ist, bedarf nicht der Hervorhebung. Durch sie kommt erst Sinn und Bedeutung in die Rede. Wenn die Darstellung eines Schauspiels soviel ergreifender auf uns wirkt, als wenn wir es nur gelesen, so beruht das vor Allem darauf, dass uns der Schauspieler durch seine Betonung zumeist eine ganz neue Erklärung vieler Stellen bietet, dass jetzt alles in einer ganz neuen Beleuchtung erscheint.

Jeder Mensch, wenn er seine Muttersprache spricht, befolgt instinktiv eine unendliche Fülle von Betonungsregeln. Jedes Wort hat auf einer bestimmten Silbe den Hauptton, auf anderen den Nebenton. Bei manchen Worten kämpfen zwei Töne miteinander und man muss daher von früh auf sein Ohr geschärft haben, viel und gut haben sprechen hören, um stets ganz sicher zu sein. Man sagt unfertig, ungeschickt, aber unnahbar, unfassbar, und nicht unnahbar, unfassbar. Das kann man natürlich nicht durch Regeln lernen, sondern nur durch Uebung. Wie es einen Hauptton für das Wort gibt, so gibt es einen Haupt- und Nebenton für den ganzen Satz. Dieser Betonung muss man die Wortbetonung zum Opfer bringen. Man sagt: Er ist unwiderstehlich, aber die unwiderstehliche Anmut, mit der er sie empfing. Wie sehr tatsächlich durch die Sinnbetonung der ganze Satz, selbst in Prosa und wenn er rein gedanklich ist, an Bedeutung gewinnt, mag ein Beispiel illustrieren:

Goethe sagt in „Wahrheit und Dichtung“: „Man legt es manchmal als eine Anlage zur Grausamkeit aus, dass Kinder solche Gegenstände, mit denen sie eine Zeit lang gespielt, die sie bald so, bald so gehandhabt, zerstücken, zerreissen und zerfetzen. Doch pflegt sich auch die Neugierde, das Verlangen, zu erfahren, wie solche Dinge zusammenhängen, wie sie inwendig aussehen, auf diese Weise an den Tag zu legen.“ Die vier Worte, Grausamkeit, zerreissen, Neugierde, inwendig, haben den Hauptton. Wenn ein Kind, das noch nicht zusammenhängend sprechen kann, seinem Vater ein Spielzeug mit dem Wort: „zerreissen“ hinreichte, so würde ihm vielleicht die Vorstellung „Grausamkeit“ durch den Kopf gehen. Wenn das Kind das Wort „inwendig“ hinzusetzte, so würde der beruhigte Vater an blosse „Neugierde“ denken. Die vier Worte enthalten das indi-

viduelle Leben des Satzes[1]). Was wir da sagen, erscheint so selbstverständlich und nebensächlich, und doch werden wohl wenige Prediger ihre Predigt auf die Einzelheiten der Betonung hin durchlesen und sie geradezu skandieren.

Man täuscht sich aber sehr, wenn man glaubt, die Betonung ergebe sich von selbst im Augenblick des Vortrages. Der Redner muss sie beim Memorieren üben, sie sich erst selbst klar zum Bewusstsein bringen. Man unterstützt dadurch das Verständnis ungemein, und das ist bei der Denkträgheit vieler Zuhörer sehr geboten. Der Prediger vergesse nicht, dass er von dem Hörer verlangt, er solle das, was er bei der Ausarbeitung seiner Predigt gedacht und empfunden, nachdenken und nachempfinden. Wir haben uns mit dem Gedanken der Predigt eine ganze Woche getragen, und der Zuhörer soll die ganze Reihe der Gedanken und Empfindungen in dem Zeitraum einer halben Stunde in sich erzeugen.

Es bedarf daher eines grossen Aufwandes von Mitteln, um diese gewaltige Arbeit zu erleichtern. Das geschieht nun zunächst dadurch, dass man die Gedanken fasslich in Worte kleidet. Denn eben „wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein", sagt Goethe allerdings tadelnd. Es liegt aber auch darin die Wahrheit, dass das Wort, weil man mit demselben eine Vorstellung verbindet, die Gedankenarbeit erleichtert. Ich kann Keinem einen Gedanken mitteilen, wenn er nicht im Stande ist, denselben in sich zu erzeugen; aber doch steigt der Gedanke schneller in ihm auf, wenn ich denselben dem Hörer in geschickter Weise durch Worte mitteile, als wenn ich ihn durch eine Frage zwingen wollte, dass er selbst diesen Gedanken erzeuge. Als wesentliches Hilfsmittel, den Gedanken und die Empfindung in dem Anderen entstehen zu lassen, haben wir die Deklamation. Sie hat zwei Aufgaben, dem Zuhörer das Nachdenken und das Nachempfinden zu erleichtern; das Nachdenken wird erleichtert durch Tonhöhe und Tondauer. Ich spreche ein Wort lauter aus und verweile bei ihm länger, um das Wort aus der Reihe der anderen herauszuheben und damit zu dokumentieren, das Wort merke dir, damit hast du den ganzen Inhalt eines Satzes, kommt nachher

[1]) Aus Palleske: Die Kunst des Vortrags. XIII. Kapitel. „Von der Betonung". — Das Buch von Palleske ist noch immer dem, der keine Fachstudien in der Behandlung der Stimme und der Sprachwerkzeuge zu treiben vermag, als das beste zu empfehlen.

ein anderes Wort, in gleicher Weise betont, so hast du einen parallelen Gedanken dem vorhergehenden gegenüberzuhalten, und brauchst dich nicht anzustrengen, auf all das Nebensächliche, das so nebenher läuft, zu hören. Das Nachempfinden wird erleichtert durch die Qualität des Tones. Wie das Tier eine ganze Reihe von Tönen hat, um Schmerz, Freude, Trauer, Zorn und Schrecken u. s. w. auszudrücken, so hat der Mensch, ganz abgesehen von der Sprache, eine in ihren Variationen unendliche Fülle von Tönen zur Verfügung, die alle Empfindungen malen können. Es gibt keine Empfindung, der nicht ein spezifischer Ton entspräche. Und die Fähigkeit, diese Töne an rechtem Platze und in gegebenem Augenblicke anwenden zu können, ist von grosser Bedeutung. Wenn wir in der Predigt über das Elend der Menschen klagen, über seine Vergänglichkeit, wenn wir in einer Trauerrede sprechen von dem furchtbaren Unglück, dann soll das nicht ein Singsang, ein larmoyantes Geleier sein, wir können die Töne von den Darstellern borgen, die an der Leiche des tragischen Helden ihrem Schmerz Ausdruck verleihen; und wenn wir eine Strafpredigt halten, so wird der richtige Ton wohl genau der sein, mit dem Gordon voll Innigkeit und doch mit der gebührenden Achtung Wallenstein bittet, sein Vorhaben aufzugeben. Er weiss, dass der sichere Tod seinem Jugendfreund gewiss ist, und das lässt ihn zur höchsten Dringlichkeit übergehen, aber er steht vor dem Feldherrn, und er darf nie die gebührende Achtung verletzen. In gleicher Weise steht der Prediger der Gemeinde gegenüber. Aus seiner religiösen Ueberzeugung und der Würde und Weihe seines Amtes schöpft er das Recht und die Pflicht, die Gemeindemitglieder zu warnen, ihnen mit Gottes Strafen zu drohen, er sieht das Verderben über ihren Häuptern schweben, und er spricht gleich dem Propheten: Kehret um, kehret um von euren bösen Wegen, warum wollt ihr sterben Haus Israels? Aber er ist nicht in gleichem Sinne der Gottgesandte wie der Prophet, er ist ein schwacher und sündiger Mensch und die Gemeinde in ihrer Gesamtheit bleibt stets ein Gegenstand der Ehrfurcht. אימתא דציבורא, diese Ehrfurcht muss in Verbindung mit dem heiligen gottgeweihten Eifer den Ton gestalten.

Die Vorbedingung für die Wirksamkeit der Predigt war in der Berücksichtigung der elementaren Gefühle gegeben. Unerlässlich und von entscheidender Bedeutung ist diese Vorbedingung, das kann nicht oft genug hervorgehoben werden. Ein wissenschaftlicher Vortrag, eine politische Rede, die vor Allem an den Verstand und den Willen sich wenden, können ohne grossen Schaden auf die erwähnten Mittel verzichten, niemals die Predigt. Doch sie sind nur eine Vorbedingung. Die Form der Predigt als koncipierte Rede steht vorzugsweise im Dienste höherer Lustgefühle, der ästhetischen Gefühle. Auch der Vortrag des Predigers, seine Gestik und Modulation sind, wie wir oben gesehen, den Gesetzen der Aesthetik unterworfen. Doch haben wir es da mit niederen Elementen des Aesthetischen zu tun. Die höheren ästhetischen Gefühle werden allein durch die eigentliche Form der Predigt erregt.

Es ist uns das Wort geläufig, dass die Predigt ein Kunstwerk ist. Der Prediger ist also ein Künstler, und will er ein Kunstwerk schaffen, so muss er auf die Theorie des Künstlers zurückgehen. Der grosse Künstler, der Künstler von Gottes Gnaden freilich, das Genie „spottet der Regeln Zwang.“ Doch das will nur besagen, dass es sich ihrer nicht bewusst ist. Es schafft nicht etwa ohne Regel, vielmehr so sehr nach Regeln, dass man sie aus seinen Werken abstrahieren kann. Nur gehen die Regeln nicht in seinem Bewusstsein dem Schaffen voraus, sondern sie sind bei ihm untrennbar mit dem Schaffen verbunden. Es sind Gesetze, die es beherrschen, auch wenn sie ihm nicht zum Bewusstsein kommen. Doch das gilt eben nur vom Genie. Der Künstler zweiten Ranges muss sich Wesen und Bedeutung des künstlerischen Wirkens zum Bewusstsein bringen. Er muss sich darüber klar werden, welcher Art das Gefühl ist, das ein Kunstwerk in uns erregt und wie alsdann das Kunstwerk zu schaffen sei, dass es dies Gefühl in uns hervorrufe.

Die Kunst offenbart uns die Welt des Schönen. Was ist nun das Schöne? Wir betrachten es am besten im Gegensatz zu dem Angenehmen, Wahren und Guten. Was ist angenehm, was gut und was wahr?

Angenehm ist, was mir persönlich eine Lust gewährt, ich behaupte nicht, dass dies bei Jedem der Fall sein würde. Der Gegenstand macht mir Vergnügen. Es ist mir angenehm, eine gewisse Speise zu essen. Dem Andern vielleicht höchst

unangenehm. Gut ist, was die Pflicht gebeut, was das Gewissen verlangt, wogegen ich mich nicht auflehnen kann ohne das Bewusstsein, dass es im Widerstreit mit dem Höheren steht, das in mir lebt. Ich kann es unterlassen, ich kann mich dem Guten widersetzen, aber in mir bleibt immer der Stachel zurück, und über kurz oder lang rächt sich die Verletzung durch eine Störung meiner Ruhe. Wahr ist endlich das, wozu mich meine Denkgesetze zwingen, was ich, ob ich nun will oder nicht, als existierend und denknotwendig anerkennen muss.

Wenn wir nun diese Begriffe auf ihr Gemeinsames hin prüfen, so ergibt sich zweierlei: Das Angenehme erscheint mir bloss subjektiv-gültig, das Wahre und Gute allgemeingültig. Es ist etwas für mich angenehm, ich verlange garnicht, dass es Jedem so erscheinen solle, wenn es auch Angenehmes geben wird, das allgemein anerkannt wird, weil die Natur des Menschen in gewissen Dingen eine gleiche ist. Das Entgegengesetzte gilt vom Wahren und Guten. Das sittliche Urteil setzt für die getroffene Entscheidung völlige Uebereinstimmung voraus. Gut ist nur, was von Jedem gebilligt wird. Und ebenso bezeichnen wir nur das als wahr, was einem Menschen mit gesunden Sinnen bewiesen werden kann, was auch der Widersprechende notgedrungen und widerwillig zugeben muss.

Das Schöne steht in der Mitte. Es ist subjektiv, wir fühlen uns, wenn wir den Eindruck des Schönen empfangen und beurteilen, keinem Zwang unterworfen und doch tritt das Urteil mit dem Anspruch auf, allgemeingültig zu sein. Nicht als ob es in der Tat immer ein allgemeingültiges wäre, doch wir wünschen das eigene Urteil von Anderen anerkannt zu sehen. Wir streiten nicht über das Angenehme, doch wir streiten über das Schöne.

Diese Doppelstellung nimmt das Schöne deshalb ein, weil es einerseits auf dem Gefühl beruht, andererseits dem Gefühl ein eigenartiges Gepräge gibt, eine besondere höhere Würde verleiht. Worin besteht nun das Gefühl, das alles Schöne hervorruft? „Wenn ein Objekt durch die blosse Betrachtung unmittelbar gefällt, so gründet sich das Gefühl der Lust auf das freie Spiel unserer vorstellenden Kräfte d. h. auf die spielende Uebereinstimmung zwischen Einbildungskraft und Verstand.“ Während wir beim Angenehmen, Wahren und Guten unter dem Zwange

einer einzigen Kraft stehen, die vorherrschend ist, fühlen wir uns beim Schönen frei, keine Kraft steht im Vordergrund, alle Kräfte klingen harmonisch zusammen. Die Einheit in der Mannigfaltigkeit, die das Kriterium alles Schönen am Objekte ist, ist die Ursache dieser eigenartigen Wirkung auf das Subjekt, ruft in ihm das Gefühl vor, das in dem Einklang der Seelenkräfte empfunden und als ästhetisches Gefühl charakterisiert wird.

Die höhere Würde, die den Objekten des Schönen und damit auch den ästhetischen Gefühlen beigelegt wird, beruht darauf, dass sie eine grosse Idee wiederspiegeln. Im Kunstwerk und in dem Gefühl für das Schöne treten uns Werte entgegen, die für uns in gewisser Beziehung noch bedeutsamer sind als das, was die Welt des Wahren und Guten uns zu bieten vermag. Im Reiche des Wahren d. h. dessen, was wir durch unser Denken erfassen, stossen wir überall auf unüberwindliche Schranken. Dem Philologen und Historiker fehlen die Quellen, die ihm das Bild, das er von einer Zeit entwerfen will, vervollständigen; weiss er doch nicht, ob die vorhandene Quelle zuverlässig ist, ob die Ergänzungen und Verbesserungen, die er vornimmt, mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Und nun erst der Naturforscher! Bei den elementarsten Sätzen seiner Wissenschaft sieht er sich auf Hypothesen angewiesen. Und haben Geschlechter daran gearbeitet, die Hypothese bis zu dem Wahrscheinlichkeitsgrad einer Theorie zu führen, wie letzthin hinsichtlich der Einheit von Licht, Wärme und Elektrizität, dann wird sie urplötzlich wieder über den Haufen geworfen. Und sein Wissen bleibt nicht nur mangelhaft, es ist auch widerspruchsvoll. Der Satz von der Wirkung in die Ferne, der der Astronomie, der Satz von der Attraktion und Repulsion der Atome und der Atombegriff an sich, die der Chemie zu Grunde liegen, das sind alles Behauptungen, aber lässt sich auch Klares dabei denken? Und das Gleiche gilt im Gebiete des Guten. Ob wir das Leben der Individuen betrachten, ob die Geschichte der Völker oder die Entwickelung der Menschheit, überall türmen sich uns Fragen auf Fragen, und das Herz wird uns schwer ob all der Widersprüche. Nirgends empfinden wir eine Befriedigung im Grossen und Ganzen, wir können gute Taten feststellen, die Völker und die Menschheit auf bedeutsamen Etappen begleiten, doch das Ideal sehen wir sie nicht erreichen, nicht den Einzelnen, noch weniger die Gesamtheit.

In der Welt des Schönen aber haben wir eine in sich geschlossene Einheit, hier ist das Ideal und das Leben, Sehnen und Wirklichkeit gleichsam eines, und dies ist es, was uns so unsagbar tief ergreift. Zwei Momente machen das Wesen des Schönen aus, die aber im letzten Grunde wiederum eines sind: der Mangel des Widerspruchs und die symbolische Bedeutung. In jedem Objekt des Schönen haben wir ein Einheitliches, das uns auf eine grössere Einheit hinweist, wir haben hier überall im Kleinen, was uns im Grossen versagt ist, das uns aber die Sicherheit gibt, dass alle Widersprüche, die uns in der Welt des Denkens und Wollens begegnen, nur aus unserer Beschränkung folgen, dass aber die objektive Welt ein sinnvolles und gutes Ganze ist.

Wir wählen ein Beispiel aus der niedersten Stufe des Schönen: Da haben wir einen Träger für elektrisches Bogenlicht. Dem Zwecke würde ein hoher Balken genügen, an dem die Lampe oben befestigt wäre. Doch vor uns steht eine runde, sich verjüngende Säule mit schönen Verzierungen. Da wird uns mehr geboten, als der Zweck verlangt. Wir sind dem Reiche des Notwendigen entrückt, an dieser Säule herrscht eine Freiheit, und das zeigt uns symbolisch im Kleinen, was wir hinsichtlich des gesamten Weltalls und Weltverlaufs ahnen, dass hier nicht nur eine Reihe von Bewegungen sich ablösen, sondern dass das Ganze ein Wille durchdringt, der mit Freiheit und Vernunft gestaltet. Oder von einer anderen Seite angesehen: Wir haben hier in den schönen Formen eine Einheit in der Mannigfaltigkeit, die verschiedenartigsten Windungen gehen um die Säule, doch sie sind symmetrisch angeordnet, nach einem bestimmten Prinzip abgestuft, die Verzierungen oben und unten entsprechen einander, auch das erweckt in uns die Vorstellung, dass auch in der Welt draussen, wenn wir uns in dem Vielen zu verlieren fürchten, eine Einheit ist, nur dass wir mit unseren beschränkten Sinnen diese Einheit nicht zu erfassen vermögen.

Wir müssen uns mit dem einen Beispiel begnügen, es ist leicht zu erkennen, dass der Inhalt der obigen Ausführungen noch deutlicher an Objekten des höheren Schönen nachzuweisen wäre[1]).

[1]) Wir sind in den Erörterungen über Begriff und Wesen des Schönen im Wesentlichen den Auseinandersetzungen Kants in seiner „Kritik der reinen Urteilskraft" gefolgt.

Wenden wir nun das, was hier erörtert, auf die Homiletik an, machen wir Ernst mit dem Gedanken, dass die Predigt ein Kunstwerk ist, so gelangen wir auf Grund dessen zur Forderung der Disposition. Wir hören die verwunderte Frage: Das ist des Pudels Kern?! Die Disposition ist ja jene berüchtigte Einrichtung, die vom Aufsatzunterricht her einem Jeden in schlechtem Angedenken ist. Je trockener der Lehrer war, desto mehr sah er auf das fundamentum divisionis, desto mehr achtete er darauf, dass alle Teile logisch gegliedert waren. Bei der Predigt da gilt es doch: packen, wirken, die Hörer erschüttern, welcher Laie hat denn je nach der Disposition gefragt, und was sollen die logischen Distinktionen dort, wo vor Allem das Gefühl in Betracht kommt?

Und dennoch haben wir nicht ohne Grund den Begriff des Schönen zu entwickeln versucht, und dies zum Teil im Hinblick auf die Forderung der Disposition unternommen. Die Disposition, so nimmt man wohl an, diene nur dazu, das Verständnis zu erleichtern, dem Hörer den Zusammenhang nahezubringen, ihm die Möglichkeit zu geben, das, was er gehört hat, auch nach Hause mitzunehmen, weil er das, was nach einem bestimmten Schema gegliedert ist, leichter behält. Zweifellos ist das so. Doch dies Alles kann auch ohne die Disposition erreicht werden. Wenn zwei Gedankenreihen, die nicht innerlich miteinander verbunden sind, nach einander vorgetragen werden, so werden auch diese, wenn beim Beginn der zweiten Erörterung mit dürren Worten auf das Neue hingewiesen wird, mit Verständnis aufgenommen und im Gedächtnis aufbewahrt werden. Für die Predigt aber, die ein Kunstwerk ist, ästhetisches Wohlgefallen erregen, den Eindruck des Schönen machen soll, für sie ist die Disposition eine unerlässliche Bedingung. Die Grundregel des Schönen muss beachtet, die Einheit in der Mannigfaltigkeit muss gewahrt sein, soll der Eindruck auf das Gefühl ein ungeteilter sein. Und keine andere Zutat, kein anderer Vorzug wie Gedankenfülle, blendende Sprache, zündender Vortrag wird das Missbehagen völlig verscheuchen, das eine Versündigung gegen jenes erste Gesetz des Schönen hervorruft. Wohl verstanden! Es handelt sich bei der Forderung der Disposition nicht darum, dass der Predigt eine ganz schulgemässe Einteilung zu Grunde liege. Einheit in der Mannigfaltigkeit lautet das Prinzip, d. h. die Gedanken, die ausgeführt werden,

müssen symmetrisch gegliedert oder doch unter irgend einem gemeinsamen höheren Gesichtspunkt zusammenzufassen sein. Die Einheit kann durch den Text gegeben sein, der mannigfach variirt wird, durch einen Midrasch, dessen Teile den verschiedenen Teilen der Predigt zu Grunde gelegt werden, durch das Verhältnis und die Beziehung zweier Gedanken zu einander. Wo diese innere Einheit fehlt, da bemächtigt sich des Hörers bald eine innere Unruhe, auch wenn er dem Redner zu folgen vermag. Das harmonische Zusammenklingen der Seelenkräfte ist gestört, es ist ihm, als ob er auf ein Bild sähe, das schief aufgehängt ist, als ob ihm eine Dissonanz im Ohre klänge.

Wenn wir Predigten, die durch den Druck veröffentlicht sind, lesen, so erhalten wir nur ein unvollkommenes Bild von der Bedeutung und dem wahren Wert dieser Predigten. Wie wenig haben sie uns oft zu sagen, und sie haben doch zweifellos eine dauernde und nachhaltige Wirkung geübt und sind auf vielfaches Verlangen verbreitet worden. Uns darf es nicht Wunder nehmen, da wir schon oben mit Nachdruck darauf hingewiesen haben, dass das wichtigste Kriterium für den Wert der Predigt die rechte Berücksichtigung der psychischen Beschaffenheit der Zuhörer ist. Diesem obersten Prinzip mag oft — und nur mit Recht — ein Opfer gebracht sein in der Wahl des Themas, der Beschaffenheit der Sprache, der Art der Ausführung. Darum glauben wir in der Kritik der vorhandenen Predigten nicht vorsichtig genug verfahren zu können. Doch Grundfehler in der Disposition dürften kaum ihre Rechtfertigung finden. Denn die Menschennatur ist hinsichtlich der elementaren Beziehung der Seelenkräfte überall die gleiche, auch der weniger Gebildete ist für das Schöne empfänglich, empfindet eine Störung des rechten Verhältnisses seelisch als Missklang und darf in diesem Grundgefühl nicht verletzt werden. Darum sind viele von Plessners Predigten z. B. keine Kunstwerke. Plessner nimmt durch den Adel seiner Persönlichkeit, die Fülle seines Wissens, die Energie seines Wollens eine hervorragende Stellung ein, die Bedeutung seiner Wirksamkeit im Kampfe gegen die Reform ist noch nicht genügend gewürdigt worden, und seine Erfolge hat er nicht zum geringen Teile seinen Predigten zu verdanken. Aber darum bleibt die unübersichtliche Form, in der er so oft sein Thema behandelt, doch ein schwerer Mangel, und er hatte nur so unendlich

viel Anderes in die Wagschale zu werfen, sodass er trotz dieser Schwächen seine Zuhörer mit sich fortriss.

Was nun das Verfahren des Disponierens betrifft, wie es anzufassen und im Einzelfalle zu handhaben ist, darüber geben die einschlägigen Werke Bescheid. Eine Bemerkung sei gestattet. Gegen das Prinzip des fundamentum divisionis wird gerade in der Predigt so häufig gesündigt. Die einzelnen Teile müssen bekanntlich koordinierte Teile eines Ganzen sein. Wenn wir es etwa mit einer dreiteiligen Predigt zu tun haben, so müssen die Zweige aus einem einzigen Stamm hervorgehen, dürfen aber nicht, um im Bilde zu bleiben, durch zwei Zweige eines Stammes und durch einen Reiser, der selbständig aus der Erde hervorwächst, wiederzugeben sein. Oder wenn wir die bekannte Figur aus der Logik anwenden: Das Thema muss durch einen grossen Kreis darzustellen sein, der die einzelnen Teile als kleinere Kreise umfasst, die kleineren Kreise selbst dürfen sich aber auch nicht schneiden. Ein Verstoss gegen das fundamentum divisionis ist ein Zeichen fehlerhaften logischen Denkens. Woran liegt es nun, dass dieser Fehler uns in Predigten so oft begegnet? Wir glauben, dass die Gefahr in dem folgenden Umstande gegeben ist.

Man wird häufig bei der Suche nach einem Predigtstoffe vom Texte ausgehen und durch einen ansprechenden Text zur Wahl eines Themas sich bestimmen lassen. Nun ist es durch die Syntax des Hebräischen gegeben, dass die beiden Teile eines Bibelverses oft sprachlich koordiniert, aber nicht immer zwei Gedanken ausdrücken, die koordiniert sind; sehr oft ist der eine dem anderen subordiniert. Selbst dort, wo der schlichte Wortsinn vielleicht nur eine Koordination beabsichtigt, hat die traditionelle Exegese eine innerlichere Beziehung gefunden. Der Prediger, der unter dem Banne dieses Gedankenganges steht, lässt sich verleiten, diesen Text zu einer Predigt zu gestalten und übersieht den Mangel in der inneren Gliederung. Ein Beispiel: Bekannt ist der Vers Lev. 19, 3 איש אמו ואביו תיראו ואת שבתותי תשמרו und die Deutung, die ihm unsere Weisen gegeben. Dem Rabbiner kommt leicht der Gedanke, diesen Text seiner Predigt zu Grunde zu legen und sie in zwei Teile zu gliedern: 1) Man soll Vater und Mutter ehren, 2) aber die Ehrfurcht darf nicht soweit gehen, dass das Kind sich von den Eltern zur Verletzung des Sabbats bewegen liesse. Diese Einteilung wäre aber fehlerhaft, denn der zweite Teil ist

dem ersten untergeordnet. „Ehre Vater und Mutter“ und „halte den Sabbat heilig“, das sind an sich zwei verschiedene Themata. Die Verbindung dieser beiden Gesetze unter dem Gesichtspunkte, dass die Ehrfurcht vor Vater und Mutter zurückstehen müsse vor dem Gebote Gottes hinsichtlich des Sabbats, ergibt nur einen Gedanken. Der Text ist also bezüglich dieses Gedankenganges nur insofern für eine Predigt geeignet, als es gelingt, diesen Gedanken mannigfach zu behandeln und zu gliedern.

Wie vielgestaltig die Gliederung in einer Predigt sein soll, dafür lässt sich keine feste Regel aufstellen. Sie soll immer übersichtlich sein und die Möglichkeit bieten, das Ganze mit einem Blicke gewissermassen zu umfassen. Im Allgemeinen darf man behaupten, dass alle Dispositionen, die über eine Dreiteilung hinausgehen, verfehlt sind. Es ist das natürlich cum grano salis zu nehmen. Wenn Jellinek den Jezer tow und den Jezer hara auftreten lässt und auf ihrem Wechselgespräch die Predigt aufbaut[1]), so könnten noch so viele Punkte zur Sprache kommen, ohne dass die Uebersichtlichkeit litte. Die Einheit ist immer in der Gegensätzlichkeit der beiden Sachwalter gegeben. Wenn ein Prediger ein kurzes Texteswort variiert, so kann das noch so oft geschehen. Die Gliederung des Ganzen bleibt immer durchsichtig. Dort aber, wo die vielfache Gliederung durch solche Hilfsmittel nicht unterstützt wird, da muss eine Disposition, die über eine Dreiteilung hinausgeht, stutzig machen. Es hängt das mit unserer psychischen Beschaffenheit zusammen, dass die Zweiteilung, mehr noch die Dreiteilung das Naturgemässe ist. Doch das näher zu begründen, würde hier zu weit führen.

---

Das Zweite, worauf wir die Grundsätze, die wir hinsichtlich des Schönen gefunden haben, anwenden können, ist die Sprache der Predigt. Die Sprache wirkt auf unser ästhetisches Gefühl. Wir drücken das auch in unserem Urteil aus, indem wir sagen, die Sprache war schön; wir sagen nicht, die Sprache ist gut oder wahr. Schön ist, was uns ahnen lässt, dass das Reich der Freiheit auch herrscht im Notwendigen, was uns durch die Einheit im Mannigfaltigen, die wir hier wahrnehmen, hinweist auf eine höhere Einheit, die auch in der Welt des Körperlichen und

[1]) In der Jomkippurpredigt: Die beiden Lose (Predigten Band III).

Geistigen waltet und webt. Auf die Sprache angewandt, ergeben sich daraus zwei Bestimmungen:

1) Schön ist die Sprache, wenn sie nicht blos sklavisch dem Ausdruck des Gedankens dient, sondern noch ein Mehr gibt, in dem das Prinzip der Freiheit zum Ausdruck kommt, ganz wie der Tisch schön ist, der nicht nur eine eckige Platte und vier rohe Beine hat, sondern dessen Platte schön geschwungen und dessen Stützen säulenförmig gestaltet sind.

2) Schön ist sie, wenn das Prinzip der Einheit in der Mannigfaltigkeit in ihr zum Ausdruck kommt, aber immer wieder in dem allerallgemeinsten Sinne: Bei Betrachtung des Schönen soll uns die Offenbarung werden, dass es über das, was unser Wissen uns lehrt und was wir in der Betrachtung des Guten erfahren, noch ein Anderes gibt, wodurch erst die Welt zu einem sinnvollen und guten Ganzen wird. Auf die Sprache angewandt: wenn sie ein Unnennbares, ein nicht sofort völlig zu Erfassendes enthält, kurz eine gewisse Perspektive eröffnet. Es wird an der Hand von Beispielen bald klar werden, wie das zu verstehen ist.[1])

---

[1]) Nur um die Beispiele immer zur Hand haben, geben wir hier mehrere Proben schöner Sprache. Es bedarf nicht erst des ausdrücklichen Hinweises, dass in der Wahl der folgenden Beispiele kein abschliessendes Werturteil ausgesprochen sein soll. Hinsichtlich der Zusammenstellung profaner Dichterworte mit Stellen unserer heiligen Bibel verweisen wir auf das oben S. 28 ff. Gesagte:

Ueber allen Wipfeln ist Ruh',
In allen Gipfeln spürest Du kaum einen Hauch,
Die Vögelein schweigen im Walde,
Warte nur, balde ruhest Du auch! (Goethe: Gedichte)

---

Die glühend rote Sonne steigt
Hinab ins weit aufschauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach; und gegenüber,
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig totblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,

Das Erwähnte gilt nun für die beiden Elemente der Sprache, für das Wort und den Satz:

1) Das Wort ist schön, wenn es mehr bietet als unbedingt nötig ist, um den Begriff, den es wiedergibt, darzustellen. Im Goetheschen Gedicht hätte für Gipfel etwa das Wort: Berge

---

Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Ehpaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmut,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt,
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! Die Kinder verlangen nach Dir —“
Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein flutenkaltes Witwerbett.

Böse zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.

genügt, für Wipfel Blätter, für Vögelein Vögel. In dem 42. Psalm heisst es nicht — wie gewöhnlich übersetzt wird — „wie eine Hindin verlangt“, nein, wie eine Hindin sich sehnet nach

---

Ich aber der Mensch,
Der Niedriggepflanzte, der Todbeglückte,
Ich klage nicht länger.
(Heine: „Sonnenuntergang“ aus dem Nordsee-Cyklus).

---

Philipp der Zweite, der mächtigste Souverän seiner Zeit, dessen gefürchtete Uebermacht ganz Europa zu verschlingen droht, dessen Schätze die vereinigten Reichtümer aller christlichen Könige übersteigen, dessen Flotten in allen Meeren gebieten, ein Monarch, dessen gefährlichen Zwecken zahlreiche Heere dienen, Heere, die durch lange und blutige Kriege und eine römische Mannszucht gehärtet, durch einen trotzigen Nationalstolz begeistert, und erhitzt durch das Andenken erfochtener Siege nach Ehre und Beute dürsten und sich unter dem verwegenen Genie ihrer Führer als folgsame Glieder bewegen, — dieser gefürchtete Mensch einem hartnäckigen Entwurf hingegeben, ein Unternehmen die rastlose Arbeit seines Regentenlaufs, alle diese furchtbaren Hilfsmittel auf einen einzigen Zweck gerichtet, den er am Abend seiner Tage unerfüllt aufgeben muss — Philipp der Zweite mit wenigen schwachen Nationen im Kampfe, den er nicht endigen kann.
(Schiller „Geschichte des Abfalls
der vereinigten Niederlande“ Einleitung).

---

Wohin wohl soll ich gehn vor Deinem Geiste,
Wohin vor Deinem Angesichte fliehen?
Stieg' ich gen Himmel auf, so bist Du dort,
Und bettet' ich mich in der Unterwelt, Du bist auch da!
Und schwäng' ich mich empor auf Fittigen der Morgenröte,
Und wohnt' ich an des Meeres Enden,
Auch dort würde Deine Hand mich führen,
Mich ergreifen Deine Rechte. (Psalm 139)

---

Wie eine Hindin sich sehnet nach dem Wasserquell,
So sehnet meine Seele sich nach Dir, o Gott!
Es dürstet mich nach Gott, nach der lebendigen Macht;
Wann dürft' ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte Gottes?
Es ward zum Brote mir die Thräne Tag und Nacht,
Wenn man zu mir sprach immerfort: Wo ist Dein Gott?!
Ich denke des, und es ergiesst sich in mir meine Seele,
Wenn ich dahin schritt durch die Menge, mit ihnen wallete zum Gotteshaus,
Mit lautem Jubel und mit Dankesruf, in festesfroher Schaar.
Was bist du so gebeugt denn meine Seele und stürmest in mir?
Harr nur auf Gott! — denn noch werd ich Ihm danken seines
Angesichtes Heil!
Mein Gott! In mir gebeugt ist meine Seele!

dem Wasserquell. ערג ist gleich dem griechischen κλινω neigen. Es ist ein Wort gebraucht, das mehr ausdrückt als das allgemeine „Verlangen“, „sich hinneigen“. Sehnsüchtig hat das Tier den Hals vorgestreckt. Diese Beispiele mögen genügen. Das Wort soll also *gewählt* sein. Nicht *selten*, sondern *gewählt* aus der Reihe der Wörter, die den Begriff wiedergeben, als ein solches, das weit mehr gibt.

2) Das Wort ist schön, wenn es eine Perspektive eröffnet, wenn es eine Idee wiederspiegelt, einen Ausblick in die Unendlichkeit gleichsam gewährt, als wollte es dem Hörer zurufen, dahinter liegt noch viel mehr, als die unscheinbaren Silben es ausdrücken. *Ein* solches Wort ist oft mehr wert für die Wirkung als eine ganze Reihe von Sätzen. Wer derartige, wahrhaft poetische Worte nicht selbst zu erfinden vermag, dem ist zu raten,

---

Drum denk' ich Dein vom Land des Jordan, vom Hermon, von den kleinen Bergen.
Der Flutenschwall rufts zu dem Flutenschwall beim Rauschen Deiner Katarrakte:
All Deine Brandungen und Wogen sind über mich dahingefahren.
Am Tage da entbietet Gott mir seine Liebe,
Und in der Nacht, da ist sein Lied mit mir,
Dem Gotte meines Lebens ein Gebet.
Ich frage Gott: Warum vergassest Du mich denn?
Warum soll ich betrübt einhergehn bei des Feindes Druck?
Mit mörderischem Stoss in meinen Leib,
So lästern meine Widersacher mich,
Sie sprechen zu mir immerfort: Wo ist Dein Gott?!
Was bist Du so gebeugt denn meine Seele und stürmest in mir?
Harr' nur auf Gott! Denn noch werd' ich Ihm danken!
Meines Angesichtes Heil, mein Gott! (Psalm 42)

---

Wo warst Du denn, da ich die Erde hab' gegründet?
Erzähl es doch, wenn Du es weisst!
Wer hat ihr Mass bestimmt — Du weisst ja Alles!
Wer über sie gespannt die Schnur?
Worin sind ihre Füsse eingesenkt?
Wer warf den Stein, der nun ihr Fundament?
Da jubelten die Morgensterne,
Da jauchzten alle Gottessöhne.
Wer schloss das Weltmeer hinter Thoren,
Da es hervorbrach, aus dem Mutterschosse kam?
Da machte ich aus Wolken ihm das Kleid,
Die Windeln ihm aus Nebelflor. (Hiob Cap. 38)

sich einen Schatz solcher Worte bei der Lektüre unserer Dichter anzulegen.

Das Wort kann nun in dem erwähnten Sinne poetisch sein nach zwei Richtungen, indem es eine ganze Welt von Gedanken hervorruft oder eine ganze Welt von Gefühlen entstehen lässt. Im ersten Falle können wir es „tiefsinnig“ nennen, und zwar in des Wortes eigentlichster Bedeutung, voll tiefen Sinnes, im anderen malerisch. Ein Beispiel: „Und die armen Götter oben am Himmel wandeln sie, qualvoll, trostlos unendliche Bahnen, und können nicht sterben und schleppen mit sich ihr strahlendes Elend.“ Was liegt nicht alles in dem Worte „strahlendes Elend!“ Die ganze Wahrheit, dass Reichtum und hohe Stellung nicht glücklich machen, samt allen Erfahrungen, die mau darüber in Freundes- und Bekanntenkreisen erlebt, alle unglücklichen Herrscher aus der Geschichte, die Gestalten, die man durch Lektüre kennen gelernt, wie etwa aus den Jokai'schen Romanen „die armen Reichen“, und „der Goldmensch“, all das steigt bei dem einen Wort blitzschnell in uns auf, und all diese Gedankenreihen bewegen sich nach einer Richtung, diese Mannigfaltigkeit schliesst sich zur Einheit zusammen, alle Linien kreuzen sich in dem einen Punkte: ja, ein strahlendes Elend! Und wenn es dann weiter heisst: „Ich aber der Mensch, der Niedriggepflanzte, der Todbeglückte, ich klage nicht länger.“ Wir glauben, dass eine Reihe philosophischer Erörterungen über das Wesen des Todes, über das Problem des Entstehens und Vergehens, über die Notwendigkeit des Sterbens, nicht von der Wirkung ist, wie das eine Wort: der Todbeglückte.“

Nehmen wir die andere Gruppe: die malerischen Worte. Ihre Bedeutung ist uns noch verständlicher, sie bieten sich uns auch leichter dar, weil sie überall, wo die Sprache poetisch ist, uns begegnen. „Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern, ein traurig totblasses Antlitz bricht hervor der Mond.“ „Ein Wolkenschleier“ ist eben etwas Anderes, als eine Summe von Wolken; wir sehen den Himmel und kennen jetzt genau die Gestalt der Wolke; es ist keine dunkle Masse, auch nicht eine Gruppe völlig von einander gelöster Wolkenteile, sondern eine Wolkenverbindung, die an verschiedenen Stellen durchbrochen ist, als wären es Maschen, dunkle Punkte sind darüberhin verstreut, das Ganze nicht zu dunkel, nicht zu durchsichtig, ein herbstlich dämmernder Schleier. — „Ein traurig totblasses Antlitz“: der Mond ist nicht

bloss fahl, sondern er trägt die lieben Züge eines Verstorbenen, den wir auf dem Totenbett gesehen.

Und aus dem Psalm 42: „Es dürstet meine Seele nach Gott.“ Es gibt auch andere Synonyme im Hebräischen, die das Verlangen ausdrücken, aber der Psalmist wählt das Wort es „dürstet.“ Dem Orientalen fällt dabei der Wanderer ein, der in der Karawane einherzieht und schon tagelang ohne Wasser ist und der schier verschmachtend nach einer Oase ausschaut. Schon hat er eine erblickt und will jauchzend auf sie zu, aber siehe, es ist eine fata morgana, und er dürstet nun nach einem Quell. Das ist das rechte Wort für das Verlangen nach Gott, das ihn jetzt in der Verbannuug beseelt, dort, wo er von Gott sich verlassen wähnt.

Ein anderes Beispiel: Philipp II, der mächtigste Souverän seiner Zeit, dessen gefürchtete Uebermacht ganz Europa zu verschlingen droht, nicht verderben, sondern verschlingen. Wir sehen die Uebermacht als ein Wesen von Fleisch und Blut, ein ungeheueres Krokodil, einen gefrässigen Hai, der alles verschlingt.

Die Schönheit des Satzgefüges beruht in gleicher Weise

1) darauf, dass es mehr bietet als unbedingt nötig ist, um den Gedanken, den es ausdrücken soll, darzustellen. Das Goethe'sche Gedicht enthält den Gedanken: Die Stille in der Natur erinnert uns daran, dass auch wir zur Ruhe des Todes eingehen werden. Doch der erste Teil wird in dreifacher Form ausgedrückt: durch die Schilderung der Ruhe in der anorganischen Welt, in der organischen Welt des Pflanzen- und in der des Tierreichs. — Der eigentliche Inhalt der oben angeführten langen Periode in der Einleitung zu Schillers Geschichte des Abfalls d. v. N. ist in den letzten Worten ausgedrückt: „Philipp der Zweite mit wenigen schwachen Nationen im Kampfe, den er nicht endigen kann.“ Doch wie verschiedentlich ist dieser Gedanke in der einen Periode variiert! Diese Periode ist noch in anderer Beziehung überaus lehrreich. Der moderne Styl liebt kurze Sätze. Doch ist es nicht Jedem gegeben, sich der Art und den Forderungen der Modernen anzuschliessen. An der Periode bei Schiller haben wir ein Schulbeispiel, wie der Fehler eines bandwurmartigen Satzes nicht so sehr in der Länge, als in der Unübersichtlichkeit des Satzgefüges zu suchen ist, wie auch der grösste Satz immer noch schön bleibt, sobald die rechte Symmetrie hineingebracht wird. Freilich werden wir später sehen, dass be-

sonders in der homiletischen Sprache das Prinzip der Schönheit oft hinter einem höheren Prinzip, dem der Verständlichkeit, zurückstehen muss. Dem kommt das moderne Streben, in recht kurzen Sätzen zu schreiben, trefflich entgegen.

2) auf der Einheit in der Mannigfaltigkeit:

Was in der gebundenen Rede Metrum und Reim, das ist in der freien, ist in der poetischen Prosa Rythmus und Symmetrie. Die Worte müssen in einer gewissen Gliederung sich aneinander reihen, und die einzelnen Sätze symmetrisch gebaut sein. Diese Symmetrie wird am leichtesten und besten erreicht durch Parallelismus der Glieder. Auf diesem Prinzip beruht bekanntlich die Poesie der Bibel. In der biblischen Poesie gibt es kein eigentliches Metrum, selten wird ein bestimmter Rythmus festgehalten[1]), die Poesie besteht wesentlich darin, dass derselbe Gedanke zweimal in verschiedenen Worten ausgedrückt wird. Dass der Parallelismus in gleicher Weise ein ästhetisches Gefühl erregt, wie Rythmus, Metrum und Reim beruht auf dem Grundprinzip des Schönen, auf dem Prinzip der Einheit in der Mannigfaltigkeit. Wie im Rythmus und Metrum die Mannigfaltigkeit in dem Wechsel der kurzen und langen Silben besteht, die Einheit darin, dass dieser Wechsel regelmässig wiederkehrt, wie im Reime die Mannigfaltigkeit in der Verschiedenheit der Konsonanten der sich reimenden Worte, die Einheit in dem Gleichklang der Vokale gegeben ist, so beim Parallelismus die Mannigfaltigkeit in dem Wechsel der Worte, die Einheit in der Uebereinstimmung der Gedanken.[2])

Und hier sind wir an den Punkt gelangt, wo wir von dem Allgemeinen hinsichtlich der Schönheit der Sprache zur spezifischen Schönheit der homiletischen Sprache übergehen können. Um es in kurzen Worten vorwegzunehmen: die homiletische Sprache wird nur dann schön sein, wenn sie biblisch ist.

Wir haben nämlich in unseren bisherigen Erörterungen etwas Wichtiges ausser Acht gelassen. Die Sprache ist nie an sich

---

[1]) Das wird trotz der Versuche David Müllers, in allen möglichen Partieen der Bibel den Strophenbau nachzuweisen, nicht geleugnet werden können.

[2]) Wir haben in einem Aufsatz: „Zur ästhetischen Würdigung der Bibel", Jüdische Presse, Jahrgang 1903 No. 32 und 33 über Herder hinausgehend, den Beweis zu erbringen gesucht, dass der Parallelismus gegenüber dem Metrum und Reim eine höhere Stufe des ästhetisch Wirksamen einnimmt. Der nähere Nachweis gehört nicht in den Rahmen der vorliegenden Untersuchung.

schön. Denn sie ist nichts Selbständiges, sondern nur eine Form für einen Inhalt, ein Gewand für einen Körper. Die Sprache dient dem Ausdruck eines Gedankens. Daher ist für sie die erste Bedingung, dass die Form dem Inhalt entspreche, das Kleid dem Körper angemessen sei. Es ist dafür der Begriff der anhängenden Schönheit geprägt worden. Nehmen wir an, man würde eine Synagoge in Form einer Villa bauen. Die luftigen, zierlichen, anmutigen Formen dieses Gebäudes sind an sich schön, doch der Umstand, dass diese Form nicht dem gegebenen Zwecke entspricht, der Ernst und Würde heischt, lassen sie uns hier unschön erscheinen. Oder man stütze ein hervortretendes Gesims durch Säulen, die sich biegen, wie das in Zeiten verderbten Geschmackes geschehen ist. Die Wellenlinie ist an sich schön, aber nicht an der Säule, die dadurch ihrem eigentlichen Zweck entfremdet wird, eine sichere Stütze zu bieten. So muss auch die Sprache dem Inhalt, den sie ausdrücken soll, homogen sein. Jedweder Inhalt hat sich nun seine eigene Sprache geschaffen, die Wissenschaft den knappen, präzisen, stets mit logischen Partikeln arbeitenden Styl, die Kunst die mannigfachen Formen der Poesie. Der religiöse Gehalt kennt nur eine Form der Sprache, will er nicht zur wissenschaftlichen Abhandlung werden oder zur gebundenen Rede sich versteigen, die Form, in die er gegossen wurde, als er der Menschheit in Form der vom göttlichen Geist getragenen Offenbarungen zu Teil wurde, die Sprache der Bibel.

Der Prediger soll in der Sprache der Bibel reden — so wird behauptet — weil er schon äusserlich kund tun soll, dass seine Lehren aus diesem heiligen Quell stammen, weil diese Sprache bei aller Grösse und Erhabenheit so volkstümlich gehalten ist. Das ist richtig. Doch auch die profanen Dichtungen der grossen Meister haben diese Vorzüge. Wichtiger und entscheidender ist das erwähnte Moment, dass die Sprache der Bibel dem religiösen Inhalt homogen ist, und wir in der Verwendung dieser Sprache in der Predigt dem Gesetze folgen, dass die Form dem Inhalt entspreche.

Alle Bestimmungen, die wir oben über die Schönheit des Wortes und des Satzes gegeben, bleiben natürlich bestehen, denn die biblische Sprache enthält eben, weil sie schön ist, all die erwähnten Elemente. Wer aber allein wird die homiletische Sprache zur spezifisch biblischen gestalten können? Nicht der,

der die Bibel in allen Teilen beherrscht. Das ist eine unerlässliche Vorbedingung, genügt aber nicht. Denn wir sprechen auf der Kanzel nicht hebräisch, sondern deutsch. Nur der offenbar wird die rechte Form finden, der ein Deutsch auf die Kanzel bringt, wie es die Propheten und Sänger der Bibel gesprochen hätten, wenn ihre Muttersprache das Deutsche gewesen wäre, das Deutsche in der Vollendung, wie es nach der ruhmvollen litterarischen Vergangenheit in der Gegenwart geschrieben wird. Es ist demnach klar, dass der in der homiletischen Sprache die Vollendung erreichen wird, der ein Meister ist in der Kunst, die Bibel zu übersetzen. Es ist hier nicht der Ort, die Mängel vieler vorhandenen Uebersetzungen hervorzuheben. die richtige Methode darzustellen und Vorschläge für die deutsche Bibelübersetzung der Zukunft zu unterbreiten.[1] Nur eine, für die Sprache der Predigt besonders wichtige Bemerkung sei gestattet: In einer Bibelübersetzung genügt es nicht, dass der Verstand allein zu seinem Rechte kommt, auch das Gemüt hat ein kräftiges Wort mitzusprechen. Nicht nur den Gedanken der biblischen gottgesandten Männer soll sie wiedergeben, auch das Gefühl soll in den deutschen Worten mitvibrieren. Was die Propheten an religiösen Wahrheiten übermitteln, hat zumeist das Gleiche zum Inhalt: die alte in der Tora niedergelegte Lehre Mosches. Was sie unterscheidet und jedem Einzelnen sein Gepräge gibt, das ist die Form, in die er die Wahrheit kleidet. Wirken wollten die Propheten, wirken auf das gottentfremdete Volk, packen und ergreifen sollte ihr Wort, aufrühren die schlummernde Empfindung, aufjauchzen lassen die trauernde Seele, zu Tode betrüben die in Sünden verstockte. Und darum redeten sie in Gleichnissen und sprachen in Bildern. war Anmut ausgegossen auf ihre Lippen. Darum ihre Bedenken, der Berufung zu folgen, wenn sie glaubten, sie verstünden nicht zu reden. Und darum schwebt über der Bibel der Hauch der erhabensten Poesie, ein Hauch von jener Welt, die mit ihrem göttlichen Zauber Jeden berückt, wes Alters, wes Standes, wes Volkes er sei, die mit ihrer Macht das Gefühl bezwingt und durch das Gefühl auf den

---

[1]) Wir haben einen Versuch nach dieser Richtung unternommen in der Artikelserie: „Die neue Bibelübersetzung“ „Israelitische Monatsschrift“ 1902 No. 2—5 und in den Artikeln: „Zum Unterricht in der Bibel“ „Israelitischer Lehrer und Cantor“ (Beilage zur Jüdischen Presse) 1899 No. 4 und 5.

Willen wirkt.[1]) Wahrlich, nicht umsonst jubeln in der Bibel die Morgensterne, wird das Meer wie ein Kindlein in Windeln gelegt, führt der Bär am Himmel seine Jungen einher, werden die Plejaden in Fesseln geschlagen!

Und soll die Uebertragung das gleiche Wunder wirken, dann muss in ihr all das Schöne lebendig walten, das Menschensinn beglückt und Menschenbrust entzückt. Was deutsche Dichter gesungen, was sie an wuchtigen Worten gefunden, was sie zu reizvollen Gebilden und anmutigen Wendungen gewoben, das Alles muss dem Uebersetzer dienen, dass auch er in einer Sprache rede, die dem Feuer gleicht und dem Hammer, der den Felsen zerspaltet und dann wieder in Worten, die rieseln wie Tau, die süss wie das Girren der Taube.

Und der Prediger nun, der — nicht Uebersetzungen liest, sondern in diesem Geiste im Uebersetzen sich übt und betätigt, in dem der hebräische und deutsche Sprachgenius innig verbunden, der wird eine schöne, eine vollendete homiletische Sprache sich erwerben.

Es ist selbstverständlich, dass die Forderung nicht lautet, der Prediger rede nur in deutschen Bibelversen. Welch prächtige kleine Kunstwerke der Musivstyl freilich zu erzeugen vermag, haben die Klassiker der neuhebräischen Literatur uns bewiesen. Doch für die reiche Fülle des Stoffes, den die erweiterten Kenntnisse in allen Zweigen menschlichen Wirkens uns bieten, bedeutete eine solche Beschränkung einen unnötigen und störenden Zwang. Das Wesentliche ist, dass der Prediger durch intensive Beschäftigung mit der Bibel und fleissiges künstlerisches Uebersetzen einen Sprachschatz und eine Sprachweise sich aneignet, die seiner homiletischen Betätigung das Gepräge gibt.

---

In Kürze seien nur einige Fehler hervorgehoben, die zu vermeiden sind. Für das Allgemeine sei auf die einschlägigen Werke verwiesen. Was aber die spezifisch homiletische Sprache betrifft, so sei vor Folgendem gewarnt:

1. Man werde nie trivial, und zwar nach beiden Richtungen hin:
   a) Dass man Worte und Wendungen braucht, die nichts besonderes ausdrücken, und dies wiederum, indem man

[1]) Vgl. oben S. 8—10 und S. 28—30.

α) Wörter braucht, die nichts charakteristisches sagen, eine Reihe von Synonymen häuft, ohne dass dazu eine Veranlassung vorhanden ist, also nacheinander spricht von Würde, Bedeutung, Macht, Ansehen, ohne diese Worte zu gliedern und so zu gruppieren, dass sie einen Fortschritt ausdrücken;

β) oder Sätze einfügt, die gar keinen neuen Gedanken bringen. Hebräische Verse sind ein Schmuck der Predigt, doch der Satz darf nicht hebräisch gesagt werden, wenn man ihn gar nicht in neuer Gestaltung vorführt, wenn das hebräisch Gesprochene genau dasselbe ausdrückt, wie das Deutsche.

b) Dass man Worte und Wendungen aus der Umgangssprache nimmt,

α) nach der deutsch-volkstümlichen Seite, indem man dialektische Eigenheiten festhält oder Wörter braucht, die nur der Umgangssprache geläufig sind, z. B. „ich muss halt sagen" „das ist zum davonlaufen" u. s. w.

β) nach der jüdisch-volkstümlichen Seite, indem man mitten in das Gefüge des deutschen Satzes hebräische Worte einflickt. Auch dort, wo das Publikum an derartige Wendungen gewöhnt ist, wo sie ihm bekannt und ein Bestandteil seiner Umgangssprache sind, ist ein derartiges Verfahren streng zu verpönen, weil es die Schönheit der Sprache beeinträchtigt. Sind hebräische Wendungen zur Charakteristik des Gedankens unentbehrlich, und dieser Fall wird oft bei einer spezifisch-jüdischen Predigt eintreten,[1]) so mögen und sollen sie ge-

[1]) Manche Begriffe sind in ihrer feinen Nüancierung unübersetzbar. Wie für das deutsche Wort: „Gemüt" in anderen Sprachen sich kein Korrelat findet, so würde es auch mit dem jüdischen Begriff שמחה של מצוה gehen. Dies eine Wort allein ist — nebenbei bemerkt — der deutlichste Protest gegen die Behauptung, dass das Judentum unter der Bürde des Gesetzes schmachte, gegen die Angriffe aller derer, die das Gesetz von ihrem Standpunkt aus beurteilen. Was der gesetzestreue Jude unter שמחה של מצוה versteht, lässt sich nur beschreiben, aber nicht übersetzen. Die ganze Poesie, die in nichtjüdischen Religionen über einzelne Gebräuche ausgegossen ist, empfindet der echte Jehudi bei der Erfüllung eines jeden göttlichen Gebotes.

gebraucht werden, aber ohne dass sie durch Partikeln und Artikel mit den deutschen Worten zu einem anorganischen Gebilde verbunden werden. Also etwa: Doch das Gesetz der Vorfahren ward uns מצות אנשים מלומדה angelernte Menschensatzung, und nicht: eine מצות א׳ מ׳, Oder: Ihr sollt mir sein ממלכת כהנים, ein Reich von Priestern, und nicht: ein ממלכת כהנים.

2. Man hüte sich vor Originalitätssucht, man vermeide das andere Extrem, das dem Trivialen gegenüberliegt:

a) Nach der pathetischen Seite:

*α*) Man vermeide eigentümliche, seltsame Wortbildungen und alle Fremdwörter, die als fremde Worte empfunden werden. Wir haben oben von der Kraft und herzbezwingenden Gewalt gesprochen, die poetischen Worten innewohnt, wie jenen: „Wolkenschleier“, „glückgehärtete Menschen“, „Sternenkinder“, „todbeglückt“. Doch diese Worte sind organische Gebilde. Wir möchten aus dem Sprachschatz Samson Raphael Hirsch's, der ein genialer Geist und ein echter Dichter war, ein Beispiel dafür wählen, wie Worte nicht gebildet werden dürfen.[1]) Er braucht häufig das Wort: „Mensch — Jisroel“. Er drückt in ihm einen sehr tiefen Begriff aus: die Verbindung des hellenistisch-humanistischen Ideals, wie es den deutschen Dichterfürsten vorschwebte mit dem Idealtypus des Juden-

---

Und allstündlich bestätigt sich ihm der Satz: רצה הקב״ה לזכות את ישראל לפיכך הרבה להם מצות Gott wollte Israel beglücken, daher gab er ihm soviele Gebote.

[1]) Es mag hier mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen werden, wie verfehlt es ist — eine Lehre, die allbekannt aber leider sehr wenig befolgt wird, — einen grossen Mann sklavisch zu kopieren. S. R. Hirschs Werke sind eine unerschöpfliche Fundgrube für religiös bedeutsame Gedanken, eine nie versiegende Quelle für homiletische Anregungen. Auch seine Sprache ist, besonders in den Artikeln des „Jeschurun“, eine wunderbar ergreifende, die sich oft zu wahrhaft dichterischer Höhe erhebt. Man vgl. was wir darüber in dem Aufsatz „S. R. Hirsch's Gesammelte Schriften“, Israel. Monatsschrift 1902 No. 9 gesagt haben. Doch sie ist ein eigenartiges Gewand, das dem Riesen ansteht, dessen Proportionen es angemessen ist, den Epigonen, die in der gleichen Sprache reden, schlottert es um die Glieder, und man sieht überall Falten und ellenlange Schleppen.

tums. Doch welch harte und seltsame Verknüpfung! Ein deutsches Wort mit einem hebräischen zusammengepfercht! Doch Mensch—Israelit wäre nicht schöner. In diesem Wort haben wir ein deutliches Beispiel dafür, wie Worte nicht geprägt werden dürfen. Die Einheit darf nicht rein äusserlich durch Zusammenstellung gegeben sein, sondern die beiden Teile muss ein inneres sprachliches Band umfassen, sie müssen organisch zusammengewachsen sein, wie in den oben erwähnten Beispielen.

Das Gleiche gilt von Fremdwörtern. Fremdwörter zu brauchen ist bekanntlich immer ein Zeichen mangelhafter Bildung und zwar des Herzens, wenn man sie anwendet, um mit ihnen zu prunken und seine Gelehrsamkeit zu beweisen, des Kopfes, wenn man sich ausser Stande fühlt, den Begriff in der Muttersprache auszudrücken, ohne dass es einer Entlehnung bedürfte.

β) Man vermeide die Einfügung von fremdartigen Sätzen. Zitate aus einer fremden Sprache sind in jedem Falle unangebracht. Wir dürfen uns durch die Eigentümlichkeiten christlicher Prediger nicht beirren lassen. Dort sind die Verwendung lateinischer Zitate ein Ueberbleibsel aus einer älteren Zeit, in der die lateinische die Kirchensprache, gewissermassen die heilige Sprache war. Und wie aus fremden Sprachen, so sollen auch nicht Stellen aus profanen Schriftstellern wörtlich angeführt werden. Dichterworte waren eine Zeit lang in der homiletischen Litteratur Mode. Warum ist man davon abgekommen? Zur Erklärung reicht hier wohl nicht das Moment des Ungewöhnlichen, der Originalitätssucht aus. Die Worte der Dichter sind Allgemeingut geworden, sie sind ein Teil unseres Sprachschatzes. Es ist hier ein ästhetisches Gesetz wirksam, das wir bereits kennen gelernt haben. Eine Form mag noch so schön an und für sich sein, sie darf, soll sie vollkommen schön sein, nicht gegen das Grundgesetz verstossen, dass Form und Inhalt sich entspreche. Nun lebt die Predigt aber in einer

Sprache, die ein Gewand sein will für die biblisch-rabbinischen Wahrheiten. Die Dichterworte sind Inspirationen eines anderen Geistes. Sie muten uns daher in dieser Umgebung fremd an, der Fichtenbaum gehört nicht zur Palme auf der brennenden Felsenwand.

b) Nach der „witzigen“ Seite:

α) Der Wortwitz, das Geistreicheln entsprechen der Würde nicht. Antithesen sind oft von bedeutsamer Wirkung, doch hüte man sich vor dem selbstgefälligen Lächeln, das dem Redner dann nur allzuoft um die Lippen spielt.

β) Humoristische und satirische Wendungen sind ohne Weiteres nicht von der Predigt auszuschliessen, denn beide Kunstmittel haben ethische Bedeutung. Der humoristische Dichter spottet über die Schwächen der Menschen, doch indem er ihrer spottet, deutet er an, dass es nur verzeihliche Schwächen sind, dass der innerste Kern unversehrt und echt ist. Seht, sagt uns Reuter, wenn er die Gestalt des Inspector Bräsig in ihrer unwiderstehlichen Komik uns vorführt, seht diesen ungebildeten unwissenden Menschen voller Schrullen und dummer Einfälle und doch, wie ist er immer so hilfreich und edel und gut. Der satirische Dichter spottet nicht minder über die Schwächen der Menschen, doch aus einer entgegengesetzten Gemütsstimmung und in einer andern Absicht. Ihm schwebt ein Ideal vor Augen, und er misst an ihm die Wirklichkeit, und siehe, sie ist erbärmlich klein. Das Muster einer modernen Satire haben wir in Heines Wintermärchen „Deutschland“, und ihr Wesen wird uns erst klar, wenn wir die Vorrede in ihrer rechten Bedeutung erfassen. In seinem Herzen trägt er das Ideal eines einigen und freien Deutschland und mit diesem Ideal vergleicht er die Wirklichkeit, wie das derzeitige Deutschland sich gab und wie es in den Köpfen der Deutschtümler spukt. Und dieser Gegensatz zwischen

Ideal und Wirklichkeit ergibt das Komische, zum Lachen Reizende. Das Moment des Kontrastes ist wesentlich bei der Wirkung des Komischen.

Aus dem Gegensatz zwischen Humor und Satire ergibt sich auch die Möglichkeit ihrer Anwendung in der Predigt. Den humoristischen Dichter und den Leser seines Werkes umspielt ein Lächeln die Lippen, eine Träne der Rührung schleicht sich ins Auge bei den Torheiten des Helden, der doch letzten Endes so gut ist. Den Satiriker aber hören wir eine Lache aufschlagen bei den Verkehrtheiten dieser Welt. Der Humorist erregt sanfte, der Satiriker bittere Empfindungen. Der Humor predigt Liebe, die Satire Hass. Demnach sollte der Humor in der Predigt seine Stelle finden, nicht aber die Satire? Und doch ist, wie aus der Erfahrung bekannt, das Gegenteil der Fall. Auch in der Bibel ist bezeichnender Weise kein Beispiel humoristischer Darstellung beizubringen, wohl aber begegnen wir häufig der Satire. Das Buch Hiob ist voll satirischer Wendungen, aus dem Propheten Jesajah sei unter vielen anderen an die bekannte Stelle erinnert: Jesajah Cap. 44 V. 12—20. Weshalb hat der Humor in der Bibel keine Stätte gefunden, wohl aber die Satire? Den Propheten und Sängern der Bibel stand das höchste Ideal vor Augen, das Ideal der religiösen Gesinnung und der religiösen Betätigung. Noch weniger vielleicht als in den folgenden Zeiten hatten in der biblischen die edlen Geister Anlass, auf das Leben und Treiben ihres Volkes mit frohen Gefühlen zu blicken. Sie massen die Wirklichkeit an dem Ideal, und sie war erbärmlich klein. Darum konnten die Waffen des Spottes nur zur Satire werden. Eine Verletzung der hehren Gedanken und der Aufgabe des Judentums erschien ihnen nicht als menschliche Schwäche, die sie humoristisch verklären könnten, sondern als ein Sakrilegium, als das schwerste Verbrechen. Der Abscheu, den die römischen Satiriker gegen die scheusslichen Laster ihrer Zeit empfanden, den gleichen hatten die biblischen Autoren gegenüber der Versündigung an den Gottesgedanken. Homer hat köstliche Partieen des Humors. Wie amüsant ist doch die Scene, in der Venus von Hephaistos und Mars unter dem Netze ertappt wird! Die lieben Götter sind eben auch Wesen, wie wir, mit menschlichen Schwächen. Und wenn Einer ertappt wird, nun dann l a c h t man über den E h e b r u c h. Wie charakteristisch für die Kluft zwischen den beiden Büchern hellenistischen

und judäischen Geistes! Wie vielsagend der Satz: Der griechische Dichtergenius ist oft humoristisch, die Bibel nur satirisch!

Für die Homiletik ergibt sich aus diesen Feststellungen, dass der Prediger nie den Humor, mit Erfolg aber die Satire wird verwerten können. Die Schwächen, die er geisselt, das sind sittliche Fehler, da spricht er im Namen des höchsten Wesens, er kämpft für das Ideal mit den Waffen der Satire.

Dass diese Waffe, so trefflich sie ist, in der Hand des Ungeübten gefährlich werden kann, ist selbstverständlich. Nur den, der durch Alter, Rang und Stellung eine unbestrittene Antorität in der Gemeinde besitzt, steht es an, sich in seinen Worten in der Weise über eine Gesamtheit oder über Persönlichkeiten zu erheben, wie es seitens des Satirikers seinem Objekt gegenüber geschieht. Auch darf die Freude an der Satire nicht von dem Gesichte des Predigers abzulesen sein (vgl. oben S. 37). Man verweile auch nie allzulange bei dieser Kunstform. Denn sie bleibt immer der Ausdruck eines verbitterten Gemütes, eines brennenden Hasses, und der Redner steht nie auf der heiligen Stufe, die die Propheten einnahmen und die ihnen das Recht gab, die Ermahnten so tief unter sich zu erblicken.

Wir haben mit den Erörterungen über die Satire in der Predigt schon das Gebiet der homiletischen Sprache überschritten. Die Satire ist nicht bloss Sprachform. Nicht die sprachliche Wendung ist für die Satire wesentlich, sondern eine Gegenüberstellung von Tatsachen und Gedanken. Wir sind hiermit zum dritten Faktor gelangt, der die Form der Predigt bestimmt, zur Ausführung. Disposition und Sprache streben gewissermassen auseinander. Das Mittel, das sie verbindet, das ist die Ausführung. Der Künstler hat die Idee und den Marmorblock, er hat das Modell und die Farben, aber wie er die Idee in den spröden Stoff einbildet, wie er diese schmutzig-nassen Farbenkleckse zum Gemälde formt, das erst macht den Bildhauer, das den Maler. Lessing hat Unrecht, wenn er den Maler Conti sagen lässt: „Oder meinen Sie nicht auch, Prinz, dass Raphael das grösste malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise ohne Hände wäre geboren worden?“ Beobachten wir es doch oft, vor Allem bei dem Anfänger. Der Redner hat eine klare Disposition, die Gedanken, die er vorbringen will, hat er auf dem Papier, er beherrscht in diesem Augenblicke ebenso wie zu anderer Zeit, die Sprache, und doch ist er in

tausend Nöten. „Da hat er die Teile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band.“ Wie bringen wir die beiden Elemente zusammen, wie schaffen wir daraus das organische Gebilde, das man eine Predigt nennt?

Das ist das Geheimnis der guten Predigt, dass die Ausführung die Aufgabe erfüllt, die wir ihr einräumen.[1]) Der Redner hat vielleicht vorzügliche Gedanken, er hat sie in einer trefflichen Disposition gegliedert, und doch bringt er keine Predigt zu Stande. Er gibt in Worte gekleidete Dispositionen, als wissenschaftliche Darstellungen ganz ansprechend, aber es sind keine Kunstwerke und darum bleibt das Gefühl unbeteiligt.

Wir müssten uns nun hier in die Gesetze des künstlerischen Schaffens vertiefen, wollten wir darlegen, wie die Ausführung zu Stande kommt. Ist die Predigt ein Kunstwerk, so ist der Prediger ein Künstler, und seine künstlerische Begabung macht sich vor Allem in der Art der Ausführung geltend. Doch sind hier die Gesetze für jedes Gebiet der Kunst andere, und es herrscht über diese Gesetze im Einzelnen noch viel Unklarheit. Eins scheint festzustehen, dass es sich vor Allem um Kräfte handelt, die unbewusst wirken, um Associationen, die ungesucht und ohne Anspannung der bewussten Aufmerksamkeit sich ergeben. Die Fähigkeit, diese Associationen in origineller Weise und mit spielender Leichtigkeit zu vollziehen, ist Sache der künstlerischen Phantasie, von der dem Einen mehr, dem Anderen weniger mitgegeben worden ist. Unerlässliche Vorbedingung aber bleibt für Jeden die Fülle von Eindrücken, Bildern, Erfahrungen und Ideen, die er einmal aufgenommen und in sich allmählich aufgespeichert hat. Es wird jetzt allgemein anerkannt, dass auch die Kunstwerke der grössten Genies nicht mühelos und ohne Arbeit ent-

---

[1]) Es sei betont, dass wir unter „Ausführung“ nicht die Erweiterung und Vertiefung der Gedanken verstehen, die der Redner vorbringen will. Es ist keine Frage, dass gelegentlich der Ausführung oft noch neue Gedanken auftauchen werden, dass ein Gleichnis, ein Bild, ein Beleg aus der Natur und der Erfahrung auf den eigentlichen Inhalt d. h. auf die Gedanken der Predigt befruchtend wirken wird. Doch ist im Wesentlichen mit der Feststellung der Disposition in ihren Haupt- und Unterabteilungen die Gedankenreihe abgeschlossen. Die eigentliche „Ausführung“ geht darauf aus, das Knochengerüste, das wir in der Disposition vor uns haben, mit Fleisch und Haut zu bekleiden, mit den nährenden Säften zu erfüllen, und so einen lebendigen Organismus mit seinen schönen Formen und Bewegungen vor unser Auge zu zaubern.

stehen, dass gerade den vollendeten Kunstwerken eine Periode angestrengter, umfassender Geistestätigkeit vorausgegangen ist, in der die Elemente und einzelnen Bestandteile reiften, aus denen das Genie die vollkommene Form schuf. Das Gleiche gilt nun vom Prediger. Aus dem geistigen Vorrat, den er im Laufe der Jahre erworben hat, schöpft er unbewusst, wenn er an die Ausführung geht. Die Fülle von Begebenheiten und Naturschilderungen, die in der Bibel niedergelegt ist, der reiche Schatz von Legenden, Fabeln, Gleichnissen und anmutigen Erzählungen, die die Agada bietet, die Ereignisse der zweitausendjährigen, nachbiblischen Geschichte Israels, was an schmückendem Beiwerk aus unserer unübersehbaren exegetischen und poetischen Litteratur, aus den religionsphilosophischen und ethischen Schriften beizubringen ist, das alles muss der Ausführung dienen, wenn es im rechten Augenblick über die Schwelle des Bewusstseins tritt. Aber neben diesem theologischen Material, wenn wir es so nennen dürfen, muss auch das, was die Gegenwart an Schönem und Erhabenem in Natur und Kunst dem offenen Auge bietet, was durch die Ergebnisse der Wissenschaft zum Allgemeingut der Gebildeten geworden ist, in dem Bewusstsein des Predigers bereit liegen, damit er es jederzeit an der rechten Stelle einfüge. Es kann nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden, dass der Prediger, abgesehen von der spezifisch-jüdischen Bildung, eine möglichst allgemeine Bildung sich aneigne, indem er die Resultate der Naturwissenschaften in sich aufnimmt, ihre grandiosen Fortschritte mit Verständnis begleitet und in die geschichtlichen Erlebnisse aller Völker sich vertieft. Er soll nicht Fachstudien auf diesen Gebieten treiben — dafür wird es ihm an Zeit fehlen — doch die grosse Fülle gediegener Werke, die in populärer Fassung die Ergebnisse zusammenstellen und deren Lektüre keine Arbeit, sondern eine Erholung ist, bieten reichlichen Ersatz. Allein neben dieser Beschäftigung mit den Gegenständen allgemeiner Bildung soll der Prediger das Naturgefühl in sich pflegen und stärken. Im unendlich Grossen und im Kleinen bietet die Natur dem aufmerksamen Beobachter eine immerfliessende Quelle dichterischer Anregung, die für das fromme Gemüt unwillkürlich einen religiösen Einschlag erhält.

Die Naturschilderungen der Bibel können ihm nicht den rechten Stoff für die Ausführung gewähren, denn es ist die Flora und Fauna Palästinas, die uns überall entgegentritt, die Tier-

welt des Buches Hiob z. B. kennen wir eigentlich nur aus dem zoologischen Garten. Der Hebräer hat eine ganze Reihe von Synonymen für das eine Tier, den Löwen. Der fiel in seine Herden ein, wurde seinem ganzen Dorfe zum Schrecken, er hörte in der Nacht das furchtbare Brüllen und er hatte seine Augen funkeln sehen in den Dschungeln des Jordan. Uns ist das Tier nicht mehr ein lebendiges Bild, sondern nur ein Symbol. Darum soll der Prediger die Natur seiner Heimat belauschen. Auch die ärmste wird dem aufrichtig Suchenden reichlich lohnen. Was alles hat Fontane in der grossen Streusandbüchse, in der Mark gesehen!

Einige Beispiele[1]) mögen das Gesagte illustrieren: Wer Sinn für die wunderbaren Erfolge hat, die der Menschengeist in der

---

[1]) Um die Beispiele ins rechte Licht zu setzen, folge hier unten eine Predigt, der sie entnommen sind. Zugleich schildern wir, wie sie ihrer Zeit entstanden ist. Es soll eine Probe sein, wie wir im Interesse der Anfänger derartige „Entstehungsgeschichten" von Predigern im Amte veröffentlicht sehen möchten. Sie würden unseres Erachtens mehr Nutzen stiften als die Predigten selbst, die ja freilich dann immer zugleich veröffentlicht werden müssten. Es ist in Berücksichtigung des praktischen Bedürfnisses der Prediger noch sehr wenig geschehen. Das einzige — allerdings sehr wertvolle Hilfsmittel ist die „Auswahl von Texten und Themen" in Maybaums Homiletik. Nur wäre zu wünschen, dass die Disponierung des Themas dort überall so deutlich angegeben wäre, wie bei einzelnen Predigten. Noch ein anderer Vorschlag sei unterbreitet. Dass in der weit ausgedehnten exegetischen und homiletischen Literatur des Mittelalters zahlreiche Schätze verborgen sind, die einer modernen Behandlung fähig sind, ist kein Zweifel. Sie bleiben unbenutzt, weil der Gewinn die unendliche Mühe nicht lohnt, bei der Arbeit für eine Predigt durch einen ganzen Thoraabschnitt des Alscheich, des Abarbanel, des Ba'al Akeda u. a. und durch ganze mittelalterliche Deraschahs sich durchzuwinden. Wie wäre es, wenn Berufene, homiletisch Geschulte, mit verteilten Rollen einen Auszug zu Stande brächten, der das heute noch Verwertbare enthielte? Rabbiner Nobel-Halberstadt wäre der rechte Leiter, dem gegenüber wir auch den Wunsch aussprechen, seine „Perlen aus Bibel und Talmud" die jetzt in den Zeitschriften zerstreut sind, in einem Werke vereinigt zu sehen. Inbezug auf die von uns gewünschte Veröffentlichung von „Entstehungsgeschichten" ist zu bemerken, dass die betreffenden Predigten nicht aus der Zeit der abgeklärten Reife stammen dürften. Der Nachweis, wie diese Predigten entstanden sind, wäre nicht instruktiv. In dieser Zeit besitzt der Prediger ein solch umfangreiches Mass von Kenntnissen, so grosse Uebung, dass ihm der Stoff für die Ausführung mühelos in reicher Fülle zuströmt. — Die folgende Predigt stammt aus der Studienzeit des Verfassers, sie wurde vor einem Kreise durchweg profan und jüdisch gebildeter Kaufleute gehalten. Sie soll kein Muster, sondern nur ein Exempel für einen

Beherrschung und Durchdringung der Geheimnisse der Natur errungen, der wird, wenn es sich in einer Predigt z. B. darum handelt die Hoheit des Menschen darzustellen, unwillkürlich

---

bestimmten Zweck sein. Ein Kunstfehler springt übrigens sofort in die Augen. Die Einleitung ist zu lang, und ist ein wenig exordium commune, sie könnte für jeden Vers der Schirah dienen; freilich ist der behandelte Vers — wie am Schluss der Einleitung betont wird, besonders charakteristisch.

**Meine Macht und mein Sang ist Gott!**

Predigt zum achten Tage Pessach.

יונתי בחגוי הסלע בסתר המדרגה הראיני את מראיך השמיעיני את קולך
כי קולך ערב ומראיך נאוה.

„Meine Taube im Felsengeklüft, im Winkel des Abhangs, lass mich schauen dein Antlitz, lass mich lauschen deiner Stimme! — Deine Stimme so süss, dein Antlitz so lieblich!"

Wenn die Dichter singen und sagen von Israels unverwüstlicher Kraft, dann hören wir von Juda's Leu, dem König der Tiere, den keines Bogens Pfeil verwundet, kein Stich der Lanze durchbohrt. Aber treffender ist doch kein Bild als das des königlichen Sängers: Israel eine Taube. Was könnte auch schöner die Sanftmut und Milde zeichnen, die Güte und Barmherzigkeit die in einem jüdischen Herzen lebt, die eine jüdische Brust beseelt. Und nun dies Bild: בחגוי הסלע eine Taube im Felsengeklüft, wo der Adler sonst horstet, hier die Sonne versendet den glühendsten Strahl, dort die Stürme aufführen den wilden Reigen. Und diese Taube, emporgehoben auf schwindelnde Höhe, ausgeschlossen von all den Freuden, die da winken in lachender Ebene, hier oben selbst nicht sicher vor der Mordgier des Verfolgers, בסתר המדרגה geduckt in einen Winkel des Abhangs, versteckt dem spähenden Blicke des Räubers, das Köpfchen gesenkt, als wollte es nicht schauen das drohende Verderben, verharrend in lautloser Stille, dass die Stimme nicht werde zum Verräter. Könnte in einem Bilde lebendiger vor unser Auge treten das jüdische Volk und seine Geschichte, ist hier nicht jeder Zug gezeichnet mit göttlichem Griffel?

Doch besonders nahe gerückt erscheint dies Bild der Bedeutung des heutigen Tages nach der Auslegung unserer Weisen: פסוק זה נאמר על אותה שעה שרדף פרעה אחריהם והשיגם על הים. Der Schriftvers soll uns Israels Lage vor Augen führen, da Pharao's Kriegswagen es aufscheuchten aus seinem Lager am Schilfmeer. Von Todesangst getrieben, schiesst die Taube durch die Luft, wenn sie den Sperber erblickt, dort winkt ihr eine rettende Spalte, die sie zu bergen vermöchte vor dem erbarmungslosen Jäger. Da zischt ihr aus dem Felsen eine Natter entgegen, voll Lust sich entgegenbäumend der nahenden Beute. Siehe da, Israel am Schilfmeer, den rachsüchtigen Feind im Rücken, vor sich die wogende Flut.

Doch horch, welche Töne in den Höhen: הראיני את מראיך השמיעיני את קולך: Jetzt möchte ich wohl schauen dein Antlitz, wohl lauschen deiner Stimme! Und an Israel waren nicht spurlos vorübergegangen die letzten

dazu geführt, diesem Gedanken eine naturwissenschaftlich prägnante und konkrete Wendung zu geben. Etwa: „Betrachtet ihn doch in seiner ganzen Grösse, er macht den Blitz zu seinem

Tage Aegyptens, sie wandten ihr Antlitz gen Himmel, sie sandten den Hilferuf empor zum Ewigen. Und er hörte in seinen Hallen diese Stimme, und da wird sichtbar des Wassers Urquell, aufgedeckt des Meeres Boden vor dem Drohen des Herrn, vor dem Odem Seines Hauches. Was ist dir denn Meer, dass du seitwärts dich wendest, zur ragenden Mauer türmest die flüchtige Welle?! Dem Willen nur folge ich des Herrn, dem Geheisse des Gottes Jakobs, der mir zu retten befahl Seine Erwählten, für immer zu befreien gebot Sein Volk.

Doch die Stimme, die Gott vernommen hatte, das war keine liebliche Stimme, es war der Schrei der Verzweiflung, der grause Schmerzensruf, der sich der gequälten Menschenbrust entringt. Als sie nun aber rückwärts schauten in die dem mütterlichen Boden wieder zurückgegebenen Wasser, sich für alle Zeit geborgen wussten vor der Rache des mächtigen Reiches, da fand ihre Brust einen anderen Ton zu jenem Gesang, der so alt und ewig jung, dem unsterblichen Gesang שר לא נאמר אלא אז ישיר, der zuerst einherbraust, wie mächtiges Siegesjauchzen, sich in jubelnder Begeisterung ergeht ob der Allgewalt Gottes über der Elemente Kräfte im Reiche der Natur und der Führer Pläne im Leben der Völker, bis er ausklingt in den leise erzitternden Sehnsuchtslaut nach der Stätte der Ruhe, nach dem Lande der Heimat. כי קולך ערב בשעה שאמרו שירה בים wohl war ihre Stimme lieblich, als sie sangen am Schilfmeer.

Sollten wir nicht einmal lauschen dieser holden Stimme? Ein Teil des täglichen Gebetes freilich ist dieser Gesang, wird er uns darum alltäglich erscheinen? Wenige Worte desselben seien unserer Betrachtung zu Grunde gelegt, so unscheinbar sie klingen, sie werden uns einen Einblick verschaffen in die Eigenart unseres Glaubens: עזי וזמרת יה ויהי לי לישועה meine Macht und mein Sang ist Gott, das ward mir zum Heil. Sie müssen tief aus dem Geistesleben unseres Volkes geschöpft sein, diese Worte, ein recht kerniger Ausdruck der Ueberzeugungen sein, von denen unsere Väter durchdrungen waren, denn auch der Psalmist sang sie zu seiner Harfe, und Jesaja flocht sie ein in seine herrlichste Schilderung messianischer Zeit.

I.

עזי meine Macht ist Gott, das ward mir zum Heil.

Man pflegt wohl das Selbstbewustsein und Selbstgefühl im Menschen eine schöne Gabe zu nennen, wir wollen doch einmal die Kehrseite zeigen, auf die Gefahren hinweisen, die diese Eigenschaft, wenn auf die Spitze getrieben, zur Folge hat. Ein Beispiel bietet uns das Ereignis, das wir kürzlich in der Thora gelesen: Mosche und Aaron erscheinen vor dem König Aegyptens mit dem Gottesbefehl: der Spruch des Ewigen ergeht an dich, lass frei mein Volk Israel, dass es mir diene in der Wüste. Und Pharaos Antwort? מי ד׳ אשר אשמע בקולו. Was ist denn der Ewige, dass ich hören sollte auf Seine Stimme? Hier haben wir das Selbstbewusstsein in seiner schlimmsten Entartung, als masslosen Stolz, als schrankenlose Ueberhebung. Und was

Boten, den Dampf zu seinem Rosse, belebt den Wassertropfen mit Myriaden von Geschöpfen, spaltet den Sonnenstrahl und lässt ihn erzählen von den Elementen, die der Sonnenball birgt,

---

hat diesen Uebermut in ihm gezeitigt? Es ist der König des mächtigsten Reiches seiner Zeit, der hier spricht: Ich bedarf deines Gottes nicht, soll ich an ihn glauben?!

Klingen sie uns so fremd, diese Worte? Haben wir noch nie dergleichen in unserer Zeit vernommen? Seht, gewaltiger und mächtiger noch als jener stolze König ist der Mensch der Jetztzeit. „Du hast ihn um ein Weniges gestellt unter Gott, mit Pracht und Herrlichkeit ihn umkleidet, lässest ihn herrschen über all deiner Hände Werk, alles legst du ihm zu Füssen.“ Diese Worte, vor Jahrtausenden gesprochen, die Gegenwart zeigt sie uns in glänzender Erfüllung. Er macht den Blitz zu seinem Boten, den Dampf zu seinem Rosse, belebt den Wassertropfen mit Myriaden von Geschöpfen, spaltet den Sonnenstrahl und lässt ihn erzählen von den Elementen, die der Sonnenball birgt, folgt der Gestirne Kreisen im Weltenraum und lauscht ihnen ab die Gesetze ihres Wandels. Gross und gewaltig ist der Mensch der Jetztzeit, und er würde erhaben sein, würde diese Grösse nicht auch in ihn legen den Keim des Uebermuts, würde nicht immer gefährlicher in ihm aufwuchern der Stolz. Der Hochmut im Menschen, er ist die Wurzel, wir möchten sagen, aller Laster, eine Klippe, an der jede Tugend scheitert, jede Grösse zerschellt. Er macht unfähig der Liebe, mischt in den Kelch der Wohltat den Wermutstropfen, wandelt die Milde in Grausamkeit, verwundet mit einem Blick, tötet mit einem Lächeln.

תועבת ה׳ כל גבה לב: Ist aber auch ein Greuel dem Herrn jeder Hochmut, verderblicher nichts und unheilvoller als der Stolz des Sterblichen, der vom Staube ward und zu Staube wird gegen den Allgewaltigen, den König der Könige, der die Berge entrückt, sie umwendet in seines Zornes Glut, verderblicher nichts als der Uebermut des Menschen der Jetztzeit, wenn er spricht ידינו רמה ולא ד׳ פעל כל זאת weil unsere Hand erhoben, weil unsere Macht so gewaltig, darum hat der Ewige dies nicht getan. Wir bedürfen des Schöpfers nicht, sollen wir an ihn glauben?! Die Toren, die über die vermeintliche Kenntniss des Wie zu fragen vergessen nach dem Warum, weil sie dem Meister etwas nachrechnen können, dünken sie sich selbst Künstler zu sein, und so empört sich das Werk gegen den Schöpfer, der Ton gegen seinen Bildner. Lasset uns sprengen die Bande, abstreifen die Fesseln, in die der Ahnen Beschränktheit, der Väter finsterer Sinn uns geschlagen, die an den Willen eines Höheren uns ketten, zu Sklaven eines Gottes uns verdammen! יושב בשמים ישחק ד׳ ילעג למו. Der da in den Himmeln thront, lacht, der Ewige spottet ihrer. Und wir dürfen mit Ihm lächeln der Verblendeten, spotten ihres Wahnes, wenn uns das Wort der Schirah nicht ein leerer Schall, wenn es uns Ernst ist, immerdar zu betätigen עזי יה meine Macht ist Gott. Lass Jene nur versunken sein in Selbstanbetung, niederknien vor dem eigenen Ich, opfern den Götzen ihrer Zeit, wenn nur jeder Pulsschlag deines Herzens, jede Regung deines Innern, jede Empfindung, die

folgt der Gestirne Kreisen im Weltenraum und lauscht ihnen ab die Gesetze ihres Wandels.“ Hier haben wir die Telegraphie, die Eisenbahn, das Mikroskop, die Spektralanalyse und die Astro-

---

in dir wach wird, jeder Gedanke der in dir leuchtet, all sein Leben empfängt durch die Worte עזי meine Macht ist Gott!

II.

עזי וזמרת יה Meine Macht und mein Sang ist Gott! Unser ganzes Leben verkünde die Macht Gottes! Nicht in der Stunde, wenn deine Götter dich verlassen, wenn du erbebst unter furchtbaren Schicksalsschlägen, wenn Gott dir erscheint als der furchtbare, rächende Gott, der Alleszermalmer, nicht in der Stunde, wenn du nicht mehr weisst, wo aus, wo ein, die Verzweiflung dich packt, du tränenumflorten Blickes gen Himmel schaust, händeringend um Erbarmen flehst, nicht in dieser Stunde nur sende die Worte empor: „meine Macht ist Gott“, nicht Seufzerton und Schmerzensruf, nicht Jammer und Klage nur lege in diesen Spruch! עזי וזמרת יה meine Macht, aber auch mein Sang ist Gott, das ward mir zum Heil!

Wenige Jahrhunderte sind es her, da sass auf Spaniens Throne, des damals mächtigsten Reiches der Welt, ein frommer, gottesfürchtiger König, der auch auf seine Fahne geschrieben hatte das Wort: „meine Macht ist nur Gott“, der die rastlose Arbeit seines ganzen Regentenlaufes, und seiner indischen Flotte Goldschätze, und seiner besten Söhne Leben, seinem Glauben weihte, der alle Tempel und Altäre seines Gottes mit den herrlichsten Geschenken schmückte, und ob er auch über das Wohl und Wehe von Millionen gebot, vor dem Blick eines Priesters erzitterte. Aber Scheiterhaufen leuchteten in der Nacht, auf verbrannte Menschengebeine trat der Fuss des Wanderers, und auch die Söhne unseres Volkes liess er im festlich geschmückten Zuschauerraum zu Tausenden morden, oder schickte sie elternberaubt und kinderlos in die Verbannung. Denn erstorben war die Freude in diesem Gemüt, erstickt jedes Wohlwollen in dieser Brust. Grausam und finster war sein Glaube, denn seine Gottheit war ein schreckliches Wesen, eine furchtbare Macht, die sich labt an dem Todesröcheln Gequälter, mit Wohlgefallen aufnimmt den Schmerzensschrei der Gefolterten.

Und wiederum dürfen wir die Frage stellen: Sind sie unter uns so selten, denen ihr Gott nichts ist, als ein Schreckbild, eine immerdar dräuende Gewalt?! Sehen wir sie nicht von Zeit zu Zeit in unserer Mitte, die ihrem Gotte auf Gräbern den Thron errichtet, nur in der Todesstunde ihrer Lieben sich Ihm nahen, denen das Gebet nur ein Seufzer, das Gotteshaus nur ein Trauerhaus, die völlig vergessen, dass jede Berührung des Toten das Heiligtum verunreinigte, und dass dies ein Grundgesetz der Lehre ist: זאת התורה אדם כי ימות באהל. Sehen wir sie nicht sich von uns wenden, weil sie nicht gestört sein wollen in ihren Freuden, als ginge unser Glaube nur in düsteren Klagen auf, als hiesse uns das Gesetz meiden jede irdische Lust! Darum wollen wir ihnen jubelnd entgegenrufen: עזי וזמרת יה meine Macht aber auch mein Sang ist Gott! Wo die Freude mich fasst, mein Herz vor Wonne schwillt, ich aufjubeln möchte vor Lust, da suche ich den Ewigen! Ihr Armen, wie welk sind die Blüten, die ihr von unserem Lebensbaum ge-

nomie. Dass der Redner in seinen Gedankengang diese Periode eingefügt, ist durch sein Interesse für die Naturwissenschafft gegeben. Wenn er an die Grösse des Menschen denkt, so stellt

pflückt, ein paar Augenblicke der Andacht im Jahr, eine Stunde hohler, verfliegender Begeisterung, ein paar Tränen, die der nächste Moment wieder trocknet. Blickt her! Und wenn wir auch nicht in rauschenden Gelagen uns ergötzen, nicht am Abgrund suchen die Blumen verderblicher Genüsse, wir kennen nicht minder die Freude עלץ לבי בה': Es frohlockt mein Herz, es jubelt nicht minder, aber בה' in dem Ewigen! in jener holden, jener erhabenen Freude, die mit Tränen sich aufschwingt zu den seligsten Gefühlen, in jener Freude, der der Stachel der Reue fehlt, und die nichts weiss von dem Schmerz der Gewissensbisse.

עזי וזמרת יה ויהי לי לישועה

Meine Macht und mein Sang ist Gott, das ward mir zur Rettung.

Hinabgesunken in's Meer der Vergessenheit sind jene gewaltigen Völker der Aegypter und Assyrer, der Meder und Perser, die im Sklavensinn zitterten und bebten vor ihrem Gotte. Aber nicht minder geschwunden von der Erde sind die edlen Stämme der Griechen und Römer, denen nur Liebe und Lust entgegentrat aus dem Leben ihrer Götterwelt. Israel allein hat es verstanden, den Ernst immerdar zu paaren mit der Freude, וגילו ברעדה zu erzittern im Jubel. Darum lebt es auch seinem Gotte gleich ein ewiges Leben. Und ob es auch immer nicht kann völlig froh werden seines Lebens, ob es auch noch immer horsten muss im Felsengeklüft, versteckt im Winkel des Abhangs, es kommt die Zeit, da der lange Winter vorüber ist, die Stürme gewichen sind, die volle Blütenpracht in ihrem ganzen Reichtum wieder sichtbar wird, die Zeit, wo der reine Freudengesang ertönt und die Stimme der Taube wieder vernommen wird in der Ebene קול התור נשמע בארצנו.

---

Bei der Lektüre der Haftara fiel mir ein, dass man an diesem Tage, am achten Pessachtage dreimal den Vers עזי וזמרת יה sagt: in den פסוקי דזמרא, in der שירה Ex. 15 2, im Hallel Ps. 118 14 und endlich in der Haftara Jes. 12 2 (Verwertet in der Predigt Zeile 64—68). Diese Worte sind also wie andere häufig wiederkehrende Aussprüche, ein recht kerniger Ausdruck jüdisch-religiöser Gesinnung. Wir nehmen also den Vers zum Text: עזי וזמרת יה ויהי לי לישועה meine Macht und mein Sang ist Gott, das ward mir zum Heil. Die Uebersetzung: „das ward mir zum Heil“ weicht ab von der gewöhnlichen: „Er ward mir zum Heil“ doch ist sie auf jeden Fall homiletisch zulässig. Wir hätten, den Text als Thema angesehen, dann drei Teile: meine Macht ist Gott, mein Sang ist Gott, das ward mir zum Heil. Der dritte Teil aber „das ward mir zum Heil“ ordnet sich offenbar nicht mit den beiden anderen unter einen gemeinsamen Einteilungsgrund. Als zweiter Hauptteil aber neben den beiden anderen als erstem Hauptteil böte er zu wenig Material, oder müsste rein geschichtlich gestaltet werden. Dann aber geriete die Predigt zu lang. Doch als Schluss ist er gut zu verwerten! (Pred. Z. 175—189). Nun ging es an die Durcharbeitung des Themas. Ich hatte so das dunkle Gefühl: meine Macht und mein Sang ist Gott, das gibt zwei Teile. Aber zur Klar-

diese Grösse sich ihm dar als der Erfindungsgeist und das Entdeckergenie. Die Einzelheiten und die poetische Ausführung sind dann später eine ganz bewusste Tätigkeit. Der Redner sagt sich: Ich kann natürlich nicht von der Telegraphie reden, wie drücke ich das in einer neuen Wendung, in gewählter Form

---

heit, was ich eigentlich daraus machen wollte, war ich nicht gekommen. Nun hatte ich eine besondere Abneigung gegen den Kultus, der in gewissen Gemeinden mit der „Seelenfeier" getrieben wird. Genährt wurde diese Abneigung durch die Predigten unseres verehrten Lehrers R. Esriel Hildesheimer זצ״ל. Der Inhalt des ersten Halbverses formte sich mir daher unter dem Zwange dieser Ideenassociation zu dem Gedanken: Nicht ein Schreckbild, nicht eine dräuende Gewalt ist Gott, an den wir uns nur wenden in den Zeiten des Leids, das Gotteshaus ist kein Trauerhaus mein Sang ist Gott! (Verwertet im Uebergang vom ersten zum zweiten Teil Pred. Z. 126—135) Dieser Gedanke würde schon Stoff bieten, das merkte ich. Ob für eine ganze Predigt?! Dann wars mir doch auch um die Disponierung in zwei Hauptteile zu tun! Und der Text bot zwei prägnante Worte, die ich beide ausschöpfen wollte! עזי meine Macht ist Gott — da fiel mir ein, das ist offenbar im Gegensatz zu Pharao gesagt, der in Bibel und Midrasch immer als Prototyp des übermütigen, als Gott sich dünkenden Herrschers geschildert wird: לי יארי ואני עשיתני, מי ה׳ אשר אשמע בקולו u. s. f. Die Ausmalung dieses Gegensatzes, der Gedanke meine Macht ist Gott, also für den ersten Hauptteil. — Nun zur Einleitung! Sie muss zum Thema und Texte hinführen — und von der speziellen Bedeutung der letzten Pessachtage hatte ich auch noch nichts! Pessach steht unter dem Zeichen von שיר השירים, in שיר השירים רבה finden sich immer herrliche Midraschim. Der Blick schweift über die Midraschim zu den Lieblingsversen. Da haben wirs! Zu dem Verse יונתי בחגוי הסלע: תני דבי ר׳ ישמעאל בשעה שיצאו ישראל ממצרים למה היו רומין ליונה שברחה מפני הנץ ונכנסה לנקיק הסלע ומצאה שם הנחש מקנן ולא היתה יכולה להכנס שעדיין הנחש מקנן תחזור לאחורה לא היתה יכולה שהנץ עומד בחוץ מה עשתה היונה התחילה צווחת ומטפחת באגפיה כדי שישמע לה בעל השובך ויבא ויצילה כך היו ישראל דומין על הים וכו׳ וכו׳. In Raschi zur Stelle dann die kürzere Fassung. — Den Schluss hatten wir schon. (Siehe oben).

Nun zur Ausführung! Mit dem Verse יונתי בחגוי הסלע der, eine Blüte des Hohenliedes, gut übersetzt und mit Gefühl vorgetragen, an sich zur Andacht stimmt, wurde begonnen und das Bild nach der Art der Alten auf Israel angewandt und in seine einzelnen Feinheiten verfolgt. Hier allerdings wurde gesündigt. Es fehlte die Selbstüberwindung, die das schönste Bild streicht, wenn es auf dem Wege zum Thema zu lange aufhält, die im höheren Sinne das Wort beherzigt: was es dir weise verschweigt, zeigt dir den Meister des Styls So kam es zu der allzubreiten Ausmalung des Bildes von Israel. (Pr. Z. 8—24) Das Folgende (Pr. Z. 25—58) war dann nur eine Paraphrase des angegebenen Midrasch. Die Verse aus dem Pessachpsalm 114 ה, ז (Pr. Z. 41—45) flossen von selbst in die Feder. Ebenso wie die allbekannte Wendung שר לא נאמר אלא אז ישיר zu dem Worte: „jenem unsterblichen Gesang" (Pr. Z. 52). Für den Uebergang von der Einleitung zum Schluss (Pr. Z. 59—68) wurde

aus? Hat er nun das erste Bild gefunden, dann bieten sich die anderen Bilder von selbst dem Nachdenken.

Ein anderes Beispiel: Es gilt die Unvergänglichkeit Israels darzustellen: „Wenn den finstern Hain der Sturm durchrast, dann knickt er die ragende Föhre, und entwurzelt die stolzesten Tannen und fällt dickstämmige Buchen. Auf freiem Plan sieht er die Eiche stehen und sausend und brausend in furchtbarer Wut beginnt er den Kampf mit der stärksten. Wohl ächzt sie und stöhnt und wimmert und weint, wenn vor dem wütenden An-

---

dann der Gedanke verwertet, der der Ausgangspunkt der ganzen Predigt war, dass der behandelte Vers dreimal in der Bibel vorkommt.

Die Ausführung des ersten Teiles nun wickelte sich an der Hand von Schriftversen ab, die ich — so wie sie mir zur Illustration des Gedankens einfielen, niederschrieb. Und hier können wir so recht die Wahrheit dessen konstatieren, was wir oben im Text ausgeführt haben, dass mit Elementen des Unbewussten gearbeitet wird. Mein Vater liess mich als Kind Partieen aus תנ"ך auswendig lernen, Teile aus dem Pentateuch, Mischle, viele Psalmen. In meinem ersten Studienjahr habe ich das dann auch mit Hiob gemacht. Und gerade aus diesen Teilen meldeten sich die Schriftverse: Ps. $8_{6-7}$ (Pr. Z. 86—89), Prov. $16_{5}$ (Pr. Z. 102), Hi. $9_{5}$ (Pr. Z. 105), Dt. $32_{27}$ (Pr. Z. 107), Ps. $2_{3-4}$ (Pr. Z. 113—117). — Von der Verwendung der Ergebnisse der Naturwissenschaft (Pr. Z. 90—94) ist oben im Text die Rede. Uebrigens sind die ersten Worte dieser Partie: „er macht den Blitz zu seinem Boten, den Dampf zu seinem Rosse" eine Reminiscenz aus S. R. Hirschs Werken, ich habe sie aber nicht wiederfinden können.

Von dem Uebergang vom ersten zum zweiten Teil (Pr. Z. 126—135) war schon oben die Rede. Der zweite Teil erhält sein Gepräge durch die Verwendung des geschichtlichen Beispiels (Pr. Z. 135—151); siehe darüber oben im Text. In der Ausmalung erkennt der Kundige Reminiscenzen aus der Einleitung von Schillers Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande und aus Don Carlos. Die Wendungen זאת התורה אדם כי ימות באהל (Pr. Z. 157—159) und עלץ לבי בה' (Pr. Z. 170—174), die dem letzten Gedanken des zweiten Teiles eine originelle Nüance geben, stammen aus Predigten, die ich zu פרשת פרה und zum zweiten Tage ראש השנה gehalten. Dort waren die Gedanken, die diesen Wendungen zu Grunde liegen, Hauptteile der Predigt, hier wurden sie dann als Schmuck eingefügt.

Von dem Schluss war schon oben die Rede. Den Kunstgriff — der übrigens mehr als ein blosser Kunstgriff ist — mit den Schlussworten zu dem Anfang zurückkehren, (Pr. Z. 184—189) wandte ich unter dem Banne der Lektüre der Zukunftsartikel von Maximillian Harden an, der damals in der ersten Blüte seiner schriftstellerischen Tätigkeit stand, und dies ästhetische Moment mit wahrer Meisterschaft handhabte.

Dies die Entstehungsgeschichte der vorstehenden Predigt. Ich glaube sie auf Grund der Notizen, die ich mir beim Beginn der Arbeit gemacht, ziemlich genau rekonstruiert zu haben.

prall die Zweige fallen und der heftigste Stoss die Krone entführt. Doch am Stamme bricht sich die wilde Gewalt, wie schaurig der Nord ihn umheult, wie grimmig der Süd ihn umbrüllt. Ists doch nicht der erste Orkan, dem die Eiche so trotzt, sie zählt ja der Ringe mehr denn dreitausend. Nun, Israels Stamm ist dieser Eiche Stamm, und aus dieser Eiche Holz, dem starken Holz hat Gott den Jehudi geschnitten!“ Wie kommt der Redner dazu, uns ein anschauliches Bild von einem solchen Sturme zu geben. Er ist öfters durch einen Wald gegangen, nachdem diesen vor Kurzem ein Orkan durchbraust hatte, blieb sinnend vor den Trümmern stehen, malte sich aus, wie diese Tanne zummenbrach, wie jene Fichte zersplitterte. Oder, wenn er spät abends in seinem Zimmer sass, und draussen die Herbststürme wüteten, dann stand er wohl auf und lauschte einmal auf die wunderbare Musik des Sturmes, er hörte das schaurige Heulen, das grimmige Brüllen, das Seufzen und Stöhnen, das Wimmern und Weinen. Wer diese Empfindungen in sich durchlebt hat, der wird sie auch im gegebenen Falle in die rechten Worte kleiden können.

Ein drittes Beispiel endlich, die Verwendung der Geschichte: In dem ersten Teil der Predigt ist an der Hand des Verses עזי וזמרת יה der Gedanke ausgeführt: der Mensch fühle sich stets abhängig von Gott. Der Redner fährt fort: Aber nicht nur meine Macht, auch mein Sang ist Gott. Der Gedanke erhält nun eine ganz andere Lebendigkeit und Anschaulichkeit durch den Hinweis auf das bigotte Schreckensregiment Philipps des Zweiten. Dies Beispiel drängte sich aber dem Redner auf, da die Ereignisse der Weltgeschichte ihn interessierten, an der Schwelle seines Bewusstseins lagen, und es daher nur einer schwachen Ideenassociation bedurfte, um durch das Wort „mein Sang ist Gott“ nach den Gesetzen des Kontrastes die Gestalt Philipps des Zweiten hervorzurufen.

In welcher Weise das Material des biblisch-talmudisch-rabbinischen Schrifttums sich dem Prediger für die Ausführung darbietet, das bedarf keiner besonderen Belege. Der Inhalt der Predigt, die einzelnen Gedanken bringen hier ganz von selbst den Schmuck und Zierrat herbei. Der Inhalt erzeugt hier aus sich die Form. Denn da die Gedanken der Predigt religiöse Wahrheiten behandeln, so werden sie mit dem religiösen Schrift-

tum unendlich viel Berührungspunkte haben, und die Association wird sich von selbst ergeben.

Allein nur dann, und hier kehren wir zu dem Anfang unserer Erörterungen zurück, nur dann werden all die Elemente, die wir aufgezählt haben, für die Ausführung Verwendung finden, wenn sie zum unverlierbaren Besitz des Redners geworden sind, wenn der Quell in ihm so lebendig ist, dass er auf jeden kleinen Anstoss hin bereit ist, hervorzusprudeln. Wir sprachen eben davon, dass es für das Wesen des künstlerischen und so speziell des dichterischen Schaffens charakteristisch ist, dass mit Associationen gearbeitet wird, die sich unter der Schwelle des Bewusstseins vollziehen. Doch wird das nur bei poetischen Naturen der Fall sein, bei denen die Phantasie und das Gefühl vorherrscht. Es gibt auch nüchterne Naturen, Verstandesmenschen, die nur in hellem Lichte klarer Gedankenarbeit ihre Werke schaffen und doch auch auf diesem Wege Kunstwerke erzeugen. In Lessings Selbstbekenntniss[1]) heisst es: „Wenn ich mit ihrer (der Kritik) Hilfe etwas zu Stande bringe, welches besser ist, als es Einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde, so kostet es mich soviel Zeit, ich muss von anderen Geschäften so frei, von unwillkürlichen Zerstreuungen so ununterbrochen sein, ich muss meine ganze Belesenheit so gegenwärtig haben, ich muss bei jedem Schritt alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitten und Leidenschaften gemacht, so ruhig durchlaufen können, dass zu einem Arbeiter, der ein Theater mit Neuigkeiten unterhalten soll, Niemand in der Welt ungeschickter sein kann als ich." — Und doch sind „Minna von Barnhelm" und „Nathan der Weise" unbestritten vollendete Dichtungen. Es wird je nach der psychischen Veranlagung der Eine in dieser, der Andere in jener Form sein künstlerisches Produkt zu Stande bringen. In jedem Falle aber muss das Material zur Ausführung zum ständigen geistigen Eigentum des Redners geworden sein.

Dies gilt vor Allem für den jungen Prediger. Der ältere ist mit vielen Menschen zusammengekommen, hat am eigenen Leibe Freud und Leid erfahren, an dem Leben Anderer gesehen, wie sich die Fäden der Vorsehung knüpfen, verschlingen und lösen, er kennt die Komik und Tragik des Menschenschicksals, kurz er hat all die Gefühle, die er erwecken soll, selbst empfunden.

---

[1]) Hamburgische Dramaturgie St. 101—104.

Ihm bieten sich allein aus der Erfahrung viele Mittel dar, mit denen er seine Gedanken begründen und beleben kann. Das Alles fehlt dem jungen Prediger, und daher ist er in noch höherem Masse auf die Erfahrungen der früheren Geschlechter angewiesen, wie sie in Büchern niedergelegt sind, oder auf das grosse Buch der Natur, das freilich an Belehrung unerschöpflich ist.

Wir haben die eine Seite, die zur Ausführung nötig ist, hervorgehoben, die Fülle des allgemeinen Wissens, es ist die andere wichtige Seite noch übrig: die Popularität. In zwei Fehler verfällt der junge Prediger. Er redet zu flach oder zu hoch. Man erwartet vielleicht, dass das Populäre der Predigt bei der Sprache abgehandelt werde. Mangel an Popularität ist aber ein Fehler in der Sache und nicht in der Sprache. Wenn man recht triviale Ausdrücke braucht, kindliche Sätze wählt, sich nicht zu einem hohen Gedankenflug erhebt, dann glaubt man populär zu sein. Wir behaupten, dass man die schwierigsten Probleme erörtern, die poetischsten Ausdrücke brauchen kann und doch populär bleibt, wenn die Ausführung die rechte ist. Berthold Auerbach, der in einer Abhandlung „Schrift und Volk", Hebbel, dem allemannischen Dichter, ein Denkmal setzt, ergeht sich dort in den heftigsten Ausdrücken über die Zusammenstellung „Volks- und Kinderschrift", als ob man das Volk so behandeln dürfe, wie die Kinder. Das Kind hat noch keine Begriffe, das Volk hat welche, sie sind nur anderer Art, als die der Gebildeten, und nicht so vertieft. Wir wollen uns gleich an Beispiele halten. Wir wählen wieder die obenerwähnten. Das von der Grösse des Menschen „Er macht den Blitz zu seinem Boten" und das von Philipp dem Zweiten, diese sind sicher nicht populär. Sie setzen Kenntnisse voraus, die das Volk nicht besitzt, es weiss nichts von Spektralanalyse; wenn es auch von einem Mikroskop gehört hat, so ist es ihm doch nicht so gegenwärtig, dass eine Andeutung genügte, um das Verständnis der Sache zu vermitteln. Dasselbe gilt von dem geschichtlichen Beispiel. Man müsste ihm erst die Geschichte von Philipp dem Zweiten erzählen. Anders ist es mit dem Beispiel von der Unverwüstlichkeit Israels: „Wenn den finstern Hain der Sturm durchrast", obwohl hier gerade die hochtrabendsten Ausdrücke gewählt sind, und die Sprache sich zu Rythmus und Metrum erhebt. Das Volk kennt die Eiche, es hört den Sturm, sieht die Zweige so und so oft fallen,

weiss von den Ringen, die der Baum ansetzt, die innige Vertrautheit mit der Sache vermittelt hier das Verständnis für den poetischen Ausdruck. Hier packt und reisst die Sprache mit, weil ein Allbekanntes in poetischem Gewande geboten wird. Würde man sich hier von der Forderung der populären Sprache verleiten lassen, recht einfache triviale Sätze zu bilden, so wäre der Erfolg der umgekehrte; die Hörer würden fragen: was erzählt uns der Mann? das wissen wir ja eben so gut. Das Volk liebt das Pathos, darum ist Schiller, trotzdem er der idealste und pathetischste Dichter ist, der volkstümlichste.

Will man populär sein, so kommt es also nicht so sehr darauf an, die Sprache, als die Begriffe und Empfindungen des Volkes zu kennen. Dann sollte also eigentlich der am besten zum Volke reden können, der zum Volke gehört, dessen Begriffe teilt? In der Tat werden die besten Prediger für das Volk die sein, die unter dem Volke aufgewachsen sind. Ein Kind der Grossstadt wird nur durch grosse Mühe und liebevolle Vertiefung zu der Fähigkeit gelangen, sich dem Volke verständlich zu machen. Dass der Mann aus dem Volke nicht ohne Weiteres ein guter Prediger ist, liegt abgesehen davon, dass ihm oft das spezifisch jüdische Wissen fehlt, an einem besonderen Umstande. Man gewinnt erst dann über eine Sache Klarheit, steht erst dann über ihr, erlangt die Fähigkeit von ihr und über sie zu reden, wenn sie in die Ferne gerückt ist. Das Sehen aus der Nähe ergibt keinen Ueberblick, keinen Gesamtbegriff, die Einzelheiten treten zu sehr hervor. Die grossen Verkünder der Wahrheiten gehen in die Einsamkeit, trennen sich von ihrem Volke, um erst in sich zur Klarheit zu gelangen.

Sollen wir nun dem Anfänger praktische Regeln dafür geben, wie er es anstellen müsse, populär zu reden, so verweisen wir ihn auf das, was wir oben im Allgemeinen von der Form der Predigt bemerkt. Es sollen in einer Reihe von Menschen Gedanken erzeugt werden und zwar durch eine ganz bestimmte Form, in die diese Gedanken gekleidet werden. Zweierlei ist dann von Nöten. Der Prediger muss die Fähigkeit besitzen, die Gedanken in die mannigfachsten Formen zu bringen und er muss aus den verschiedenen Formen die wählen, die für seine Zuhörer die entsprechende ist. Mit anderen Worten: Er muss das verstehen, worüber er spricht, und er darf darüber nicht so

reden, wie er darüber etwa zu Fachgenossen, zu Männern mit den gleichen Kenntnissen reden würde.

Zum Ersten: Auf viele junge Prediger, und es sind oft die temperamentvollsten und begabtesten, ist Schillers Wort anzuwenden: „Was sie heute gelernt, das wollen sie morgen schon lehren, ach was haben die Herren doch für ein kurzes Gedärm!“ Die Folge ist, dass die Speise unverdaut bleibt, dass sie nicht in nährende, kräftige Bestandteile verwandelt wird. Wir können oft die Beobachtung machen, dass diese Herren unter dem Banne einer interessanten Lektüre, des gegenwärtigen Studiums, die Gedanken, die sie eben in sich aufgenommen, alsbald in ihren Predigten zu verwerten suchen Ein solcher spricht dann immer unpopulär, weil er das nicht kennt, worüber er redet. Er hat wohl den Gedankengang verstanden, er hat die Einwirkung empfangen, aber das von aussen Gekommene ist noch nicht organisch umgebildet, noch nicht zu einem Bestandteil seiner individuellen Geisteswelt geworden. Und wenn er das weitergibt, so gibt er es in derselben Form, wie er es empfangen hat. Er wird genau denselben wissenschaftlichen Jargon sprechen, in dem er die Wahrheiten gehört oder gelesen, nur etwas unklarer noch, da er nun doch nicht wörtlich aus dem Gedächtnis abzuschreiben vermag. Wann man nun das versteht, worüber man reden will, das zu entscheiden ist Sache ehrlicher Selbstbeurteilung. Es gibt Menschen, die alles zu verstehen glauben und immer oberflächlich bleiben. Nur durch andauerndes und fleissiges Studium, das im Amte fortzusetzen ist, eignet man sich eine selbständige, tiefere Kenntnis alles dessen an, was für die klare Darstellung in der Predigt erforderlich ist. Der Anfänger hat es darum besonders schwer. Das einzige Mittel ist, dass er mit dem Gegenstand, den er besprechen will, sich längere Zeit intensiv beschäftigt. Wenn ältere hervorragende Prediger — wie von ihnen berichtet wird — eine Woche auf ihre Vorbereitung zu verwenden pflegten, so ist die einfache Folge, dass der junge Prediger ein Vielfaches dieser Zeit einer Predigt widmen muss. Er beachte den alten Spruch des Cato: rem tene verba sequentur: halte die Sache fest, dann werden die Worte folgen. Wenn du weisst, was du sagen willst, wenn es keine fremden, sondern eigene, d. h. verarbeitete Gedanken sind, die du vorträgst, dann werden die rechten Worte schon kommen. Eigene Gedanken, d. h. nicht nur originelle, sondern auch fremde Gedanken, die

durch Mühe und Anstrengung zum Eigentum des Redners geworden sind, besitzen die Keimkraft lebendiger Organismen, sie gestalten sich zu Gewächsen der mannigfachsten Art, der Redner ist im Stande, sie in alle möglichen Formen zu giessen.

Zum Zweiten: Wenn ich die Sache von der ich rede, nun auch von Grund aus verstehe, so muss ich unter allen Formen der Ausdrucksweise die wählen, die dem Verständnis der Hörer angemessen ist. Das Nächstliegende wird immer sein, dass ich in dem Idiom mich ausdrücke, in dem ich gewohnt bin, meine Gedanken zu geben. Dass das nicht der Fall sein darf, dass z. B. der akademisch gebildete Redner in einer anderen Welt, in einer anderen Begriffssphäre sich bewegt, dass er eine andere Sprache spricht, als der grössere Teil seiner Hörer, das ist eine Tatsache, die sehr oft ausser Acht gelassen wird. Der frühere Darschan sprach populär, der Maggid in den östlichen Ländern ist gleichfalls populär, weil er all die Midraschworte, alle Begriffe die er verwendet, bei seinen Zuhörern voraussetzen darf.[1]) Das ist jetzt anders geworden. Auch in den gesetzestreuen Gemeinden ist hinsichtlich der biblisch-talmudischen Kenntnisse oft ein weiter Abstand zwischen dem Führer und der Gemeinde. Wie nun der Jurist mühsam mit der Sprache ringen muss, um die Gedanken seiner Wissenschaft gemeinverständlich zu machen, wie der Arzt z. B. über das Heilserum zu einer Versammlung von Nichtmedizinern nicht sprechen kann, ohne dass er den Ausdruck peinlich überlegt hat, wie der tüchtigste Physiker über die Röntgenstrahlen keinen „populären Vortrag“ aus dem Stegreif halten wird, so vermag auch der Rabbiner keine gemeinverständliche Predigt zu verfassen, ohne dass er überaus viel Sorgfalt auf die Ausdrucksweise verwendet, jeden Satz darauf ansieht, ob er auch von den Zuhörern verstanden wird.

Wie das im Einzelnen zu machen ist, das entzieht sich einer bestimmten Regel, weil die Form je nach der Hörerschaft eine andere sein wird. Den richtigen Ton wird nur der finden, der mit seiner Gemeinde vertraut ist. Es gibt geniale Volksprediger, wie es geniale Pädagogen gibt, Männer, die zu jeder noch so zusammengewürfelten Masse sprechen können und des Erfolges sicher sind, wie es Lehrer gibt, die sofort, wenn sie

---

1) Vgl. oben S. 12f.

in eine ihnen fremde Klasse treten, die richtige Methode einschlagen. Doch wie der Durchschnittslehrer erst Lehrgeld zahlen muss, so geht es auch dem Prediger. Festzuhalten ist die allgemeine Regel: das Populäre liegt nicht so sehr in der Gestaltung der Sprache, sie beruht in erster Linie auf der Berücksichtigung des Gedankenkreises der Zuhörer.[1]) Dass die Forderung der populären Sprache auch etwas Wahres enthält, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Es ist für ein weniger gebildetes Publikum von grosser Bedeutung, ob man kurze Sätze bildet oder langatmige Perioden. Es hat zu wenig gelesen, als dass es den schwierigen Satzbau so leicht übersehen könnte. Auch durch die Stellung der Worte wird man viel gewinnen. Das Verbum wird dann nicht wie im guten Schriftdeutsch an das Ende gestellt, sondern möglichst weit vorausgenommen, damit der Hörer sofort weiss, wovon die Rede ist. Also z. B. nicht: Wie oft habt ihr euch gegen die Satzungen, die alle Menschen als Gebote anerkennen, vergangen?! sondern: Wie oft habt ihr euch vergangen, gegen die Satzungen, die alle Menschen als Gebote anerkennen u. s. w.

Fassen wir das, was wir über die Ausführung und die populäre Ausdrucksweise gesagt, zusammen! Wir hörten schon: Nicht zu flach, und nicht zu hoch! Wir können uns auch den Götheschen Satz auf den Weg nehmen: „Wie machen wirs, dass Alles frisch und neu und mit Bedeutung auch gefällig sei?" Der Mensch will stets Anregung haben, er will beschäftigt sein. Darin liegt der Reiz des Neuen. Darum ist der Ungebildete neugierig, der Gebildete wissensdurstig. Doch das Neue erfordert eine Anstrengung. Es soll nicht einfach der Begriff und die Vorstellung, die man schon vorher einmal erfahren hat, reproduciert werden, es soll eine neue Bahn im Kopfe geebnet werden, und das macht dem Durchschnittsmenschen Kopfschmerzen. Das Neue darf also nicht zu neu sein, dann erschreckt es oder stört ihn. Das Neue muss mit dem Alten etwas Gemeinsames haben, es muss gefallen können, sich als etwas Vertrautes ein-

---

[1]) Es ist selbstverständlich, dass wir nicht von dem Prediger fordern, er solle auf die Dauer zu seiner Gemeinde herabsteigen und allmählich auf ihr geistiges Niveau sinken. Durch seine Predigten wird er den Gedankenkreis der Gemeinde erweitern, ihnen im langsamen Fortschreiten immer neue Begriffe zuführen, sodass er immer mehr voraussetzen, immer höher gehen kann, immer weniger populär zu sprechen gezwungen ist.

zuschmeicheln vermögen. Das ist das Geheimnis der Wirkung. Wie machen wir's, dass Alles neu und mit Bedeutung auch gefällig sei, ohne dass es etwas Alltägliches, sondern etwas neues Bedeutendes ist, doch auch gefällig sei, zu gefallen vermöge? Es wiederholt sich hier im höheren Geistesleben, was wir in der niederen psychischen Tätigkeit zu beobachten Gelegenheit hatten. Die runde Geste gefiel, weil sie dem Auge, ohne es allzusehr in Anspruch zu nehmen, Abwechslung bietet. Sie ist nicht langweilig, wie die gerade Linie, sondern gibt dem Auge mannigfaltige Beschäftigung. Aber sie macht diese Beschäftigung, durch den allmählichen Uebergang der Bewegung, zu einer angenehmen, nicht zu einer anstrengenden, wie das bei dem schroffen Wechsel der Richtung in der eckigen Bewegung der Fall war.[1]) So hier. Das Neue fesselt. Aber es wirkt nur angenehm, wenn es nicht mit allzugrosser Anstrengung erkauft wird, wenn es an das im Kopf vorhandene Alte anknüpft, einen allmählichen Uebergang von demselben darstellt.[2])

[1]) Vgl. oben S. 38.

[2]) Ueber einzelne untergeordnete Punkte, die von uns bei den Erörterungen über die Form der Predigt nicht behandelt worden sind, vgl. Maybaum a. a. O. S. 131—136, 142—144 (über Einleitung und Schluss) S. 157—165 (über Memorieren und Extemporieren). Bemerkt sei nur, dass in einer gesetzestreuen Gemeinde das Bedürfniss nach einem Gebet beim Beginn der Predigt nicht vorhanden ist. Sie betet alltäglich ערב ובקר וצהרים und bedarf daher nicht der künstlichen Versetzung in eine andächtige Stimmung.

## III.

## Ueber den Inhalt der Predigt.

Die Predigt soll den Willen bestimmen, indem sie das religiöse Gefühl erregt.[1] Die Form der Predigt nun ist mehr auf das Gefühl im Allgemeinen berechnet. Die Predigt als Kunstwerk erweckt ästhetische Gefühle. Doch auch hier waren wir schon an das Grenzgebiet zwischen ästhetischen und religiösen Gefühlen gelangt. Die spezifisch jüdisch-homiletische Sprache, die Mittel, die die Ausführung anwendet und die sie auch dem Schatz der jüdischen Geschichte und Litteratur entnimmt, geben den ästhetischen Gefühlen bereits einen religiösen Einschlag.

Die ausgesprochen religiösen Gefühle freilich werden nur durch den Inhalt der Predigt erweckt d. h. durch die Gedanken, die der Redner auf Grund seines Themas entwickelt. Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, alle diese Gedanken, die in einer Predigt behandelt werden und religiöse Wirkung erzielen können, hier vorzuführen. Denn jede Frage ist religiöser Natur, wenn sie sub specie aeternitatis gestellt und beantwortet, d. h. wenn sie auf Grund der religiösen Weltanschauung behandelt wird, die der Redner sich zu eigen gemacht und die er seinen Hörern vermitteln will. Auch der Geburtstag des Königs kann in einer Predigt gefeiert, auch eine politische Tagesfrage von dem Gesichtspunkt aus besprochen werden, den das Judentum und sein Glaube zu ihr einnimmt.

Und dennoch werden wir es nicht unterlassen können, die Gesichtspunkte festzustellen, unter denen ein Thema, ein Gedanke in der Predigt behandelt werden muss, soll er religiös wirksam sein. Besonders dem jungen Prediger begegnet es oft, dass er hier den rechten Weg verfehlt. In dem an sich löblichen Streben, von den Dingen zu reden, die ihm bedeutsam

---

[1]) Vgl. oben S. 9—22.

erscheinen, vernachlässigt er das religiöse Bedürfnis der Hörer. Von vielen Predigten gilt das Urteil, sie könnten ebenso gut in einer Kirche oder in einer Moschee gehalten werden. Dieser Vorwurf erscheint noch nicht so schlimm als der, sie könnten ebenso gut für eine freireligiöse Gemeinde oder für eine ethische Gesellschaft bestimmt sein. Denn im ersteren Falle ist doch der Inhalt immer ein solcher, der aus dem gemeinsamen Gut der positiven Offenbarungsreligionen hervorgegangen ist, im letzteren aber fehlt jeder „religiöse Gehalt, und das ist ein Mangel, der die Predigt in ihrem Wesen trifft, sie ist dann überhaupt keine Predigt mehr. Wird diese Art zu predigen übrigens zur Gewohnheit — denn vereinzelte Predigten beweisen nichts — so ist sie zugleich ein Beweis von mangelndem religiösen Gefühl. Sie ist ein Beweis dafür, dass in der Weltanschauung des Predigers die Momente vorherrschend sind, die er aus den der Religion feindlich gesinnten oder ihr gegenüber völlig indifferenten Wissenschaften geschöpft hat. Er wird interessieren und fesseln können, aber religiös zu begeistern, religiös feurige und aufopferungsfreudige Juden zu erziehen, wird ihm versagt sein.

Zwei religiöse Grundgefühle gibt es, auf die alle religiöse Gefühle zurückzuführen sind, das Gefühl der Demut und der Erhebung. Welche besondere Gestalt sie in anderen Religionen annehmen, das kann uns hier nicht beschäftigen: uns interessiert nur die Bedeutung, die sie für das jüdisch-religiöse Gefühl haben. Sie müssen vor Allem in dem Prediger leben, und sein Streben muss stets darauf gerichtet sein, diese Grundgefühle zu erzeugen.

Das Gefühl der Demut, das ist das Gefühl der Abhängigkeit von einem einzigen Gotte, der der Allmächtige, der Allweise und Allgütige ist und das Gefühl der Verpflichtung zum Gehorsam gegen sein Gesetz, das der Ausfluss seiner Allweisheit und Allgüte ist. Es kann nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden, dass dort, wo Religion, jüdische Religion gepredigt wird, das Gefühl der Demut in den Mittelpunkt gerückt werden muss, das Gefühl, aus dem das der selbstaufopfernden Hingebung fliesst, und dass alles Andere, wie das Gefühl der Nächstenliebe ein Zweites ist, das aus diesem Gefühl erst folgt. [1])

---

[1]) Es soll hier nicht der Begriff der Demut religionsphilosophisch er-

Wir müssen hier einen Augenblick verweilen. Von fast allen neueren Darstellern der Lehre des Judentums wird das Sittengesetz als ihr Grundprinzip vorgeführt, und das Streben ist darauf gerichtet, die jüdische Sittenlehre als die vollkommenste nnd reinste zu beschreiben. In dem israelitischen Prophetismus wird die zarteste Blüte der jüdischen Religion gesehen, und die Geschichte des israelitischen Prophetismus mit der Entwickelung der jüdischen Ethik bis zur höchsten Vollendung, gleichgesetzt. Bevor wir darauf eingehen, wollen wir nur an einem Beispiel zeigen, zu welcher Verirrung diese Auffassung führen kann. Es wird dadurch das Wesen des jüdischen Gesetzes, die Eigenart seiner Verpflichtung geradezu auf den Kopf gestellt. Lazarus[1]) entwickelt im zweiten „Kapitel seiner Ethik des Judentums" das Prinzip der jüdischen Sittenlehre. Nach der negativen Seite hin, dass dies Prinzip weder das des Utilitarismus noch das des Eudämonismus sei, sind seine Beweise völlig gelungen. Auch die Verwandtschaft der jüdischen Sittenlehre mit der Kants ist in einzelnen Punkten glücklich hervorgehoben. Aber Lazarus nimmt auch das Grundprinzip der Sittenlehre Kants, das Prinzip der Autonomie für das Judentum in Anspruch. Und das ist grundverkehrt. Es kommen dabei beide zu kurz: Kant und das Judentum. Wenn auch den unter pietistischen Einflüssen herangewachsenen Denker zunächst der Widerwille gegen die herrschenden utilitaristischen und eudämonistischen Theorieen zur Proklamierung des Prinzips der Autonomie geführt hat, so ist doch dies Prinzip später zum Mittelpunkt seines Systems geworden und wendet sich auch gegen jede theistische Ethik, indem es die Lehre ausspricht: Der Mensch bestimmt sich selbst das Sittengesetz. Dem tritt das Judentum entgegen mit der Erklärung: Prinzip der Sittenlehre ist der geoffenbarte Wille Gottes. Das wusste Lazarus sicher so gut als wir, und darum sucht er in fünfzig Paragraphen den Nachweis zu erbringen, dass der theistische Charakter einer Ethik das Prinzip der Autonomie nicht ausschliesst. „Nicht weil Gott es geboten hat, ist etwas sittlich, sondern weil es sittlich ist, hat Gott es

örtert und von verwandten Begriffen abgegrenzt werden. Vgl. darüber H. Steinthal, Zur Bibel und Religionsphilosophie B. I. S. 166—179.

[1]) Vgl. zum Folgenden wie überhaupt zu unserer Stellung gegenüber dem Werke von Lazarus unsere eingehende Besprechung in der „Israelitischen Monatsschrift" Jahrgang 1899 No. 2—5.

geboten." Allein ohne auf Lazarus Beweisführung einzugehen, halten wir ihm nur das Eine entgegen: Wenn es sich um einen Konflikt handelte zwischen dem Gottesgesetz und dem im Innern des Menschen zu Tage tretenden sittlichen Bewusstsein, so würde Keiner unserer Alten gezögert haben, in dem Gottesgesetz den allein berechtigten Massstab anzuerkennen. Es würde sicherlich immer zu einem Ausgleich zwischen den beiden Faktoren kommen, wie ja auch unsere Religionsphilosphen Religion und Wissenschaft zu vereinen wussten. Aber ebenso wie hier die Gleichstellung nur eine scheinbare, die Philosophie immer „die Magd der Theologie" blieb, so herrscht auch hinsichtlich der Ethik der Gedanke vor, dass der Wille Gottes das Alleinbestimmende sei und der Mensch danach sein sittliches Bewusstsein zu modeln habe. Und wie könnte es auch anders sein! Sind doch die Sittengesetze wie die anderen Gesetze Verordnungen Gottes. Und müsste doch, wenn für das jüdische Sittengesetz, auch für alle mosaischen Gesetze das Prinzip der Autonomie aufgestellt werden! Und wollten wir Lazarus das zugeben — wie wir es nicht tun — dass das Ethische das Ziel aller mosaischen Gesetze ist, es kommt doch, wenn wir nach dem Prinzip der jüdischen Sittenlehre fragen, darauf an, was hat der Jude oder was haben die hervorragenden Geister im Judentum als Grund der Sittenlehre erkannt. Und darauf lautet die Antwort: Ebenso wie bei den חוקים, den jeder einleuchtenden Begründung entbehrenden Gesetzen, die Betätigung des Gehorsams gegen Gott letztes Prinzip ist, so bedeutet auch jede sittliche Betätigung die Erfüllung einer מצוה, und dass sie mit der Absicht geübt wird, einem göttlichen Gebot zu folgen, das macht erst ihren eigentlichen Wert aus. Dass dies der Würde des Menschen weniger entspricht, als wenn die sittliche Autonomie in ihrer ganzen Strenge gewahrt wird, wird von Philosophen behauptet, von Bekennern der Offenbarungsreligionen bestritten werden. Doch diesen Streit auszufechten, ist hier nicht der Ort.[1])

[1]) Hermann Cohen in seiner „Ethik des reinen Willens" behandelt S. 314—319 dasselbe Thema und führt aus, dass die Zurückführung der Sittlichkeit auf Gott an sich nicht Heteronomie sei. Doch ist mit seinen Darlegungen dem religiösen Bewusstsein des gesetzestreuen Judentums nicht gedient, da er „die Theologie, die auf die geschichtlichen Tatsachen und auf die litterarischen Urkunden, in welchen die Tatsachen enthalten sind, als auf Gottes Wort sich beruft, als Heteronomie bezeichnet."

Doch wir gehen weiter. Es ist falsch und wird durch die stete Wiederholung nicht wahrer, dass das Sittengesetz das Grundprinzip des Judentums sei und dass die Bedeutung des israelitischen Prophetismus sich auf die Verkündigung des Sittengesetzes beschränke oder dass er sie auch nur zum Hauptziel sich stelle. Die Propheten sind nicht bloss Sittlichkeitsapostel, von denen gab es auch in China, in Indien und Griechenland genug. Das Besondere und Einzigartige an dem israelitischen Prophetismus ist, dass der Prophet die Stimme Gottes hört, dass er jede seiner Verkündigungen mit den Worten einleitet: Es erging das Wort Gottes an mich, dass er die Forderungen der Sittlichkeit nicht aus seinem inneren Bewusstsein schöpft, als Ergebnisse psychologischer, politischer, sozialer Betrachtungen, sondern dass er sie als Befehle eines Wesens vernimmt, das ihn auf jedem Schritt geleitet, ihm immer und immer wieder Anweisung gibt. Vor Allem aber, es sind garnicht die Forderungen der Sittlichkeit, die allein oder auch nur im Wesentlichen den Inhalt der prophetischen Reden charakterisieren. Viel wichtiger ist ihnen und im Mittelpunkt der prophetischen Wirksamkeit steht der Gedanke, dass es einen Gott gibt, der jeden Schritt des Einzelnen und der Völker lenkt, dass der Gehorsam gegen Ihn allein das Glück und den Bestand der Völker verbürgt, dass ein Weltreich nichts gegen den winzigen jüdischen Staat vermag, wenn dieser Ernst macht mit seinem Vertrauen auf Gott und seiner Rückkehr zu Gottes Gebot. Und selbst dort, wo sie besondere Sünden geisseln, nimmt der Abfall von Gott, die Entrüstung über den Götzendienst des Volkes den bei weitem grössten Raum ein.[1])

Für die spätere Zeit des Judentums, wie sie uns im Talmud und Midrasch und in der rabbinischen Litteratur entgegen-

[1]) Gegenüber der immer wiederholten Behauptung, dass die Propheten die Verkünder des Sittengesetzes seien, sollte man darauf achten, einen wie grossen Raum denn innerhalb der prophetischen Reden die diesbezüglichen Mahnungen einnehmen. Wir wissen wohl, die Aussprüche wollen gewogen und nicht gezählt sein. Allein ist es nicht beweiskräftig, wenn im ganzen ersten Teil des Jesajah von Cap. 1—39 nur die folgenden Stellen für die Ethik in Anspruch genommen werden können? Cap. $1_{10-31}$, $3_{18-26}$, $5_{7\ \ 10}$, $5_{23}$, $9_{6}$, $9_{16}$, $10_{1-4}$, $11_{4-5}$, $16_{5}$, $22_{24-25}$, $24_{5}$, $26_{21}$, $28_{12}$, $28_{17}$, $29_{21}$, $30_{12}$, $32_{1-8}$, $32_{16-17}$, $33_{5}$, $33_{13-20}$. Das macht 77 Verse zu 766 = 1 : 10. Dabei sind viele von diesen Stellen im Zusammenhang noch anders aufzufassen. Für den zweiten Teil des Jesajah, für Jeremias, Ezechiel und das

tritt, bedarf es keines weiteren Beweises, dass das Sittengesetz nicht in den Mittelpunkt aller religiösen Betätigung, alles religiösen Fühlens gestellt wurde.[1]) Das Gesetz Gottes, von dem das jüdische Sittengesetz freilich ein integrierender Teil ist, das wurde bis in alle Verzweigungen theoretisch ausgebaut und praktisch befolgt. Und unsere Religionsphilosophen suchten eine Brücke zu schlagen zwischen Glauben und Wissen, aber Keinem fiel es ein, das Sittengesetz als Grundprinzip des Judentums zu proklamieren. Ja, selbst den berufenen Vertretern der jüdischen Sittenlehre, den Verfassern ethischer Werke, der ספרי מוסר, lag dieser Gedanke fern. Sie folgen Alle den Spuren Bechais. Der hatte nämlich nicht — wie allgemein geglaubt wird in seinen „Herzenspflichten" (חובות הלבבות) das Sittengesetz in den Vordergrund gerückt, das ist nur ein Punkt unter anderen. Er versteht unter den Herzenspflichten erstens: die Pflicht, seinen Glauben, der für ihn vor Allem in der Reinheit des Monotheismus besteht, vor der Vernunft zu rechtfertigen, zweitens: die Vertiefung und Verinnerlichung aller religiösen Betätigung durch das Moment der liebevollen Hingebung an Gott, und erst drittens das Sittengesetz, und auch nur den Teil desselben, der in der Gesinnung zum Ausdruck kommt. (S. unten Anm. 2.)

Die Betonung der Vorherrschaft des Sittengesetzes beginnt erst mit der Zeit der Reform, mit der Zeit, da der Abfall vom Gottesgesetz zum System erhoben und die Ceremonialgesetze zu „Ceremonien" wurden.[2]) Für den, der in der Uebertretung des

---

Zwölf-Propheten-Buch ergäbe sich ein noch ungünstigeres Verhältnis. Bei letzterem allerdings nur, wenn man Amos und Micha ausscheidet, bei denen in der Tat das Sittengesetz im Vordergrund steht.

[1]) Es ist bekannt, dass darum die Juden des Mittelalters doch in der praktischen Ausübung der Menschenliebe, in allen Zweigen der Liebestätigkeit — nun drücken wir uns sehr milde aus — hinter ihrer nichtjüdischen Umgebung nicht zurückstanden.

[2]) „Einen Kranz Immergrün" sagt S. R. Hirsch (Jeschurun B. I S. 70f.) „müssten die Söhne und Töchter der Zeit auf das Grab des Mannes pflanzen, der zuerst das Wort „Ceremonialgesetz" im jüdischen Kreise ausgesprochen! Sein Namen müsste blühen, so lange Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen die heiligsten Pflichten verletzen, ohne dass auch nur der Schatten eines Skrupels die Ruhe ihres Gewissens störe . . . . Denn mit diesem Wort hat er unbewusst Speer und Schild, Helm und Panzer der jungen Weisheit geschmiedet . . . . . In dem ganzen Wörterbuch unserer Sprache giebts vielleicht kein Wort, das also gleichzeitig das äusserlich Feierliche und zugleich innerlich Hohle einer Handlung zu bezeichnen vermag, als Ceremonie. Eine

Sabbatgesetzes, in der Verletzung der Speisegesetze nicht einen Verstoss gegen die Grundlagen des Judentums sieht, bleibt nichts Anderes übrig als sich auf das Sittengesetz als das Grundprinzip des Judentums zurückzuziehen. Dazu kam noch ein Anderes: Mit dem Entstehen der Reform fällt zeitlich eine Umwandlung innerhalb der christlichen Theologie zusammen. Das, was vormals als das Wesen des Christentums bezeichnet wurde, die Dogmatik tritt mehr in den Hintergrund. Man geht auf das Urchristentum zurück, man stellt das Sittengesetz in das Centrum der christlichen Lehre. Und die Vertreter des Judentums glauben nun alle ihre Arbeit auf den Nachweis verwenden zu müssen, dass ihre Religion den Vergleich mit dem Christentum nicht zu scheuen brauche. Ein an sich löbliches Unternehmen! Wenn sie nur nicht bei dieser Gelegenheit dem Judentum alles Spezifische abgestreift hätten![1]) Demgegenüber muss

---

Ceremonie nicht mitzumachen, gegen ein Ceremoniell zu verstossen, kann nie ein Verbrechen sein, ist höchstens ein Verstoss gegen den Anstand. Und dieses hohlste, laxeste, nebelhafteste Wort wagte man mit „Gesetz", mit dem ernstesten, festesten, unverbrüchlichsten Massstab für menschliche Handlungen, mit Gottesgesetzen, mit Gesetzen Gottes des allmächtigen, allweisen, allgütigen, allgerechten Herrn und Vaters der Menschen zu verbinden." — S. R. Hirsch hat zweifellos Recht, und auch wir nehmen das Wort nur mit dem grössten Widerwillen in den Mund. Es wäre ein verdienstliches Werk, gelänge es, ein präzises Wort für die מצות שמעיות zu prägen. Für ein anderes Wort „orthodoxes Judentum", die sinnlose Uebertragung eines Begriffes aus der christlichen Kirche auf jüdische Verhältnisse, ist es gelungen, in der Bezeichnung „gesetzestreues Judentum" einen Ersatz zu finden. (S. auch bei A. Berliner, „Zur Steuer der Wahrheit" Israel. Wochenschrift 1903 S. 440). Für den schiefen und tendenziösen Ausdruck „Ceremonialgesetze" wird es schwer sein, und dass es so schwer ist, und dass selbst in der jüdischen Litteratur es an einer rechten Bezeichnung dafür fehlt, ist der beste Beweis, wie sehr die Gesamtheit der Gesetze als Einheit empfunden wurde. Denn auch bei Bechai sind חובות האברים nicht „die Ceremonialgesetze" sondern alle Gesetze, soweit eine Handlung mit ihnen verbunden ist und sie sich nicht auf die Gestaltung der Gesinnung und der Herzenserregungen erstrecken: vgl. ed. Fürstenthal fol. 9b. וחובות האברים יחלקו לשני חלקים האחד מהם מצות שמחייב בהם השכל אפילו אם לא חייבת בהן התורה והחלק הב׳ מצות השמע׳.

[1]) Das ist auch all denen ins Stammbuch zu schreiben, die im Anschluss an Harnacks „Wesen des Christentums" über das Wesen des Judentums sich geäussert haben. Sie alle lassen sich durch Aussprüche Harnacks wie „aber sie hatten noch sehr viel Anderes daneben", „es stand Alles auf einer Fläche" die Direktive geben. Da wird immer der Ausspruch des Hillel und des R. Akiba und vor allem der bald zu Tode gehetzte des R. Simlai aus Makkoth 24 herbeigeschleppt. Aber warum denn nicht andere entgegen-

immer und immer betont werden, dass das Wesen des Judentums besteht in der Liebe zu dem einzigen Gott und im Gehorsam gegen sein Gesetz. Ist das doch deutlich genug im שמע ausgesprochen: Nach der Verkündigung der Einheit Gottes folgen die beiden Mahnungen: ואהבת את ה׳ אלהיך וגו׳ und והיו הדברים האלה אשר אנכי מצוך היום על לבבך. Und wenn diese beiden Mahnungen auch vom Prediger beherzigt werden, dann werden auch in grösserem Umfang spezifisch-jüdische Predigten in unseren Synagogen vernommen werden. Denn das Spezifisch-jüdische besteht nicht in dem äusseren Gewand, nicht in der Fülle der Bibelverse, nicht einmal in der An- und Ausführung von Talmudsprüchen, sondern in dem jüdischen Geiste, der den Grundgedanken beherrscht. Das unerreichte Muster eines solchen echt-jüdischen Predigers war S. R. Hirsch. Eine grosse Anzahl von Artikeln, die er im Jeschurun veröffentlicht (wieder aufgenommen in seinen „gesammelten Schriften") sind Predigten, die er vor seiner Gemeinde gehalten. Sie haben gezündet und die weittragendste und tiefste Wirkung geübt, obwohl sie den Vorschriften der Homiletik nicht genügen, weil sie ein so echt jüdisches Gepräge tragen. Denn sie alle könnten als Motto den Satz erhalten: du sollst lieben den Ewigen deinen Gott mit deinem ganzen Herzen, mit deinem ganzen Leben und deinem ganzen Vermögen. In allen kehrt immer der eine Gedanke wieder: Das religiöse Gefühl, die religiöse Betätigung entspringt nicht der Sitte, nicht dem Brauch, sie ist nicht ein Aeusserliches, nicht eine Beschäftigung für ein paar Stunden, Tage oder Wochen, sie soll das ganze Dasein durchdringen, den ganzen Menschen in ihren Bann zwingen; sie ist die wichtigste Aufgabe, ja geradezu einziger Zweck und alleiniges Ziel des menschlichen Lebens. Glaubst du an einen Gott, der dir geboten hat, was du zu tun,

---

gesetzte Aussprüche in die Wagschale werfen, die in viel grösserer Zahl beizubringen sind? Es hilft eben nichts, תורה, das Gesetz macht das Wesen des Judentums aus, und will man sich mit Harnack über diesen Punkt auseinandersetzen, so ist der einzige Weg, dass man den Nachweis zu erbringen sucht, welch beseligendes Gefühl und in der Folge welch tiefe Religiosität und allgemein ethische Gesinnung aus der Erfüllung des Gesetzes fliesst (vgl. auch Lazarus „Ethik des Judentums" S. 236 f). Von diesem unseren Einwand bleiben natürlich die Erörterungen unberührt, die den Nichtjuden vor Augen führen sollen, dass Vieles von dem, was Harnack als Wesen des Christentums in Anspruch nimmt, sich bereits im alten Testament und in den talmudischen Schriften findet. Ihr Verdienst soll nicht geschmälert werden.

wie unfassbar ist es dann, wenn du um irdischer Güter willen seinen Geboten nicht folgst, wie nichtig und schal, wie unsäglich bedeutungslos muss dir Alles erscheinen, was abseits von dem Wege liegt, der zu Ihm führt.[1])

Das zweite der religiösen Grundgefühle ist das Gefühl der Erhebung. In der Ethik wird zwischen sittlicher Richtschnur und sittlichem Endzweck unterschieden. Die sittliche Richtschnur wird — von Vielen — in der Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit gesucht, der sittliche Endzweck aber in dem Bewusstsein, recht zu tun. Zu dieser Unterscheidung hat die Ueberlegung geführt, dass der Mensch, wenn er vor Entmutigung und Verzweiflung bewahrt werden soll, eines Zieles bedarf, dessen Erreichung ganz allein von ihm selbst abhängt, eines Zieles, das ihn unabhängig macht von allem Aeusseren, das ihm einen festen Halt gibt, in allen Lebenslagen, ihn allen Schicksalsschlägen gegenüber aufrechterhält. Ein solches Festes und Sicheres, Trost und Freudigkeit Gewährendes ist — nach diesen Ethikern — allein das Bewusstsein, sein Bestes zur Beförderung des allgemeinen Wohles getan zu haben, — das Bewusstsein erfüllter Pflicht, die moralische Sanktion, der Gewissensfriede, die Gewissensfreude.[2]) Aehnliches gilt nun auch für die Religion. Ist für die jüdisch-religiöse Gesinnung und Betätigung die Richtschnur die Liebe zu Gott und der Gehorsam gegen sein Gesetz, so ist das Endziel und der Endzweck gegeben in dem Bewusstsein der erfüllten Pflicht. Die Liebe zu Gott mit dem ganzen Herzen, dem ganzen Leben und dem ganzen Vermögen, der Gehorsam gegen das Gesetz bis in alle seine Verzweigungen können nicht für jedes Menschenleben als Endziel gelten. Stellen sich doch oft Hindernisse dem entgegen, ist doch oft die Gelegenheit genommen, sie in vollem Umfange zu betätigen. Allein das Bewusstsein der erfüllten Pflicht, das Bewusstsein, eine Gesetzesverletzung gemieden, die Liebe zu Gott nach Kräften zum Ausdruck gebracht zu haben, das kann allzeit das Streben eines jeden Juden sein. Aus diesem Bewusstsein der erfüllten Pflicht quillt nun das Gefühl der Erhebung, das das zweite Grundgefühl jüdischen Empfindens ist. Den Bekenner des jüdischen Glaubens, den Erfüller des jüdischen Gesetzes erhebt das stolze

[1]) Aus neuerer Zeit nennen wir als Muster solcher echt-jüdischen Predigten die von Carlebach-Lübeck veröffentlichten.

[2]) G. v. Gizycki Moralphilosophie S. 112 ff.

Bewusstsein, sich Gott nahe zu fühlen, sich als ein Werkzeug des göttlichen Willens erwählt zu sehen. מי לי בשמים ועמך לא חפצתי בארץ. Wenn ich dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.

Das Gefühl der Erhebung ist ein notwendiges Korrelat zu dem Gefühl der Demut. Nur kraft dieses Gefühls kann seitens des Bekenners jene lebensfrohe Wirksamkeit entfaltet werden, die die Religion mit der Erde verknüpft, die Brücke zwischen Geist und Körper schlägt, vor Weltflucht und Weltentsagung schützt. Wir wissen wohl, dass aus diesem Gefühl der Erhebung sich leicht das der Ueberhebung entwickelt mit all den abstossenden und hässlichen Eigenschaften im Gefolge, die die Selbstgerechtigkeit des Einzelnen und der Fanatismus der Gesamtheit an sich tragen. Dagegen schützt allein eine Verinnerlichung und Vertiefung des religiösen Fühlens. Das Judentum hat dieser Gefahr vorzubeugen gewusst durch die Anerkennung der religiösen Betätigung der nichtjüdischen Welt, sobald sie den Forderungen der noachidischen Gesetze entspricht, durch die Ausbildung des Begriffes von den Frommen der Welt (חסידי אומות העולם). Allein um dieser Gefahren willen dies Gefühl auszuroden oder es auch nur zu vernachlässigen, hiesse die Grundlagen des religiösen Fühlens überhaupt untergraben. Wie der Einzelne sein ganzes Leben nicht in entsagungsvoller Demut und in sklavischem Gehorsam verbringen kann, wie ihm aus dieser demutvollen Hingabe, diesem Gehorsam ein gewisses Mass vom Selbstwusstsein, vom Bewusstsein seines Selbst erstehen muss, so ist die Gesamtheit verloren und mit der Gesamtheit der Einzelne, wenn sie nicht das Bewusstsein einer besondern Aufgabe erhebt, wenn sie sich nicht auserwählt fühlt. Auf die „Meinung von der Absolutheit der eigenen Religion“ kann übrigens keine Religion verzichten, will sie sich nicht selbst aufgeben. Denn Lessings Fabel von den drei Ringen ist eben — eine Fabel. Ihm, dem grossen Rationalisten waren alle drei Besitzer der Ringe betrogene Betrüger.

Und überall in der Bibel tritt uns dies Gefühl der Erhebung entgegen. Zahllos sind die Psalmen, in denen der edle Stolz des Frommen sich ausspricht, der allen schlimmen Erfahrungen zum Trotz an der Ueberzeugung festhält, dass das reichste Glück und die reinste Freude dem zu Teil geworden, der in den Wegen Gottes wandelt. Und in allen möglichen

Wendungen und Schilderungen sprechen es die Propheten aus, dass Israel ein Volk von besonderer Aufgabe und eigenartiger Zukunft ist. Wenn sie auch oft genug darauf verweisen, dass neben den Vorrechten höhere Pflichten stehen, an der Unvergänglichkeit Israels und seiner Führerrolle haben sie Alle festgehalten.

Und in der agadischen Litteratur ist dieser Stolz und diese frohe Hoffnung das Leitmotiv. Freilich tritt mehr die Hoffnung der Gesamtheit in den Vordergrund. Der Untergang des Staates und die Verfolgungen in der Zerstreuung sammelten das Interesse auf den einen Punkt.[1])

Und das Gefühl der Erhebung soll nun auch heute der Prediger in seinen Hörern wecken und lebendig erhalten. Freilich das Gefühl der Erhebung, das in dem Bewusstsein der erfüllten Pflicht seine Wurzel hat. Dem Stolz auf die Vergangenheit ist ein geringer Wert zuzusprechen, ebenso wie dem Ahnenstolz, der nicht auf eigene Werke hinzuweisen vermag, die denen der Väter sich würdig an die Seite stellen. Einer Gemeinde, deren religiöse Pflichterfüllung sich auf den festtäglichen Synagogenbesuch, auf die Mitgliederbeiträge an Wohltätigkeitsvereine beschränkt, hat der Prediger hier nichts zu sagen, da erscheint die Verherrlichung der jüdischen Geschichte und der Appell an das Selbstbewusstsein als Ueberhebung. Allein dem, der Opfer bringt, die Grösse und Bedeutsamkeit seiner jüdisch-religiösen Betätigung vor Augen zu führen, der Gesamtheit es einzuschärfen ומי כעמך ישראל גוי אחד בארץ (II Sam. 7, 23), das ist ein Hauptziel der echt jüdischen Predigt. Und alles Gerede von Selbstgerechtigkeit und Ueberhebung darf uns daran nicht irre machen. Soll der Prediger auf die Kraft und die Energie verzichten, die aus diesem Gefühl des Stolzes und der Erhebung strömt?! Und sind sie denn nicht ein Besonderes, die jüdischen Dachdecker und Schornsteinfeger in Wilna, die jüdischen Droschkenkutscher und Gepäckträger, die nach des Tages schwerer und schlechtgelohnter Arbeit zu ihren Chewras eilen, um dort „Schiurim zu lernen"?! Sind sie nicht ein Besonderes, die frommen Armen, die von ihrem kümmerlichen Verdienst freudig und willig, ohne Zwang und jedwede Anregung ihr „מעשר" geben, der ihnen unvergleichlich schwerer wird, als den Reichen ihre

---

[1]) vgl. oben S. 11 f.

Stiftungen?! Sind sie nicht ein Besonderes die deutschen jungen Kaufleute, denen ob ihrer geschäftlichen Tüchtigkeit die grössten und einträglichsten Wirkungskreise offen ständen und die sich nun in Arbeit und Sorge aufreiben, weil ihnen der Sabbat über Alles geht?! Sind sie nicht ein Besonderes die jüdischen Reisenden, die viele Wochen keine warme nährende Speise über die Lippen bringen, weil ihnen das Thorawort vor Augen steht?! Wem hier nicht das Herz aufgeht, wer hier nicht die rechten Worte der Erhebung findet, der hat längst in seinem Innern mit dem Glauben an die Unverletzlichkeit des Gottesgesetzes gebrochen.

Die beiden jüdisch-religiösen Grundgefühle, das Gefühl der Demut und der Erhebung sollen in dem Prediger leben, sie zu erregen und zu kräftigen, soll sein vornehmstes Bestreben sein. Das soll nicht heissen, dass sie in jeder Predigt behandelt werden müssen, allein sie sollen dem Prediger immer vor Augen stehen, wenn er seine Themata wählt und ausführt, bald dies Gefühl mehr in den Vordergrund rückt bald jenes, das eine durch das andere berichtigend und klärend.

Religiöse Gefühle sollen durch die Predigt geweckt, das Gefühl des Hörers durch das des Predigers erregt werden. Das Mittelglied aber sind die Gedanken, die die Predigt entwickelt. Wir haben es schon gesagt und betonen es noch einmal: Wenn wir für die Wirksamkeit des Predigers das Gefühl in den Vordergrund rücken, so wollen wir kein inhaltsleeres Schwärmen in Geistesarmut. Ja, aus der grossen Bedeutung, die wir der Erregung von Lustgefühlen zugeschrieben haben, folgt gerade die Forderung, der Predigt einen reichen Gedankeninhalt zu geben. Denn knüpft sich für jedes Wesen an das freie Spiel seiner Kräfte ein Lustgefühl, so ist es dem Menschen besonders eigen, Freude am Denken zu empfinden. Pessimistische Philosophen und Schriftsteller führen Klage über die Denkfaulheit des Dutzendmenschen. Sie sind im Unrecht. Sie erwarten für das, was sie in schweren Stunden durch mühsame Gedankenarbeit errungen haben, Empfänglichkeit bei der grossen Masse. Das ist unbillig. Berücksichtigt man die Fähigkeit des Einzelnen, so wird man immer finden, dass die Mitteilung eines neuen Gedankens im Hörer ein Lustgefühl hervorruft. Zeugen dessen sind die Kinder, deren Wissensdurst nicht zu stillen ist. Und wenn der Lehrer oft über Unaufmerksamkeit klagt, so liegt die Schuld entweder an ihm, indem er über die Grenze hinaus-

geht, bis zu der die Beschäftigung des Geistes dem Kinde noch Freude macht oder an den Verhältnissen, die uns zwingen, dreissig Menschenkinder, von denen ein Jedes eine Individualität ist, mit besonderen Anlagen und Neigungen und einer eigenen Gefühlswelt, in eine Klasse zu sperren und sie schablonenhaft zu behandeln. Zweifellos gibt es Abstufungen. Wir wollen nur betonen, dass keinem normalen Menschen die Freude am Denken völlig abgeht. Und nun gar das jüdische Volk! Wer könnte leugnen, dass es seine höchste Lust im Denken immer gesucht und gefunden hat.[1]) In der Schule des Leidens ist es zu einem Volk von Denkern erzogen worden. Es war nicht immer so. In der Zeit seiner politischen Selbständigkeit, da es einen Bauern- und Kriegerstand wie andere Nationen hatte, war auch in Israel eine starke Scheidewand zwischen Gebildeten und Ungebildeten vorhanden. Als aber das Volk in's Exil ging und die Geistesheroen der talmudischen Zeit als neues nationales Band die Allen gemeinsame Beschäftigung mit der Thora schufen, als in der Folgezeit durch den Commentar von Raschi das Talmudstudium erleichtert und die Grundlage aller elementaren Bildung für die Juden wurde, da schwanden immer mehr die Schranken zwischen den Gebildeten und der grossen Masse. Und mag es noch soviel Abstufungen im Einzelnen gegeben haben, die Atmosphäre, die alle umgab, war das „Lernen", in jedes Juden Geist fiel ein Strahl von dieser Denktätigkeit, sie ward als das Höchste geachtet, und der gedrückte Sinn schwang sich aus den Niederungen des dumpfen und stumpfen Lebens empor, wenn er „Lernen" hörte. Wie dieser Anlage und diesem Bedürfnis die Predigt jener Zeit entgegenkam, haben wir oben gesehen.[2])

Was können und sollen wir für uns daraus lernen? Auch jetzt ist das jüdische Volk ein Volk von Denkern im umfassenderen Sinne als man diese Bezeichnung von dem deutschen gebraucht hat. Es hat nicht eine Reihe bedeutender Philosophen hervorgebracht, doch die Gesamtheit seiner Individuen hat infolge der jahrtausendelangen Beschäftigung der vergangenen Generationen mit den Werken des Geistes eine Veranlagung zu scharfsinniger

---

[1]) Damit soll nicht gesagt sein, dass sie mehr als andere Völker Originales in wissenschaftlichen Entdeckungen geleistet hätten.

[2]) S. 12 f.

Denkarbeit erhalten. Durch stete Vererbung ist diese Veranlagung immer mehr verstärkt worden und hat sich immer weiter verbreitet. Dazu kommt, dass es durch den ihm aufgedrängten oder freiwillig gewählten Handelsberuf unaufhörlich gezwungen wurde, den Kampf um das Dasein mit den Waffen des Denkens auszufechten, während andere Berufe, besonders in den früheren Zeiten, nur Körperkraft und eine gewisse Geschicklichkeit erforderten. Auch fehlte die unterste Stufe, die breite Masse des Bauernstandes und des in niederen Dienstarbeiten beschäftigten Proletariats. Alle diese Umstände haben dazu geführt, dass das jüdische Volk in seiner Gesamtheit, soweit es noch mit dem Judentum zusammenhängt und sich nicht durch völliges Aufgehen in die Sitten und Gewohnheiten seiner Umgebung assimiliert hat, an der Denkarbeit, an neuen, originellen, scharfsinnigen Erörterungen seine Freude hat, dass man eine altjüdische Gemeinde mit leeren, salbungsvollen Wendungen auf die Dauer nicht fesseln kann.

Es wäre ein Idealzustand, wenn es gelänge, die alte Deraschah in moderner Form auf die Kanzel zu bringen. Wer einmal den geistigen Genuss gekostet und die wahre Erhebung empfunden hat, die es gewährt, wenn ein Mann, der ein gründlicher Kenner der Bibel und des Midrasch und zugleich wohlunterrichtet ist in der Bildung der Zeit, wenn ein solcher Mann im Kreise von Kennern eine tiefdurchdachte und von geistvollen Erklärungen erfüllte Rede gehalten, der wird es immer bedauern, dass dergleichen so selten auf der Kanzel vernommen wird, obwohl es nur geringfügiger Aenderungen bedürfte, um solche Reden homiletisch zu gestalten. Doch wir haben in den meisten Orten nicht mehr die rechte Hörerschaft, die positiven Kenntnisse fehlen. Wir können und sollen die Gemeinde wieder dazu erziehen. Da gilt es zunächst, die alte Deraschah in abgeschwächter Form wieder aufleben zu lassen, das D e n k e n der Hörer zu beschäftigen.

Was tat die Deraschah? Sie warf Fragen auf und suchte sie zu lösen. Auch der moderne Prediger soll eine Frage aufwerfen und diese Frage zu beantworten suchen. Die F r a g e kann neu sein. Es genügt aber auch, wenn versucht wird, auf eine alte Frage eine neue Antwort zu geben. Die Aufmerksamkeit wird zwar in erhöhtem Masse erregt, wenn sich der Hörer einem ganz neuen Problem gegenüber sieht, sie wird aber nicht

minder erweckt, wenn ihm eine Antwort auf eine Frage versprochen wird, die ihm bekannt ist und die ihn schon beschäftigt hat. Inwiefern ist die Arbeit, die Adam auferlegt wird, ein Fluch? Wie kann Gott bereuen, den Menschen geschaffen zu haben? Warum erhält Abraham die Berufung? Warum trifft ihn die schwere Verkündigung bei dem Bund zwischen den Stücken? Welche Stellung nimmt Isaak unter den Stammvätern ein? Was veranlasst Rebekka, ihrem Sohn Jakob den Segen zuzuwenden? Welche Bedeutung hat der Traum Jakobs? Warum wird Moscheh zum Retter Israels bestimmt? Wie vereinigen wir die durch Gott bewirkte Hartnäckigkeit Pharaos mit der dem Menschen eigentümlichen Willensfreiheit? Warum wurde Israel aus der Reihe aller anderen Völker erwählt? Mit welchem Recht ein einziges Volk von der Gesamtmenschheit bevorzugt? Wie erklärt sich die Widerspenstigkeit des Volkes in der Wüstenwanderung? Wie die Wandlung des Fluches Bileams in den Segen? Welche Bedeutung haben die Gesetze, die beim ersten Anblick unverständlich erscheinen? Welcher Sinn liegt in der Bitte Moschehs um das Erscheinen Gottes verborgen? u. s. w. u. s. w. Das sind nur ein paar der bekanntesten Fragen, die alle durchaus einer Behandlung in der Predigt fähig sind, weil man in der Beantwortung immer neue Gesichtspunkte wird auffinden können. Der Prediger soll nur nicht der Meinung sein, er müsse durchaus etwas völlig Neues bringen, was in den vergangenen Jahrtausenden noch Keiner gedacht und Keiner ausgesprochen hat. Es genügt, wenn es den Hörern neu ist, wenn sie diese Frage noch nicht unter diesem Gesichtspunkt haben beantworten hören. Der Prediger kann nicht immer Neues schaffen, er vermittelt nur die alten Wahrheiten seiner Gemeinde. Er wird auch in den meisten Fällen durch die neue Form, die er den von Früheren ausgesprochenen Gedanken gibt, durch die besondere Anwendung jenes in anderem Zusammenhang vorkommenden Gedankens auf den vorliegenden Fall einen Anteil an dem von ihm entwickelten Ideengang haben, und ist die Entlehnung zu sklavisch, so mag er sie durch eine allgemeine Wendung: ein Weiser, ein Dichter, ein Denker aus vergangener Zeit u. ä. andeuten. Der beste Weg bleibt freilich immer der, auf eigene Faust die Lösung der Schwierigkeit zu suchen. Glaubt der Prediger aber dann eine gefunden zu haben, die nicht auf der Heeresstrasse liegt, dann mag er sie frisch und fröhlich vor-

tragen, unbekümmert darum, ob sie sich auch bei Anderen bereits findet. Nach einem Wort Goethes ist jeder gute Gedanke schon einmal gedacht worden. Es kommt in diesem Ausspruch die richtige Ueberlegung zum Ausdruck, dass ein Gedanke, der gut d. h. wahr und einleuchteud ist, vou mehr als Einem bei richtiger Anwendung der Denkgesetze gefuuden sein muss. Und in der Tat, wollte man die Predigten uuserer bedeutendsten Kanzelredner daraufhin untersuchen, ob die Gedanken, die sie enthalten, nicht bei einem Exegeten, Philosophen oder Darschan der früheren Zeiten sich finden, man würde wenig originale Aussprüche finden. In jedem Falle ist es besser, gute alte Gedanken als gar keine Gedanken vorzubringen, wenn man nur festhält, dass unter einem guten Gedanken hier ein solcher verstanden wird, der neben seiner als selbstverständlich vorauszusetzenden Richtigkeit den Vorzug besitzt, der Hörerschaft neu zu erscheinen.

Doch wie hoch wir auch die Forderung einschätzen mögen, dass der Verstand des Hörers bei der Predigt beschäftigt werde, diese Forderuug hat an zwei anderen ihre Schranken. Das Denken muss befriedigt, und es darf nur für religiöse Fragen in Anspruch genommen werden. Aus der ersten Forderung ergibt sich: Jede Frage ist ausgeschlossen, für die der Natur der Sache nach eine völlig durchsichtige, eine verstandesgemässe Lösung unmöglich ist. Alle rein metaphysischen Fragen müssen daher ausscheiden. Das Dasein Gottes auf der Kanzel zu beweisen, die Tatsache der Offenbarung metaphysisch zu erläutern, die Möglichkeit der Wunder auseinanderzusetzen u. ä. ist völlig verfehlt. Den beiden hier möglichen Gruppen von Zuhörern wird Unzureichendes geboten. Die schlichten, einfachen, von derartigen Fragen unberührt gebliebenen Gemeindemitglieder, und das wird auch in eiuer gebildeten Bevölkerung der weitaus grössere Teil sein,[1]) werden auf eine Höhe des Denkeus geführt, von der sie trotz aller Beweise des Redners den Weg nicht zurückfinden, und die philosophisch Gebildeten werden immer

[1]) Wie wenig, trotz aller Versuche der Popularisierung, von wissenschaftlich-theologischen Fragen in das breite Publikum gedrungen ist, haben wir ja am deutlichsten gelegentlich der Babel-Bibelfrage gesehen Die angesehensten Zeitungen behandelten zu Anfang den gesamten Inhalt der Delitzschen Vorträge als funkelnagelneue Weisheit, also nicht einmal den „berufenen Mitarbeitern“ waren die Elemente der bibelkritischen Wissenschaft bekannt!

an der Lösung etwas auszusetzen haben und unbefriedigt bleiben, da es in der Natur aller metaphysischen Probleme liegt, dass jede Antwort eine Lücke lässt, die dem Gegner die Möglichkeit eines Angriffes bietet.

Wie metaphysische Fragen im Allgemeinen, so muss für den Prediger auch jede andere Frage ausscheiden, auf die er nicht eine durchaus einleuchtende, klare und befriedigende Antwort weiss. Wohl ist die Predigt auf die Augenblickswirkung berechnet, sie hat ihren Zweck erreicht, wenn sie durch den Verstand auf das Gefühl wirkt und durch das Gefühl den Willen religiös empfänglich macht, doch nur das Fühlen und Wollen lassen sich packen und fortreissen, der Verstand steht auf der Lauer. Er lässt sich manchmal auf kurze Zeit einlullen, doch er bäumt sich wieder auf, wenn er zum Bewusstsein seiner selbst kommt, er überlegt und deduciert nachträglich. Sieht er sich getäuscht, dann überkommt ihn ein Schamgefühl, dass er sich hat einschläfern lassen. So geschieht es, dass man den Prediger und die Predigt entgelten lässt, was die Gedankenentwickelung gesündigt hat, und die trefflichen Folgerungen und Mahnungen, die der Redner daran geknüpft hat, werden bekrittelt und verspottet.

Es wird immerhin schwierig sein, besonders für den, der regelmässig und häufig zu predigen hat, brennende und den Hörer interessierende Fragen aufzuwerfen. Hier ist zu bedenken, dass die Vermittelung des Bibelwortes an sich, eine eingehende Behandlung und Vertiefung in seinen Gehalt, das Interesse zu fesseln vermag. Jede Belehrung teilt dem Hörer mit, was ihm vorher noch nicht bekannt war, sie beschäftigt sein Denken und erregt seine Aufmerksamkeit. Und wenn sie an das Bibelwort sich anlehnt, die Deutung und Erklärung desselben zum Inhalt hat, so wird sie immer von religiöser Bedeutung sein. Auch wird sich immer leicht eine kurze Anwendung auf das praktische Leben, eine religiöse Mahnung daran knüpfen lassen.

Doch auch hier wird manchem Prediger die Quelle versiegen. Nur der bedeutende und tiefsinnige Bibelforscher wird immer Neues und Bedeutsames aus dem Bibelwort gewinnen, nur ein geübter und gewiegter Prediger die Fülle des vorhandenen exegetischen Materials in seinen Predigten so verarbeiten können, dass es dem Geschmack der Hörer zusagt und ihrer Denkweise entspricht. Da eröffnet sich uns nun ein gewaltiges

Gebiet, das niemals versagt und das immer und immer Stoff in Hülle und Fülle bietet. Es ist das Meer des Talmuds und des Midrasch. Es ist nicht auszuschöpfen, und aus seiner geheimnisvollen Tiefe sind immer neue Schätze zu heben. Als Worte unserer Weisen, als Gedanken und Aussprüche, als Parabeln und Erzählungen der Männer, in denen das Judentum seine Erhalter verehrt, geniessen sie ein Ansehen, das neben dem Bibelwort keinem anderen geschriebenen und gesprochenen Worte zukommt. Sie enthalten fast immer einen religiösen Gedanken und eignen sich so ohne Weiteres zur Behandlung in der Predigt. Wir können freilich nicht so weit gehen wie die Alten, denen der Ausgleich zwischen zwei widersprechenden Midraschstellen an sich das Thema zu einer Predigt bot. Doch die Aufklärung eines dunklen Midrasch, die Vertiefung manch scheinbar selbstverständlicher Aussprüche bleibt immer eine dankbare Aufgabe und eine geistvolle Lösung kann ihres Erfolges auch in der Predigt sicher sein.

Nehmen wir einige Beispiele:

„Der Ausspruch: „Die Bundeslade trägt ihre Träger, nicht die Priester tragen die Bundeslade“, bedeutet zweifellos nichts Anderes, als die ethische Welt schöpft auch die physischen Kräfte, deren sie bedarf, aus der Quelle der Idee, aber nicht die physischen Bedürfnisse, Kräfte und Befriedigungen erzeugen die Gebilde der Idee, mit anderen Worten: Das Ethische kann und soll nicht aus der Natur abgeleitet werden, sondern die Idee erst muss die Natur veredeln und dahin in Bewegung setzen, dass sie ihr diene.

Ferner: Der Gedanke, welchen Kant mit den Worten ausdrückt: „Wenn die Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Wert mehr, dass Menschen auf der Erde leben“, — wird von den Rabbinern in der Allegorie ausgesprochen: Gott wollte das Chaos wiederkehren lassen, wenn die Menschen das Gesetz nicht annehmen.

Zu dem Worte des Koheleth: „Es gibt kein Neues unter der Sonne“ — bemerken die Rabbiner aus der Schule des R. Jannai (Sabbath 30b) „unter der Sonne nicht, aber über derselben.“ Zweifellos wollen sie damit sagen, dass zwar die ganze sinnliche Schöpfung, von ewigen Gesetzen beherrscht, sich gleich bleibt; das über die materielle Natur hinausgehende Reich der Sittlichkeit aber ist ein Neues; die natürliche Welt wird auf

originelle Weise ergänzt durch die sittliche Weltordnung. Dass dies aber wirklich der Sinn des obenerwähnten rabbinischen Ausspruchs ist, ergibt sich daraus, dass die Auffassung der sittlichen Welt als eine schöpferische Ergänzung der natürlichen bei den Rabbinen in mancherlei Wendungen immer wieder hervortritt: u. A. auch in dem Ausspruch: „wer eine sittliche Tat vollbringt, z. B. als Richter gerecht richtet, wird zum Gesellen (Genossen) Gottes in der Weltschöpfung."

Das ganze Gefüge der natürlichen Welt ist nur Material und Gelegenheit der sittlichen Weltordnung. Dieser Gedanke wird mit vollem Bewusstsein auch neben der erkannten Tatsache festgehalten, dass nur ein sehr geringer Teil der natürlichen Weltordnung in den unmittelbaren Dienst der sittlichen tritt. Von der ungeheuren Masse des Sauerstoffs, der die Atmosphäre der Erde durchdringt, sind nur wenige Partikelchen gewürdigt, menschliches Blut zu beleben und so in den Umkreis des Geisterreiches wirksam einzutreten, dennoch werden wir diesen Dienst, den sie leisten, als den höchsten und eigenartigsten Wert des Sauerstoffes bezeichnen.

R. Jehuda im Namen von Rab hat denselben Gedanken nur in einem anderen Bilde allegorisch aber deutlich ausgesprochen: Täglich ertönt ein Echo, das ausruft: alle Welt wird gespeist um meines Sohnes Chaninah willen, mein Sohn Chaninah aber begnügt sich mit einem Korb Johannisbrot von einem Freitag bis zum anderen.

Mannigfache Wendungen geben den prinzipiellen Gedanken wieder, dass das sittliche Ideal eine alles Welt- und Natursein überragende, den eigenen höchsten Zweck suchende Erscheinung ist. Dahin zielt z. B. der Ausspruch: Jeder Mensch ist verpflichtet, sich selbst zu betrachten, als ob die Welt seinetwegen erschaffen sei, denn jeder Einzelne, sich als ethische Persönlichkeit nach ihrer wahren Bedeutung erfassend, hat die Weltschöpfung durch die Schöpfung seines Charakters zu ergänzen. In jedem Einzelnen als sittlich Waltenden und Schaffenden erfüllt sich erst der Weltzweck."

Wir haben alle diese Beispiele dem Werke eines Mannes entnommen, der nicht in den Verdacht geraten wird, einer übertriebenen Verehrung des Midrasch das Wort zu reden, der „Ethik des Judentums" von Lazarus. Wenn dieser in einem tiefen, philosophisch bedeutsamen, wissenschaftlichen Werke den Midrasch so verwertet, wie fruchtbar wird die Anwendung und Verarbeitung

in der Predigt sein, in der es nur auf die innere Geschlossenheit des Gedankengangs ankommt, nicht aber darauf, ob die Deutung des Midrasch vor jeder Kritik standhalten kann. Jedes einzelne der hier gewählten Beispiele bietet Stoff für eine bedeutsame tiefe und universelle Predigt. Wie diese Aussprüche so gibt es aber noch hunderte, ja tausende. Wer sich eine gewisse Geschicklichkeit durch Uebung in der Ausdeutung des Midrasch erworben, dem kann es niemals an Stoff zur Predigt fehlen.

Eine Bemerkung noch über die Art, wie der Midrasch für das Predigtthema und seine Vertiefung verwertet werden kann. Drei Möglichkeiten sind hier gegeben. Man hat den Gedankengang der zu haltenden Predigt ziemlich fertig in sich verarbeitet und sucht zu diesem Gedankengang einen Midrasch, an dessen Worten man diesen Gedankengang entwickelt. Oder bei der Lektüre des Midrasch begegnet uns ein treffendes Midraschwort, das eine Fülle von Ideen in entsprechender Ordnung in uns weckt, oder endlich man weiss ungefähr, worüber man sprechen möchte, und bei der Lektüre eines Midrasch kommt plötzlich in die bisher verworrene Vorstellung Klarheit und Ordnung.

Der erste Weg ist in gewissem Sinne der bequemste, in anderer Beziehung wiederum der schwerste. Er ist bequem, denn wenn man wirklich weiss, was man zu sagen hat, wird es bei der unendlichen Fülle und der Mannigfaltigkeit der Midraschworte sehr leicht sein, einen passenden Midrasch zu finden. Er ist andererseits schwer, denn die Hauptarbeit muss bereits geleistet sein. Aus unserem eigenen Innern müssen wir den Gedankeninhalt bereits geschöpft haben. Er ist auch gefährlich, weil man dann nur allzuleicht dahin geführt wird, unterzulegen, anstatt auszulegen; und wenn auch für die Predigt und die Behandlung des Midrasch eine ganz andere Freiheit herrscht, als für die Exegese des Bibelwortes אין משיבין על הדרוש, so gibt es auch hier eine Grenze, über die hinauszugehen, für den heutigen Geschmack allzu bedenklich ist.

Dasselbe gilt von dem zweiten Wege. Auch er ist leicht und doch wieder schwer. Er ist leicht, insofern man hinsichtlich dessen, was man sagen will, eine Anleihe macht bei den Worten der Alten und dennoch wieder schwer, denn die Gedanken liegen eben nicht auf der Oberfläche. Der Midrasch sagt

nur dem etwas, der selber etwas zu sagen weiss. Und wenn auch oft der Wortlaut des Midrasch selbst in seinem einfachsten Wortsinn bedeutsame Ideen enthält, so bedarf es doch, um diesen Midrasch zu einer Predigt auszugestalten, einer Vertiefung und Disponierung, wie sie nur von dem zu geben ist, der die entsprechende Geistesanlage und reiches Wissen mitbringt. Es geht mit dem Midrasch wie mit den Bibelworten. Dem schlichten Manne sagen sie eben das, was die Uebersetzung ausspricht, was aber weiss der feinsinnige, begeisterte und gelehrte Interpret aus ihnen zu machen?! Und dann ist auch dieser Weg bedenklich, denn er bietet die Gefahr, dass die zufällige Gestalt des Midrasch auf die Gedankenentwickelung Einfluss gewinnt, dass man um des Midrasch willen, der Einem die Gedanken zur Predigt bietet, Disparates zusammenfügt, nicht Zusammengehöriges in einem Ganzen behandelt, auf eine klare Disposition und Folgerichtigkeit der Gedankenentwickelung verzichtet.

Wohl aber ist der dritte Weg zu empfehlen, in dem der Midrasch das empfangende und das gewählte Thema das befruchtende Prinzip ist, die dann, wenn sie aufeinander treffen, einen entwickelungsfähigen Keim schaffen, der sich von selbst zu einem Organismus auswächst.

Nehmen wir an, es handle sich um eine Predigt zu פ' וישלח und der Hauptinhalt der Sidra, die wohlbehaltene Rückkehr Jakobs, führe uns zu dem naheliegenden Thema, an dem Beispiel des Ahnen das Problem zu erörtern, welche Momente — abgesehen von dem wunderbaren göttlichen Walten — das Volk Israel in der langen Dauer seines Exils vor dem Untergang bewahrten. Wir denken nach, wir haben schon eine Reihe von Punkten gefunden: Die Keuschheit, der Familiensinn, ihre Anstelligkeit und Geschicklichkeit, immer neue Geldquellen zu eröffnen, die es bewirkte, dass sie, noch so oft vertrieben, zurückgerufen oder in anderen Ländern mit offenen Armen aufgenommen wurden. Wir lesen nun den Midrasch. Dort heisst es zu Gen. 33,18 ויבא יעקב שלם בבאו מפדן ארם. שלם. שלם בגופו שלם בתורתו שלם בממונו. Mit einem Schlag erhellt sich uns das Dunkel. Hier haben wir eine klare Gliederung nach drei Teilen. Im ersten wäre zu reden über das, was Israel seine physische Kraft erhalten hat, wodurch es, trotz der Inzucht durch Jahrtausende, vor Entartung und körperlichem Untergang bewahrt blieb. Es blieb שלם בגופו unversehrt in seinem Körper; weshalb? weil es in

seinen Gesetzen, in der Sabbatruhe, den Speisegesetzen, den Ehegesetzen, in den sozialen Bestimmungen alles das besass, was die ausserisraelitische Welt erst in neuester Zeit an sozialen und hygienischen Einrichtungen geschaffen hat. Es blieb שלם בתורתו wohlbehalten in seiner Lehre, in seinem Wissen. Was frühere Geschlechter an geistigem Besitz geschaffen, das wurde von den folgenden Geschlechtern erhalten und bereichert und so den Nachkommen überliefert. Es blieb שלם בממונו unversehrt in seinem materiellen Besitz, in seiner Erwerbsfähigkeit, eben infolge der beiden ersten Vorzüge, der körperlichen und geistigen Frische und auch das hat sie, wie bereits bemerkt, erhalten, weil sie um dieses Vorzugs willen immer eine neue Stätte fanden, wo der eine Landesherr die nützlichen Menschen, die der andere vertrieb, in Freuden aufnahm.

Denken wir uns das Schicksal der Juden in den Jahren 1310, 1348, 1391, 1492 u. s. f. unter modernen Verhältnissen, wo man der Juden nicht bedarf, wie man heute den Unglücklichen aus den östlichen Ländern allüberall die Grenze verschliesst, denken wir uns, sie wären mit leeren Händen gekommen, nicht mit der Fähigkeit ausgestattet, sofort Besitz zu schaffen und Vermögen zu bieten, sie wären völlig zu Grunde gegangen. So haben wir in den drei Sätzchen des Midrasch eine klare Disposition. Und die Konstruktion שלם ב in ihrer zwiefachen Bedeutung des „wohlbehalten in“ und „unversehrt durch“ gibt dann für jeden Hauptteil zwei Unterabteilungen, die dem Prediger sicherlich erst durch die Lektüre der Midraschstellen an die Hand gegeben werden.

---

Wie Talmud und Midrasch, so bietet die spätere jüdische Litteratur in ihren exegetischen und religionsphilosophischen Schriften, in den Werken, die der religiösen Vertiefung und der Bussbetrachtung gewidmet sind, reichen Stoff dem Prediger dar. Können auch Stellen aus diesen Schriften nicht zu Texten gewählt werden, — sie geniessen nicht das Ansehen, wie die Aussprüche unserer Weisen, — so bieten sie doch Gedankengänge, die der Prediger, wenn er sie in eine neue, unserer Zeit entsprechende Form kleidet, verwerten kann. Freilich wird er unter der alten Hülle den bleibenden, noch heute wertvollen Gedanken nicht entdecken, wenn er nur Bruchstücke kennt, wenn

er die betreffenden Werke nicht beherrscht, wenn er nicht die Idee erfasst, die das Ganze durchzieht, wenn er sie nicht aus der historischen Beschränktheit zu lösen, von dem scholastischen Wust zu befreien vermag, mit dem der wissenschaftliche Standpunkt des Autors sie belastet.[1])

An Stoff wird es also dem Prediger nicht fehlen. Aber das Wichtigste und Wesentlichste bleibt immer die Persönlichkeit des Predigers. War für das zu erweckende Gefühl die religiöse Begeisterung von Nöten,[2]) so ist für die zu erzeugenden Gedanken eine geschlossene Weltanschauung von der höchsten Bedeutung. Wer sich und sein Denken zu einer einheitlichen Auffassung und Beantwortung aller Fragen, die die Menschenwelt bewegen, durchgerungen, der wird aus seinem inneren Geistesleben reichlich schöpfen und auch überall, wo er nach Gedanken sucht, das Rechte finden. Und diese geschlossene Weltanschauung muss er auch im praktischen Leben betätigen. Für den Rabbiner bedeutet das, dass seine religiöse Anschauung nicht brüchig ist, und dass er seine Lehre lebt. Nur so wird er zu einer geschlossenen Persönlichkeit; nur dann, wenn er in allen seinen Wegen Gott zu erkennen sich müht, wenn er jeden Gedanken, den er denkt, daraufhin untersucht, ob er auch den göttlichen Stempel trägt, wenn er jede Handlung, die er übt, daraufhin prüft, ob sie dem göttlichen Gesetze gemäss ist. Und jede geschlossene Persönlichkeit, jeder Mensch, der sich selber treu bleibt, dessen Gesinnungen und Handlungen stets von einem Grundprinzip beherrscht werden, dessen Seele so rein, dass man ihm auf den Grund der Seele blicken kann, dessen Leben keine Ecken und Flecken bietet, er wirkt allein schon durch den Reiz seiner Persönlichkeit. Wie erst, wenn er seiner Umgebung Gedankenreichtum bietet, wenn er es versteht, seinen seinen Gedanken den Zauber der schönen Rede zu verleihen!

---

[1]) Ein Näheres darüber — vor Allem über die Verwertung der religionsphilosophischen Werke in der Predigt — in der erweiterten Ausgabe der vorliegenden Abhandlung, die als Separatabdruck erscheint. — Ueber den „Inhalt der Predigt“ unter dem Gesichtspunkt der Auswahl des Stoffes je nach der Bedeutung des Tages, an dem oder der Gelegenheit, zu der gepredigt wird (für Fest- und Kasualpredigten) handelt Maybaum a. a. O. S. 49—108.

[2]) vgl. oben S. 22—26.